DIE ENTWICKELUNG DER FABRIKINDUSTRIE IM LATEINISCHEN AMERIKA

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

UNIVERSITÄT LEIPZIG

VORGELEGT

VON

MAX FREIHERR VON GEMMINGEN-GUTTENBERG

HALLE A. S. 1909.
Druck von Gebauer-Schwetschke, G. m. b. H.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion a
Grund der Gutachten der Herren Stieda und Partsch.

Leipzig, den 15. Juni 1909. Der Procancellar.
Köster.

Diese Arbeit erscheint zugleich unter gleichem Titel als I. Teil d
10. Heftes der III. Serie von „Angewandte Geographie, Hefte zur V
breitung geographischer Kenntnisse in ihrer Beziehung zum Kult
und Wirtschaftsleben", herausgegeben von Dr. iur. et phil. Hu
Grothe-München, im Verlage von Gebauer-Schwetschke.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1
I. Geographische Verhältnisse 4
Allgemeines 4
1. Geographische Lage 5
2. Einfluß des Klimas 6
3. Verkehr 17
II. Geschichtliche Verhältnisse 21
III. Ethnologische Verhältnisse 31
IV. Wirtschaftliche Entwickelung 39
Allgemeines 39
1. Bodenwirtschaft 44
2. Verkehr 48
3. Gewerbe 52
4. Handel 54
V. Finanzwirtschaft 63
VI. Industrie 72
Allgemeines 72
1. Natürliche Grundlagen 73
2. Volkswirtschaftliche Bedeutung der Fabrikindustrie 78
VII. Schlußdarstellung 92
Quellenverzeichnis 101

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535728_0044

Einleitung.

Die hauptsächlichsten und leistungsfähigsten Industrieländer der Erde sind bis jetzt die Länder der nördlichen gemäßigten Zone und unter diesen wieder in Europa die nördlichen, von der germanischen Rasse bewohnten Gebiete gewesen. Auch auf dem amerikanischen Kontinent zeigt der nördliche Teil der Vereinigten Staaten die höchste industrielle Leistungsfähigkeit, und im äußersten Osten wiederholt sich in der industriellen Entwickelung von Japan dieselbe Erscheinung. Da man unter Fabrikindustrie die Verarbeitung (und Veredelung) von Rohstoffen durch Maschinenkraft versteht, so könnte man annehmen, daß die genannten Länder reich an Rohstoffen sein müßten, auf die sich ihre industrielle Entwickelung stützen könnte. Dies ist aber nicht der Fall. Sie erzeugen die meisten der von ihren Fabriken verarbeiteten Rohstoffe nicht selbst, sondern müssen sie von auswärts einführen. Dagegen besitzen sie die beiden, die Gründung und die Entwickelung der Fabrikindustrie bedingenden Stoffe, Kohle und Eisen, aus denen das Material für die Herstellung der die Rohstoffe verarbeitenden Maschine und die diese treibende Kraft gewonnen wird.

Hatte nun schon vor Einführung der Dampfmaschine der Zufluß von Rohstoffen und deren Veredelung in den germanischen Ländern der nördlichen gemäßigten Zone dank ihrer stark entwickelten Handelsschiffahrt eine große Ausdehnung angenommen, so ließen die tatkräftigen Bewohner der genannten Länder sich den Vorteil nicht entgehen, der sich ihnen in der Dampfmaschine zur Überführung der Rohstoffverarbeitung vom Handwerksbetrieb zum maschinellen Großbetrieb bot, und indem sie durch die rasche Entwickelung des Verkehrswesens die Rohstoffe der entferntesten Gegenden an wenige Stellen zusammenzuziehen

verstanden, schufen sie die gewaltigen Mittelpunkte der Großindustrie, von denen aus die ganze Erde mit Fertigfabrikaten versorgt wird.

An dieser Entwickelung nahmen naturgemäß auch die übrigen europäischen Länder, namentlich die Großstaaten, wenn auch im allgemeinen in geringerem und unter sich in verschiedenem Maße teil, so daß man den größten Teil von Europa mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Japan als die Gebiete der Fabrikindustrie bezeichnen kann.

Bei dieser Feststellung muß nun unwillkürlich die Frage entstehen, weshalb alle übrigen Länder der Erde und namentlich die Heimatländer der Rohstoffe der Fabrikindustrie in dieser Entwickelung derart zurückgeblieben sind, daß sie entweder noch gar keine, oder nur eine ganz geringe Fabrikindustrie besitzen, die mit ganz wenigen Ausnahmen noch nicht für den Export arbeiten kann.

Zur Lösung dieser Frage erscheint eine Untersuchung der bezüglichen Verhältnisse bei den Ländern des lateinischen Amerika am zweckmäßigsten, da diese Gebiete politisch selbständige Staatengebilde mit teilweise europäischer oder mit europäischem Blute durchsetzter Bevölkerung sind, also in dieser Beziehung den alten Industrieländern ähnliche Verhältnisse aufweisen, was bei den übrigen Gebieten der Erde nicht zutrifft.

Die bei dieser Untersuchung in Frage kommenden Verhältnisse sind mannigfacher Art: geographische, historische, ethnographische Gesichtspunkte werden herangezogen werden müssen, um die Verschiedenheit in der wirtschaftlichen Entwickelung dieser Länder und derjenigen der alten Industrieländer zu erklären und zu dem Versuch einer Lösung der Frage zu verhelfen, ob die geringen industriellen Fortschritte dieser Gebiete nur als eine Rückständigkeit zu bezeichnen ist, die sich im Laufe der Zeit verbessern läßt und zu der Emporhebung ihrer Industrie auf die Höhe der europäisch-nordamerikanischen führen wird, oder ob ein Zustand vorliegt, der in den allgemeinen Verhältnissen der Länder

begründet, deren industrielle Rückständigkeit als eine dauernde, unabänderliche Erscheinung anzusehen zwingt.

Da in den meisten lateinisch-amerikanischen Staaten die Fabrikindustrie noch wenig entwickelt ist, so wird es nicht der Hauptzweck dieser Untersuchung sein, sich auf alle vorhandenen, oft wenig leistungsfähigen Industriezweige auszudehnen, die, vielfach von ganz örtlicher Natur, für den Welthandel nicht fühlbar sind und es kaum jemals werden; es wird vielmehr die Aufgabe sein, zu untersuchen, inwieweit die Fabrikindustrie schon durch Deckung eines wesentlichen Teiles des Landesbedarfs an Industrieerzeugnissen und damit durch Beschränkung auswärtiger Einfuhr, oder aber schon durch Ausfuhr von Fabrikaten volkswirtschaftliche Bedeutung gewonnen hat, bez. wie weit sie auf Grund des Vorhandenseins einheimischer Rohstoffe oder von Kohle und Eisen zur Gründung eigener, fremde Rohstoffe verarbeitender Anlagen, entwickelungsfähig ist.

I. Geographische Verhältnisse.

Die Länder des lateinischen Amerika: Mexiko, die Staaten von Zentral- und Südamerika, gehören, soweit sie für die vorliegende Untersuchung in Betracht kommen, der tropischen, subtropischen und gemäßigten Zone an, während die alten Industrieländer ausschließlich in der nördlichen gemäßigten Zone liegen. Verfolgt man nun die aus der einfachen Feststellung dieses Unterschieds sich ergebenden Erscheinungen im einzelnen, so findet man schon dadurch einen Teil der Gründe für die Schwierigkeit industrieller Entwicklung in diesen Ländern. Für eine solche Entwickelung im großen spricht eigentlich nur der eine, allerdings schwerwiegende Umstand, daß diese Länder die Haupterzeugungsgebiete für Rohstoffe sind, also der Begründung einer Industrie an Ort und Stelle die günstigsten Bedingungen bieten. Diesen Vorteilen stehen aber eine solche Menge von bis jetzt mit Recht für ausschlaggebend angesehenen Schwierigkeiten entgegen, daß man den bisherigen Gang der Entwicklung sehr wohl verstehen und erklären kann.

Zieht man in Betracht, daß die Industrie eine höhere Stufe in der wirtschaftlichen Entwickelung darstellt und aus einer früheren tieferen Stufe, nämlich der Gewinnung der Bodenerzeugnisse, hervorgegangen ist, die die Mittel für die Einrichtung der bis zu ihrem ersten Erzeugnisabsatz ertraglosen Industrie schafft, so muß man auch hier eine kurze Untersuchung darüber anstellen, welche Bodenerzeugnisse die lateinisch-amerikanischen Länder ihrer geographischen Lage zur Gewinnung von Mitteln zur Gründung fabrikmäßiger Industrie verdanken. Zweierlei Bodenerzeugnisse kommen dabei in Betracht: solche, die als vielbegehrte Nahrungs- und Genußmittel nur eine Rolle als Handelsartikel des Weltmarktes spielen oder aus anderen Gründen wertvolle Ausfuhrmittel sind, und solche, die als Rohstoffe für industrielle Verarbeitung sich ihren Platz im Welthandel sichern.

Zu den ersten zählen von den dortigen Erzeugnissen in der Hauptsache Weizen und Kaffee, sowie Edelmetalle, Mineralschätze und Erzeugnisse der Viehzucht. Eine Mittelstellung nehmen Kakao und Tabak, die zwar auch nur

Genußmittel, doch, wie auch die auf die Viehzucht sich gründenden Erzeugnisse, z. B. Fleischkonserven und Abfallstoffe der Tiere, einer fabrikmäßigen Verarbeitung bedürfen. In die Klasse der eigentlichen industriellen Rohstoffe fallen besonders Kautschuk und Baumwolle.

Diese kurze Aufzählung zeigt schon, daß auf lateinisch-amerikanischem Boden sehr wichtige, der europäischen-nordamerikanischen Industrie unendbehrlich gewordene Rohstoffe erzeugt werden, die von ihren Erzeugungsländern bisher in der Hauptsache als Handelsartikel benützt, wegen der teilweise monopolartigen Stellung ihrer Erzeugungsorte — z. B. Kaffee und Kautschuk in Brasilien — unendlichen Gewinn abwerfen müßten, wenn die wirtschaftliche und technische Ausbeutung des Bodens in sachgemäßer Weise geleitet würde.

Hierher gehört jetzt die Untersuchung der Frage, welche durch die geographische Lage bedingten Verhältnisse die Entwickelung der lateinisch-amerikanischen Länder auf industriellem Gebiete verzögert haben, bzw. vielleicht dauernd hinter der Leistungsfähigkeit der alten Industriegebiete zurückhalten werden.

1. Allgemeine geographische Lage.

Wie schon angedeutet, bedarf die Industrie zu ihrer Gründung reicher Mittel, die aus einem auf die Bodenerzeugnisse gestützten Handel gewonnen werden müssen. Hierzu ist das lateinische Amerika in keiner günstigen Lage. Seine Hauptmasse liegt in der aus natürlichen Gründen dünnbevölkerten heißen Zone, ferner ragt es ziemlich vereinsamt in die landarme, aber wasserreiche Südhalbkugel hinein, liegt fern vom Verkehr, abgeschlossen von der den Handel und die Kulturentwickelung begünstigenden nahen Berührung mit anders gearteten Völkern, die befruchtend auf die für eine so riesige Landmasse außerordentlich gleichartige Bevölkerung hätte wirken können. Der mächtige Landblock hat einen wenig gegliederten Umriß[1]). Während aber seine Ostseite trotz der geringen Gliederung der Küste durch die gewaltigen schiffbaren Ströme vom Meere aus bis weit in das Innere zugänglich ist, fehlt auf der Westseite diese Öffnung der ungegliederten Küstenlinie gänzlich. Dazu kommt,

[1]) Vgl. Ratzel, Anthropogeographie, I. S. 236 f.

daß manche Länder, z. B. Chile, durch hohe Gebirge von der Hauptmasse des Erdteils abgeschnitten und fast ganz auf sich selbst angewiesen sind. So kam es, daß die Bewohner des südlichen Amerika ganz ausgeschlossen blieben von der kulturellen Befruchtung, die sich die Bewohner der alten Welt gegenseitig angedeihen ließen, um sie bis zum Ausgang des Mittelalters auf eine Höhe zu führen, die den iberischen Eroberern Süd-Amerikas eine unwiderstehliche Überlegenheit über die schwachen einheimischen Urvölker verlieh. Es war ein Verhängnis für das heutige lateinische Amerika, daß es von Angehörigen der in Europa selbst als die weniger leistungsfähig sich erweisende Rasse erobert wurde, denn sein wirtschaftlicher Tiefstand ist auf Rechnung der kolonisatorischen Unfähigkeit der romanischen Eroberer zu setzen, die nichts für das Land, sondern alles für ihre Tasche taten, d. h. sich nur an den vorhandenen und erreichbaren Bodenschätzen bereicherten, in erster Linie den Edelmetallen, ohne für die Entwickelung der in den verschwenderischen Fülle von der Natur fast auf den ganzen Erdteil verstreuten Schätze Sinn und Ausdauer zu besitzen. In Mittel- und Südamerika sind nur die Gebirge und das südliche Patagonien von Natur unproduktiv. Die riesigen Wälder und Grasflächen liefern nach der Urbarmachung, wie in den Vereinigten Staaten, den besten Getreideboden. Mächtige Ströme gestatten den Verkehr an der Küste bis weit in das Innere, und es scheint, daß bei richtiger Ausnutzung der natürlichen Leistungsfähigkeit dieser Erdteil mehr Rohstoffe und Feldfrüchte zu liefern vermöchte als irgendein anderer[1]). Es wären also von Natur alle Verhältnisse gegeben, die es einer zielbewußten Regierung durch Entwickelung eines auf die reichen Naturerzeugnisse sich stützenden Handels längst ermöglicht hätten, die für die Gründung einer einheimischen Industrie nötigen Kapitalien zu bilden. Inwieweit das Verhältnis der kolonisierenden Europäer zu den Eingeborenen hierbei eine Rolle spielen muß, soll in einem späteren Abschnitt gezeigt werden.

2. Einfluß des Klimas.

Wie zu Anfang dieses Abschnittes erwähnt, gehört mit Ausnahme von Argentinien, Uruguay, Süd- und Mittel-Chile und des nördlichen Mexiko das ganze lateinische Amerika

[1]) Vgl. Kundt: Die Zukunft unseres Überseehandels. S. 16.

der Tropenzone an, während die genannten Länder in den Teil der gemäßigten Zone fallen, den man als Übergangsgebiet zwischen der tropischen und der eigentlichen gemäßigten die subtropische Zone nennt. Allerdings werden die klimatischen Verhältnisse beeinflußt durch durch die in diesen Ländern vielfach recht bedeutende vertikale Gliederung, indem mit der Zunahme der Höhe die Temperatur abnimmt, so daß die hochgelegenen Teile tropischer Länder oft ausgedehnte Gebiete mit gemäßigtem Klima aufweisen. In den tropischen Ländern des lateinischen Amerika unterscheidet man deshalb die „tierra caliente" mit mittlerer Jahrestemperatur von 25—20°, das heiße Tiefland, das in seinem Klima der geographischen Breite entspricht, die „tierra templada", mit mittlerer Temperatur von 20—15°, Gebiete mit gemäßigtem Klima, die dank ihrer höheren Lage, 500—2000 m, etwa das Klima der subtropischen Länder aufweisen, und endlich die „tierra fria" mit einer Temperatur unter 15—10°, die kühlen Landstriche, die, sehr hoch gelegen, das Klima viel höherer gemäßigter Breiten haben[1]).

Der Einfluß der verschiedenen Klimazonen ist von großer Bedeutung für die Frage nach der Möglichkeit der Gründung von Industrien in heißen Ländern, aber es ist unmöglich, die Lösung ohne weiteres in bejahendem oder verneinendem Sinne herbeizuführen, da die Vorteile und Nachteile der einzelnen Klimate sich schroff gegenüberstehen und es oft scheinen möchte, als ob das, was man als besondern günstig für die eine Seite halten möchte, für die andere fast bis zur Ausschließung der Möglichkeit nachteilig angesehen werden müßte.

Wie oft ein Extrem die größten Gegensätze in sich vereinigt, so ist dies auch bei der extremsten der hier in Frage kommenden Klimazonen, der tropischen der Fall, die man deshalb kurz in ihren einzelnen Bestandteilen betrachten muß, um sie in ihren Wirkungen verstehen zu können. Hierbei kommt in erster Linie in Betracht der Einfluß des Klimas auf die Bodenerzeugnisse und auf den Menschen, sowie im weiteren auf die bei der Verarbeitung von Rohstoffen entstehenden Prozesse und auf die nötigen Betriebsmittel.

Das Hauptmerkmal des tropischen Klimas ist weniger die besonders große Wärme — in der gemäßigten Zone werden im Sommer die Wärmegrade der Tropen oft erreicht

[1] Hann, Klimatologie, II. S. 285.

und überschritten — als vielmehr das ununterbrochene Anhalten der hohen Temperatur, das Fehlen von Schwankungen in der Jahres- und Tagestemperatur, wie wir sie in der gemäßigten Zone in den Unterschieden der Jahreszeiten und zwischen Tag und Nacht zu empfinden gewohnt sind. Dazu kommt noch als zweite Haupteigenschaft des Tropenklimas die außerordentliche Feuchtigkeit.

In den Subtropen sind ähnliche klimatische Verhältnisse, aber in schwächerem Maße zu finden, namentlich ist hier die Feuchtigkeit der Luft nur während der Regenzeit vorhanden und macht in den übrigen Teilen des Jahres einer außerordentlichen Trockenheit Platz, ebenso sind Schwankungen in der Jahres- und Tagestemperatur in wohltuender Weise zu fühlen.

Betrachten wir nun zunächst die Einwirkung dieser Verhältnisse auf die Erzeugnisse des Bodens. Unter keinem Himmelsstrich des Erdballs entsteht eine so reiche, üppige und rasche Entwicklung pflanzlichen Wachstums wie in den Tropen. Ohne Zutun der Menschen bringt unter dem Einfluß der feuchten Wärme der Boden in verschwenderischer Fülle alle die Stoffe hervor, die, den eingeborenen Völkern zunächst als Nahrung und zur Befriedigung ihrer sonstigen Lebensbedürfnisse dienend, durch das Hinzukommen der Europäer gesuchte Handelsartikel als Genußmittel und als industrielle Rohstoffe geworden sind. Aber gerade in dieser Überfülle natürlicher Gaben liegt die große Gefahr, der die Bewohner dieser Gegenden durchweg erlegen sind. Den Tropenbewohnern fehlt die Notwendigkeit, um die Fristung ihres Lebens zu kämpfen, der Natur die Bedingungen ihres Daseins in mühsamer Arbeit abzuringen. Die andauernde Wärme macht keine große Sorge für Wohnung und Kleidung nötig, die einfachsten Vorkehrungen in dieser Beziehung sind ausreichend; für Nahrung sorgt die Natur selbst, und damit ist dem Menschen jeder Antrieb zur Ausbeutung und Vervollkommnung der natürlichen Erzeugungsfähigkeit des Bodens genommen. Die Lebensgewohnheiten der diese Gegenden bewohnenden Naturvölker sind die denkbar einfachsten und anspruchlosesten, und der Gedanke, ihre körperliche Tätigkeit in den Dienst einer anderen Beschäftigung, als einer auf die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse gerichteten zu stellen, liegt diesen Naturmenschen heute noch fern. Die Berührung mit der europäischen Kultur hat wohl in die äußere Betätigung, nicht aber in den inneren Antrieb

und das Wesen der Arbeit dieser Leute einige Änderung gebracht. Seit sie wissen, daß für Geld Dinge zu haben sind, die ihrem Wohlbefinden zugute kommen, wie einfache Haushaltungs- und Ackergeräte, billige Stoffe für Kleidung, vor allem aber das beliebte Feuerwasser, haben sie begonnen, Bodenerzeugnisse in mäßigen Grenzen über den eigenen Bedarf für den Verkauf herzustellen, um damit die Mittel zur Erwerbung der ihnen zusagenden Gegenstände zu gewinnen. Als einen Fortschritt kann man diesen kleinen Umschwung nicht bezeichnen, da von einer inneren Entwickelung hierbei nicht die Rede ist, man möchte sogar fast das Gegenteil annehmen, denn die geringe, mühelose Vermehrung der Bodenerzeugnisse oder die Gewinnung von anderen natürlichen Erzeugnissen z. B. von Gummi, durch einfache Zerstörung von Bäumen zum Zwecke der Umsetzung des gewonnenen Saftes in Geld, hat zwar zur Ausdehnung einer ganz mühelosen körperlichen Tätigkeit, aber zur Einschränkung der kleinen Hausindustrien, wie Weberei, Töpferei usw. geführt, durch die sich die Eingeborenen früher ihre Kleiderstoffe, Hausgeräte usw. selbst herstellten, während sie heute für das fast ohne Anstrengung erworbene Geld erbärmliche fertige europäische Einfuhrwaren kaufen, die sie der Mühe der Herstellung von Stoffen und deren Verarbeitung zu Kleidern überheben. Zu einer über seine persönliche Bedürfnisbefriedigung wesentlich hinausgehenden Tätigkeit ist der amerikanische Eingeborene nicht zu bewegen, und damit ist die erste große Schwierigkeit für die Gründung einer Maschinenindustrie in diesen Gebieten gegeben, nämlich die Frage nach dem Arbeitermaterial.

An dieser Stelle, wo von den durch die geographische Lage bedingten klimatischen Verhältnissen die Rede sein soll, ist diese Frage nur insofern von Bedeutung, als sie zu der Untersuchung überleiten soll, inwieweit es möglich ist, durch Heranziehen von Arbeitern aus anderen Klimazonen die für die Industrie notwendigen Arbeitskräfte zu gewinnen, und ob solche Arbeiter sich akklimatisieren und dauernd eine Leistungsfähigkeit zeigen können, die ausreicht, um die Industrie der tropischen Länder des lateinischen Amerika auf die Höhe der Industrien der gemäßigten Klimagebiete zu bringen. Die Gefahr, daß die eingewanderten Arbeiter in den Fehler der Eingeborenen verfallen und unter dem Eindruck der mühelosen Gewinnung der Mittel für ihren Lebensunterhalt aus den reichen natürlichen Bodenerzeugnissen sich dem Nichtstun hingeben werden, ist nicht groß, da die Arbeiter nicht

Landbesitzer und ganz auf den Geldlohn ihrer Arbeit angewiesen sind. Es droht vielmehr eine andere Gefahr, nämlich die des Verlustes der Leistungsfähigkeit durch die Einwirkung des ungewohnten Klimas, das zweifellos von jeher einen lähmenden Einfluß auf die Eingeborenen ausgeübt hat, wovon eine Beobachtung unzweifelhaft Zeugnis ablegt. Während die spanisch-portugiesischen Eroberer in der neuen Welt die sämtlichen Eingeborenen fast durchweg auf einer sehr niedrigen Kulturstufe vorfanden, stießen sie an zwei Stellen auf eine für damalige Verhältnisse hochentwickelte Kultur, nämlich in Mexiko bei den Azteken und in Peru bei den Inka. Beide Stämme bewohnten aber nicht das tropische Tiefland, sondern große Hochländer, deren Fruchtbarkeit hinter derjenigen des Tieflandes zurückblieb und eine nachdrückliche Bodenpflege verlangte, aber gleichzeitig mit einem günstigeren kühleren Klima ausgestattet, in den Bewohnern die für ihre mühsamere Arbeit notwendige Energie und Ausdauer wachrief. Aus diesen beiden Eigenschaften entstand wohl die hohe Kultur dieser Länder, die ihren Anfang nahm, als die Bewohner begannen, die Entwickelung der Leistungsfähigkeit des Bodens über das Maß der lediglich zur Fristung des Daseins bestimmten Bedürfnisbefriedigung auszudehnen, also ihre Bedürfnisse nicht mehr einfach dem anpaßten, was die Natur ohne weiteres ihnen bot, sondern in bewußter Weise die Ausbeutung und Steigerung der natürlichen Erzeugnisse zum Zweck der Befriedigung weitergehender Bedürfnisse unternahmen. War diese unterste Grenze einmal überschritten, so war für die weitere Entwicklung im Rahmen der gegebenen Verhältnisse eine obere Grenze nicht mehr vorhanden. Wir sehen hier ein Beispiel dafür, wie sich die vertikale Gliederung dieser Länder schon in alten Zeiten zugunsten der den gemäßigten Breiten entsprechenden „tierra templada“ geltend machte. Und wenn heute die Fabrikindustrie Mexikos an der Spitze der Industrie der lateinisch-amerikanischen Länder steht, so hat sie dies nicht zum mindesten den aus den geschilderten Verhältnissen folgenden Erscheinungen zu danken. Selbstredend hängt die Entwicklung der wirtschaftlichen und anderen Kultur nicht nur von den gegebenen natürlichen Verhältnissen ab, sonst müßte sie ja bei deren Gleichheit überall dieselbe Stufe erreichen, sondern sie hängt wesentlich ab von der Fähigkeit der die Gebiete bevölkernden Bewohner, gegebene Schwierigkeiten zu überwinden und günstige Verhältnisse auszunützen, also von den moralischen Eigen-

schaften der Menschen, die ihrerseits wieder aus hier nicht zu erörternden Ursachen abzuleiten sind.

Wenn aus den bisherigen Betrachtungen hervorgeht, daß die Eingeborenen Südamerikas in den rein tropischen Gegenden sich nirgends zur höherer Kultur erheben konnten, so wäre nun zu untersuchen, wie die klimatischen Verhältnisse der in Frage kommenden Länder auf die Einwanderer wirken. Die ewig feuchtwarme, nur geringen Jahres- und Tagesschwankungen unterworfene Temperatur, die den unendlichen Reichtum des tropischen Wachstums hervorbringt, ist der größte Feind des Menschen, denn sie wirkt erschlaffend und lähmend auf Körper und Geist, schwächt den ganzen Organismus, raubt dem neuen Ankömmling seine mitgebrachte Energie und macht ihn empfänglicher für ansteckende Krankheiten. Eine Arbeitsleistung, wie sie der Bewohner der gemäßigten Zone gewohnt ist, kann in den tropischen Gebieten ohne dauernde Schädigung der Gesundheit nicht erzielt werden. Vom Standpunkt des einzelnen aus ist sie also unökonomisch, was der Eingeborene instinktiv erkannt hat, wie seine dem Klima vollkommen angepaßte Lebensweise und Beschäftigung beweist.

Wäre es nun nicht möglich, im Lauf der Zeit eine von europäischen Einwanderern abstammende Bevölkerung zu schaffen, die an das Klima gewöhnt, die heimatlichen Eigenschaften ihrer Rasse auf dem neuen Boden zu betätigen vermöchte? Mit dieser Frage haben sich die Franzosen[1]) vielfach beschäftigt. Neben dem acclimatement, d. h. dem allgemeinen Zustand, der eintritt als Ergebnis des Kampfes des Organismus mit den neuen Lebensbedingungen, unterscheiden sie das acclimatement de la rasse oder die ethnische Anpassung von der individuellen petite acclimatation. Für die ethnische Anpassung ist maßgebeud, ob ein Leben der weißen Rasse in den Tropen ohne Schaden und ohne anatomisch-physiologische Veränderungen möglich ist. Die Antwort auf diese Frage gibt ein Blick auf die Nachkommenschaft der in Massen nach dem südlichen Amerika ausgewanderten Spanier, die in Argentinien und Chile zweifellos ihren europäischen Typus und ihre Rasse ziemlich rein erhalten haben. Aber diese Länder liegen nicht in den Tropen, sie haben noch, wie auch die tropischen Länder bis auf etwa elf Grad nördlich und südlich des Äquators, erhebliche

[1]) Däubler: „Die Akklimatisation der Tropenbewohner."

Jahresschwankungen der Temperatur und weisen deshalb bei weitem nicht das schädliche Klima auf, das in der Nähe des Äquators mit seiner andauernden feuchten Wärme ohne wesentliche Jahres- und Tagesschwankungen herrscht. In diesen Gebieten sind fast keine akklimatisierten Europäer zu treffen und die dorthin ausgewanderten Spanier und Portugiesen, und andere Angehörige europäischer Stämme sind durch Blutmischung[1]) so verändert, daß sie nicht mehr viel Ähnlichkeit mit dem Menschentypus ihres Stammlandes haben. Man muß sich geradezu wundern, daß die einheimische europäische Bevölkerung der tropischen Länder Amerikas überhaupt noch mit dem Namen Europäer bezeichnet wird, denn diese Mischrasse hat mit dem wirklichen Europäer nur noch sehr wenig gemein.

Diese auf eine Jahrhunderte dauernde Entwickelung sich stützende Beobachtung muß also die Frage nach der Möglichkeit der Akklimatisierung von Europäern in den Tropenländern in verneinendem Sinne beantworten, und damit ist die zweite Schwierigkeit für die Entwickelung einer Fabrikindustrie in diesen Ländern gegeben, indem weder die akklimatisierten Eingeborenen als Arbeiter zu verwenden sind, noch mit eingewanderten Arbeitern eine Arbeitsleistung erzielt werden kann, die eine entstehende Fabrikindustrie wettbewerbsfähig mit den europäisch-nordamerikanischen Industrien machen könnte, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß schon die Entstehung einer einigermaßen leistungsfähigen, den noch ziemlich geringen Bedarf dieser meist mit geringwertigen Erzeugnissen befriedigten Bevölkerungen leidlich deckenden Landesindustrie die Ausfuhr der alten Industrieländer nach diesen Gebieten erheblich schädigen könnte.

Haben die bisherigen Betrachtungen zwei sich widersprechende Wirkungen des tropischen Klimas ergeben, indem sein außerordentlich günstiger Einfluß auf das Wachstum und damit auf die Erzeugung wertvoller industrieller Rohstoffe aufgehoben wird durch seine unheilvolle Einwirkung auf den Menschen, die notwendige lebendige Kraft in der Maschinenindustrie, so wird die Wage endgültig zu ungunsten der Tropen herabsinken, wenn man neben ihre Hemmung der menschlichen Leistungsfähigkeit und die daraus entspringende Unfähigkeit, die tropischen Erzeugnisse

[1]) Däubler: Die Akklimatisation der Tropenbewohner.

voll nutzbar zu machen, noch die schädlichen Wirkungen stellt, die das feucht-warme Klima auf den Betrieb der Industrie ausüben muß. So hat sich herausgestellt, daß in den feuchtwarmen Gegenden es kaum möglich ist, bedeutende Störungen in den Gärungsprozessen[1]) zu verhindern, da man z. B. in den Bierbrauereien wegen der in großer Zahl in der Luft vorhandenen Sporen wilder Hefearten und Bakterien die Hefe in Gärbottichen nur schwer rein erhalten kann. Aus ähnlichen Gründen ist die Anfertigung von Konserven sehr schwierig, da unter der Einwirkung der feuchten Wärme die Fäulnis so schnell eintritt, daß man kam imstande ist, abgepflückte Früchte zu verarbeiten, ehe sie verderben. Verschiedene chemische Verfahren, sowie die Holz- und Möbelindustrie leiden besonders unter der Wärme und dem Mangel an Trockenheit der Luft, ebenso werden hölzerne und eiserne Baumaterialien von der Tropenatmosphäre angegriffen. Ferner leidet das Fabrikmaterial[2]) sehr unter dem Klima, indem die Maschinen bei nur kurzem Stillstand stark rosten. Vielfach muß daher manches statt aus dem billigeren Eisen oder Stahl aus teurem Messing angefertigt werden, um vor zu rascher Zerstörung bewahrt zu bleiben. Ein großer Übelstand sind auch die massenhaft auftretenden Insekten, die alles auffressen, was nicht aus Stein oder Metall gefertigt ist. Endlich spielen auch noch die Natur- oder Elementarereignisse eine Rolle, von denen die gemäßigte Zone im allgemeinen verschont bleibt, wie Orkane, Überschwemmungen, Mißwachs, Dürre. Die Schwierigkeit der Urbarmachung des tropischen Waldlandes und die Anlegung und Erhaltung von Verkehrswegen sind auch in ihrer hemmenden Einwirkung auf die Entstehung der Industrie nicht zu unterschätzen.

Da aber der rastlos schaffende Geist und der Erwerbssinn des Menschen nicht gewohnt sind, eine in der Natur sich bietende Schwierigkeit einfach als eine unabänderliche Tatsache hinzunehmen und die von der Mutter Erde bereitwilligst angebotenen Schätze ohne weiteres ungenützt preiszu geben, statt sie zum Vorteil der gesamten Menschheit und des einzelnen Unternehmers nutzbar zu machen, so wurde natürlich nichts unversucht gelassen, um die durch klimatische Einflüsse entstehenden Hemmungen auf irgendwelche Weise unschädlich zu machen. Nicht umsonst nahm

[1]) Preyer: Überseeische Aktiengesellschaften und Großbetriebe. Seite 132.

[2]) Schilder: Die Tropen in der Weltwirtschaft.

man seine Zuflucht zu der Technik und zog ihre, in der Hauptsache gebändigte und nutzbar gemachte Naturkräfte darstellenden Kraftäußerungen zum Kampfe gegen die noch ursprünglichen, ungezähmten Naturkräfte heran. Waren Wärme und Luftfeuchtigkeit die Feinde der industriellen Erzeugung, so galt es, sie zu bekämpfen, und das geschah in erster Linie durch die künstliche Kälteerzeugung und die Elektrizität[1]). Seitdem es gelungen ist, in den Tropen Eis und Kühlung künstlich herzustellen und damit auch eine gleichmäßige, dem Bedürfnis entsprechende Temperatur in großen Räumen zu erzeugen und zu erhalten, seit es möglich wurde, die Trockenheit und Feuchtigkeit in den Arbeitsräumen zu regeln, seit die Einrichtung des elektrischen Lichtes und der mechanischen Luftbewegung durch Gebläse, Fächer usw. die Milderung der Tropenhitze in geschlossenen Räumen bis zu einem gewissen Grade ermöglicht hat, sind einerseits die schädlichen Einflüsse des feuchtwarmen Klimas auf gewisse Industrien, wie Brauerei, Spinnerei, Holzarbeit, bedeutend verringert, andererseits ist aber auch für die Arbeiter die Möglichkeit gegeben, unter erträglichen, vom Klima weniger beeinflußten Verhältnissen eine bessere Arbeitsleistung ohne Gefährdung der Gesundheit zu erzielen. Da aber durch diese segensreichen Einrichtungen die Arbeiter nur während der Arbeitszeit in den gekühlten Räumen den schädlichen Einflüssen entzogen sind, während der übrigen Zeit aber dessen Unbilden schutzlos preisgegeben bleiben, ist man auch mit Erfolg bemüht gewesen, die Vorteile der modernen sanitären Einrichtungen und die Transportmittel zur Hebung und Erhaltung des Gesundheitszustandes der Europäer heranzuziehen, indem man dem Arbeiter sachgemäß eingerichtete Wohnungen in gesunden, hochgelegenen Orten zur Verfügung stellte und diese durch elektrische und Dampfbahnen mit den oft in ungesunden Niederungen gelegenen Fabriken verband. Auf diese Weise wurde es möglich, in Gegenden, die man früher klimatisch als gänzlich ungeeignet für die Gründung von Fabrikindustrien bezeichnet hätte, so namentlich in den subtropischen Gebieten, fabrikmäßige Betriebe entstehen zu lassen, die es zu einer recht achtbaren Leistungsfähigkeit gebracht haben. In den tropischen Ländern, in denen der Kampf mit den schädlichen Einflüssen des Klimas viel um-

[1]) v. Halle: Die klimatische Verteilung der Industrie S. 14 ff. Kundt: Die Zukunft unseres Überseehandels S. 16 ff.

fangreichere und kostspieligere Anlagen im Sinne der vorstehenden Ausführungen erfordert, ist man mit derartigen Einrichtungen zur Hebung der Fabrikindustrie, wie mit dieser selbst, noch weit zurück.

Durch vorstehende Ausführungen ist einer der Gründe dafür gegeben, daß die Industrie in den tropischen und auch in den klimatisch nicht so sehr benachteiligten subtropischen Ländern des lateinischen Amerika so lange rückständig blieb. Gleichzeitig ist aber damit auch die Möglichkeit dafür dargetan, daß diese Entwickelung mit Hilfe der Technik vom klimatischen Gesichtspunkte aus möglich ist, falls die vielen anderen, hierbei mit in Rechnung zu ziehenden Umstände keine unüberwindlichen Hindernisse darstellen.

Ein weiterer schwerwiegender, aus der geographischen Lage zu erklärender Grund für die industrielle Rückdes lateinischen Amerika ist der Umstand, daß diese sämtlichen Länder, wie alle Länder der heißen Zone, nur sehr dünn[1]) bevölkert waren und seither infolge des sehr langsamen Fortschreitens der Kultur auf ihrem Boden noch wenig über den ursprünglichen Zustand hinausgekommen sind. Es ist ein seltsames, schon besprochenes Naturschauspiel, daß, wo die Natur ihre Gaben am reichlichsten spendet, der Mensch am wenigsten Trieb hat, sich zu höherer Kultur emporzuschwingen. Die Fruchtbarkeit des Bodens allein vermag aber nicht, eine dichte Bevölkerung hervorzurufen, denn sie kann ohne zahlreiche Arbeitskräfte nicht ausgenutzt werden und vermag nur eine beschränkte Anzahl von Menschen unmittelbar zu ernähren. Da aber gerade die freigebige Tropennatur den Menschen zu wenig Antrieb gibt, dem Boden durch Arbeit zu Hilfe zu kommen, so bleibt die natürliche Bodenerzeugung eben nur für die ursprüngliche dünne Bevölkerung ausreichend und von einer Zunahme der Eingeborenen ist nicht die Rede.

Die lateinisch-amerikanischen Länder sind ein schlagender Beweis für die Einwirkung des Klimas auf die Dichtigheit der Bevölkerung[2]) in zweierlei Hinsicht: zunächst dafür, daß die tropischen Länder dünner bevölkert sind als die subtropischen und gemäßigten. Z. B. hat Brasilien die dünnste Bevölkerung im Amazonasgebiet, die dichteste,

[1]) Vgl. Ratzel: Anthropogeogr. Band II, S. 204 u. f.
[2]) Vgl. Ratzel: Anthropogeogr. Band II, S. 266 u. f.

außer in der durch die reichbevölkerte Hauptstadt begünstigten Provinz Rio de Janeiro, in der südlichen Provinz Sao Paulo. Ferner dafür, daß die vertikale Gliederung gerade in heißen Ländern eine große Rolle spielt. Wie schon früher erwähnt, heben die hochgelegenen Gebiete weite Landstriche in ein gemäßigtes Klima hinauf, und wir finden auf der Hochebene Mexikos, auf der die alte Kultur der Tolteken und Azteken erblüht war, die Bevölkerungsdichte Spaniens[1]), während die tiefliegenden tropischen Gebiete dünn bevölkert sind. Daß die Schaffung einer einigermaßen wirksamen Fabrikindustrie eine gewisse Bevölkerungsdichte zur Voraussetzung hat, zeigt die Entwickelung der alten Industrieländer, ebenso zeigt aber die Bevölkerungsstatistik der lateinisch-amerikanischen Staaten, daß viele derselben, besonders die tropischen, dieses Mindestmaß noch nicht erreicht haben und bei nur einigermaßen planmäßiger Bodenbebauung keine Menschenkraft mehr für die Einrichtung der Industrie zur Verfügung stellen können.

Wie diese wichtige Frage der Beschaffung eines ausreichenden Arbeitermaterials für die Fabrikindustrie zu lösen ist, vermag noch niemand zu sagen. Die subtropischen Länder mit ihrer ergiebigen europäischen Einwanderung sind ja entschieden in dieser Beziehnung besser gestellt. In Brasilien wendet sich die Einwanderung vorzugsweise dem gemäßigten Süden zu; die tropischen Teile dieses und die übrigen tropischen Länder Süd- und Mittelamerikas werden zunächst von der europäischen Masseneinwanderung noch gemieden, und da ihre eingeborene Bevölkerung langsam zurückgeht, so sind ihre Aussichten nicht sehr günstig. Sind die Bewohner einzelner tropischer Länder doch nicht einmal imstande, nur ihre eigenen Nahrungsmittel dem Boden abzugewinnen, obgleich dieser bei richtiger Pflege alles in Fülle liefert. So schreibt Sievers[2]), daß in Venezuela, wo der Reis den Hauptbestandteil der Nahrung der Bevölkerung bildet, der Reisbau nur etwa 1% der verbrauchten Menge liefert, während 99% von den Vereinigten Staaten und von Europa eingeführt werden. Ähnlich, wenn auch nicht so schlimm, steht es mit dem Mais. In solchen Ländern, die nicht einmal imstande sind, die Fruchtbarkeit des Bodens für die Ernährung der Bevölkerung auszunützen, und für diese jährlich bedeutende Summen an das Ausland

[1]) Ratzel: Anthropogeographie Band II, S. 211.
[2]) Sievers: Venezuela S. 117.

bezahlen, wird es noch auf unabsehbare Zeit hinaus für die Industrie an Arbeitskräften und an Kapital fehlen.

Wo man aber, besonders in den subtropischen Ländern, z. B. in Argentinien, eine starke Erweiterung und Steigerung der Bodenerzeugung und damit die Möglichkeit für die Ernährung einer wachsenden Bevölkerung findet, ist sie nicht den Eingeborenen, sondern eingewanderten Weißen zu verdanken. Zunächst freilich übersteigt hier die Zunahme der jährlich gewonnenen Bodenerzeugnisse die Vermehrung der Bevölkerung sehr bedeutend und es kann ein ungeheuerer Überschuß an Feldfrüchten alljährlich für die Ausfuhr und Kapitalbildung verfügbar gemacht werden. Aber es ist doch der Beweis dafür geliefert, daß der Boden bei richtiger Bebauung und Ausnutzung einer ins Vielfache vermehrten Bevölkerung Nahrung zu geben imstande sein wird. Und eine solche Vermehrung der Bevölkerung muß kommen, wenn die Fabrikindustrie sich in fühlbarer und wirksamer Weise entwickelt. Wir haben dafür die besten Beweise in den eigenen Verhältnissen; erst unter der Einwirkung der aufblühenden Fabrikindustrie hat sich unsere Bevölkerung im ganzen so stark vermehrt und im einzelnen sich in den dichtesten Massen an den Stellen gehäuft, wo der Boden die Hauptstoffe für die Maschinenindustrie, Kohle und Eisen, liefert. Eine solche Zusammendrängung von Menschen auf engen Räumen, die nur einen kleinen Bruchteil ihrer Bewohner aus ihren Bodenerträgnissen zu ernähren vermögen, ist nur durch die Kultur ausführbar geworden, die den Menschen unabhängig von der Natur macht, indem sie durch die Verkehrsmittel die Möglichkeit geschaffen hat, die Nahrungsmittel für jede beliebige Bevölkerungszahl von auswärts heranzuführen.

3. Verkehr.

Der Verkehr wiederum steht in engem Zusammenhang mit der Bedeckung des Bodens und mit dem Bedürfnis nach Verbindungen im Innern und mit anderen Ländern. Im lateinischen Amerika finden wir verkehrshemmend einmal die sehr ausgesprochene Gebirgsbildung in Mexiko, Mittelamerika und im Westen von Südamerika, und dann die Bedeckung weiter Flächen mit undurchdringlichen Urwäldern. Das Hindernis der hohen Andenkette ist schon den Angriffen der Technik bis zu einem gewissen

Grade erlegen, indem mit der größtenteils fertiggestellten, Buenos-Aires mit Valparaiso verbindenden Eisenbahn eine Verkehrslinie quer durch den Kontinent vom Atlantischen zum Stillen Ozean geschaffen werden soll, während außer dieser eine Anzahl kürzerer Stichbahnen in den verschiedenen Ländern der pazifischen Küste zu beträchtlichen Höhen der Anden emporführen und deren vielfach ertragreiche Gebiete mit dem Meere verbinden. Solche Anlagen sind, da die Technik sie auszuführen imstande ist, verhältnismäßig leicht, sobald das nötige Kapital zusammengebracht ist, das vielfach vom Auslande hereinströmt. Anders liegt der Fall bei der Beseitigung oder Durchquerung der Urwälder und deren Erschließung für die wirtschaftliche Nutzbarmachung. Bei dieser Frage tritt recht deutlich ein Umstand in die Erscheinung, von dem später noch eingehender die Rede sein wird, der aber hier schon nicht außer acht gelassen werden darf, wenn man die ganze Entwickelung der lateinisch-amerikanischen Länder verstehen will. Wenn auch diese keine Kolonien mehr sind, sondern unabhängige selbständige Staaten, in deren Verband die Ureinwohner mit aufgenommen sind, so kann trotzdem von gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen zwischen den beiden entgegengesetzten Bevölkerungselementen, nämlich dem die Kultur vertretenden und verbreitenden europäischen Element einerseits und der Urbevölkerung andererseits nicht die Rede sein. Die Indianer hängen an ihrem Grund und Boden, an ihrem Wald; die Ausdehnung der Kultur durch die Europäer, wie z. B. die Urbarmachung großer Landflächen für den Ackerbau, verdrängt die Indianer von ihrem Besitz, nimmt ihnen ihre Lebensbedingungen, und führt sie dem Untergang entgegen, der z. B. in Argentinien deutlich zutage tritt, wo wir die Pampas heute fast frei von den sie früher bewohnenden Stämmen finden. Besonders empfindlich sind die Waldvölker, die in ihren Daseinsbedingungen derart mit dem Walde verwachsen sind, daß sie mit ihm zugrunde gehen müssen. Ratzel[1]) sagt darüber: „Es treten Völker in so enge Berührung mit dem Wald, daß dessen Natur sich in ihr ganzes Dasein verflicht und sogar in ihrem körperlichen Dasein Spuren hinterläßt. Dadurch entstehen Völker und ganze Kulturformen, die man sich nur mit einem mächtigen, überschattenden Walde als Hintergrund denken kann. Der brasilianische Waldindianer gehört zum Wald und verschwindet

[1]) Ratzel: Anthropogeographie II. 1884 S. 470.

mit ihm. Der Wald zersplittert solche Völker in kleine Völkchen, läßt keine starken politischen Organisationen aufkommen, erschwert den Verkehr und hält die Entwickelung von Ackerbau und Viehzucht auf."

Für die teilweise mächtig aufstrebenden lateinisch-amerikanischen Staaten gibt es aber, wie für alle übrigen Staaten, zur Entwickelung und Erhaltung ihrer Daseinsbedingungen nur den Fortschritt, die äußerste Ausnutzung aller natürlichen Hilfsquellen, die nicht Halt machen darf vor dem rein menschlichen Gefühl, den Besitz und die Eigenart der Ureinwohner schonen zu müssen, die sich in ihrer bisherigen Daseinsform in ein modernes, mit dem Wirtschaftsleben der Kulturländer der Alten Welt in Wettbewerb tretendes Staatswesen, in dem jeder einzelne zur Schaffung von Kulturwerten beitragen muß, nicht einfügen lassen. Es bleibt also für die Eingeborenen nichts übrig, als sich der vordringenden Kultur anzupassen, oder wenn sie dies nicht vermögen, in aussichtslosem Kampfe gegen diese zugrunde zu gehen.

Sehen wir nun im tropischen Amerika den Wald, besonders da, wo er noch Urwaldcharakter trägt, ein vollständiges Hindernis für den Verkehr, andererseits aber durch seinen Reichtum an kostbaren Hölzern und Gummi ein reiches Feld für die Gewinnung wertvoller industrieller Rohstoffe bilden, so wird ohne weiteres klar, daß der Indianer einer geregelten wirtschaftlichen Ausbeutung der Wälder wird weichen müssen, wenn auch diese in ihrem Bestande sicherlich so lange geschont werden, bis die Zunahme der Bevölkerung eine Vermehrung der bewohnbaren Räume und eine Erweiterung des in Kultur zu nehmenden Landes erfordert. Die Art und Weise, wie solche Bewegungshindernisse dem Verkehr zugänglich gemacht werden müssen, zeigt ein Blick auf die Entwickelung des Verkehrs bei alten Kulturvölkern[1]). Diese haben, während der heutige Verkehr in den Mitteln der Ortsveränderung gipfelt, die Verkehrsmöglichkeit hauptsächlich durch Anlegung guter Straßen und Wege geschaffen, wie sie in den Ländern der Tolteken und Inka gefunden wurden. Die Naturvölker dagegen haben nur Pfade, keine Straßen, nirgends brauchbare Brücken, kein zweckmäßiges Wegenetz. Es wird also die Aufgabe der beteiligten Länder in erster Linie darin bestehen, die Wälder für die wirtschaftliche Ausnutzung zugänglich zu machen

[1]) Ratzel: Anthropogeographie II. 1882 S. 127 u. f.

und ihnen den Charakter einer unüberschreitbaren Grenze gegen die Nebengebiete zu nehmen. Ferner werden aber auch die weiten anderen, wegen ihrer Abgelegenheit der wirtschaftlichen Ausnutzung entzogenen Gebiete durch Anlegung von Verkehrswegen erschlossen und umgekehrt der Warenverteilung zugänglich gemacht werden müssen. Die Entwickelung der Verkehrsmittel wird sich dann den Fortschritten des Verkehrs von selbst anpassen.

Es sind also von den lateinisch-amerikanischen Ländern noch umfangreiche Kulturaufgaben zu lösen, die der Entstehung der Fabrikindustrie gewissermaßen den Boden zu bereiten haben, da es dieser durch die Wegbarmachung des Landes ermöglicht werden muß, die wegen der Unwegsamkeit noch vielfach ungenützt verkommenden Rohstoffe heranzuziehen, andererseits ihre Erzeugnisse mit geringeren Transportkosten dem ganzen Staatsgebiet und der Ausfuhr zugänglich zu machen.

II. Geschichtliche Verhältnisse.

Hat die bisherige Betrachtung der klimatisch-geographischen Verhältnisse der lateinisch-amerikanischen Länder gezeigt, welche Bedingungen die Natur den kolonisierenden Eroberern und später den selbständig gewordenen Staatengebilden für die wirtschaftliche Entwickelung bot und bietet, so soll eine kurze Betrachtung der geschichtlichen Verhältnisse zeigen, inwieweit der heutige wirtschaftliche Zustand der in Rede stehenden Länder ein Ergebnis dessen ist, was der Mensch aus den gegebenen natürlichen Bedingungen zu machen verstand. Diese Aufgabe kann selbstredend erst mit dem Zeitpunkt beginnen, an dem Amerika durch die Berührung mit Angehörigen alter Kulturländer in den Kreis der Kulturverbreitung hereingezogen wurde, und deshalb ist unter dem Menschen der kolonisierende europäische Kulturmensch zu verstehen, denn ganz sich selbst überlassen, hätte der eingeborene Indianer, wie heute noch viele Beispiele zeigen, aus seinem geistigen und kulturellen Tiefstande heraus den Kontinent keinen Schritt auf der Bahn der Entwickelung vorwärts zu führen vermocht und selbst für die Mitwirkung an der Kulturarbeit der Europäer erwies er sich mit wenigen Ausnahmen als durchaus ungeeignet, so daß man im lateinischen Amerika die gesamte, wenn auch noch nicht sehr glänzende wirtschaftliche Entwickelung auf Rechnung der europäischen geistigen und vielfach auch körperlichen Leistung setzen muß.

Das ganze Gepräge der wirtschaftlichen Zustände im lateinischen Amerika trägt heute noch so sehr den Charakter der ersten Zustände nach dem Erscheinen der Europäer, daß die Frage nicht ungerechtfertigt erscheint, wie die Dinge sich damals gestaltet haben und weshalb in dem langen Zeitraum von 400 Jahren nur ein so geringer Fortschritt verzeichnet werden kann.

Zunächst ist es auffallend, daß ein so riesiges Gebiet, wie das heutige lateinische Amerika durch eine geringe Zahl von Europäern und in kurzer Zeit unterworfen werden konnte. Der Grund dafür liegt in der im vorigen

Abschnitt besprochenen Dünne der Bevölkerung kulturarmer Gebiete, die in einzelne kleine Völker gegliedert, jeden politischen Zusammenhanges entbehrten. So kam es, daß die europäischen Eroberer trotz ihrer an sich geringen Anzahl dem einzelnen kleinen Stamme gegenüber in der Überzahl waren[1]) und dank der völligen staatlichen und politischen Zusammenhangslosigkeit der Gesamtbevölkerung nie einen im großen eingerichteten Widerstand zu befürchten hatten. Für eine solche Erhebung zu gemeinsamer Abwehr fehlten den amerikanischen Stämmen alle moralischen Vorbedingungen.

War diese Dünne der Bevölkerung des Landes für dessen Eroberung ein Vorteil, so wurde sie zum Nachteil für die Ausbreitung der zunächst materiellen Kultur, denn sie ist immer, wie schon gezeigt, mit großem geistigem Tiefstande und einem völligen Mangel an jedem staatlichen Gefüge verbunden, so daß alle Versuche zur Einführung von Neuerungen und Verbesserungen, Ausdehnung der Urbarmachung, Steigerung der Produktion über das eigene Bedürfnis hinaus, also jeder Fortschritt, an dem Menschenmangel scheitern mußte. Freilich hätten durch Zufuhr von Menschenkraft, also durch Einwanderung, die gewonnenen Gebiete auf eine höhere Stufe wirtschaftlicher Leistung emporgehoben werden können, allein eine solche Einrichtung entsprach nicht der Art der Kolonisation, wie sie von den iberischen Mutterländern ausgeübt wurde, und war, soweit die tropischen Teile Amerikas in Betracht kommen, damals noch weniger möglich als heute.

Über das Wesen der Kolonisation oder der Kolonien sind verschiedene Erklärungen aufgestellt worden, die aber das Wesen des im lateinischen Amerika angewendeten Verfahrens nicht ganz erschöpfen. Schmoller[2]) versteht unter Kolonien im weiteren Sinne vom Mutterland getrennte, von ihm in irgendwelcher Rechtsform abhängige Gebiete, die in erheblicher Entfernung, auf niedriger wirtschaftlicher Stufe stehend, durch ihre Abhängigkeit vom Mutterlande diesem als wirtschaftliche Glieder dienen. Volkswirtschaftlich unterscheidet er, je nach dem wirtschaftlichen Hauptzweck Ackerbau- und Pflanzungs- (Kultivations-) Kolonien. Ackerbaukolonien der Europäer müssen in gemäßigtem Klima liegen, um für Siede-

[1]) Ratzel: Anthropogeographie II. S. 272.
[2]) Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre I. Teil. S. 179 180.

lungen geeignet zu sein; Pflanzungskolonien liegen in heißem Klima, suchen mit eingeborenen Kräften die Produktion des Südens zu erzeugen, dem Kapital und den führenden Kräften des Mutterlandes Beschäftigung und Gewinn zu verschaffen. Weber[1]) nennt Kolonien auswärtige Ergänzungen des Mutterlandes durch Absplitterung kompakter Bevölkerungsmassen, Kultivationen Ergänzungen des Mutterlandes durch Übertragung von gewissen Kulturelementen auf andere Länder. Andere nennen Kolonisation Angliederung fremden Besitzes, Kultivation die Erziehung fremder Völker zur Kultur.

Wenn man auch, wie die heutigen Verhältnisse beweisen, die im subtropischen Gebiete gelegenen Teile des lateinischen Amerika mit vollem Rechte zu den Ackerbaukolonien rechnen könnte, so hat doch der Gang der Ereignisse die sämtlichen spanisch-portugiesischen Besitzungen in Amerika zu Kultivationen gestempelt, deren Erklärung Schmoller zweifellos am zutreffendsten gibt, indem er den selbstsüchtigen, habgierigen Grundzug der Kultivation betont, während die übrigen Erklärungen noch einen idealen, erziehlichen Zug hervorheben, der in dem Begriff der Kulturübertragung liegt. Aber gerade das Fehlen dieser Seite in der Kolonisation ist der Grund, weshalb die lateinischen Kolonien in Amerika heute noch einen so bedeutenden wirtschaftlichen und kulturellen Tiefstand aufweisen. Wenn man sich nämlich die im I. Abschnitte geschilderten Einflüsse des Klimas auf die Eingeborenen vergegenwärtigt, so erkennt man ohne weiteres, daß es von seiten der Europäer der Entfaltung ganz besonderer Mühe und Geduld bedurft hätte, um durch allmähliche, den klimatischen Bedingungen angepaßte Erziehung und Gewöhnung der Indianer an eine geregelte Bodenbearbeitung einen festen, dauerhaften Grund zu legen, auf dem die wirtschaftliche Entwickelung dieser so unendlich ertragsreichen Gebiete sich aufbauen konnte. Dazu wäre aber vor allem eine enge Berührung der Weißen mit den Eingeborenen nötig gewesen, die jedoch, außer in Mexiko, nirgends eintrat. Die Indianer wurden einfach zu der schweren Arbeit in den Plantagen und Bergwerken gezwungen und als sie den ungewohnten Anstrengungen massenhaft erlagen, durch eingeführte Negersklaven ersetzt, weil aus klimatischen Gründen die Masseneinwanderung von Weißen in Südamerika

[1]) Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten. In Schmollers Jahrbüchern 25. Jahrgang.

nicht möglich war, die Arbeitskräfte also, da es sich um die Gewinnung der wertvollsten Erzeugnisse handelte, auf anderem Wege gewonnen werden mußten. Auch war die im Verhältnis zu der riesigen Ausdehnung der gewonnenen Länder verschwindend kleine Zahl der Europäer kaum imstande, eine Durchdringung der eingeborenen Bevölkerung mit ihrer Kultur durchzuführen. Immerhin hätte aber viel mehr in dieser Beziehung geleistet werden können, wenn nicht nur augenblicklich hoher Gewinn, sondern eine planvolle, im Blick auf die Zukunft ausgeführte Ausnutzung und Hebung des neu gewonnenen Besitzes das Ziel der Kolonisation gewesen wäre.

Allerdings darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Aufgabe, die sich die beiden europäischen Seemächte mit der Kolonisation ihres amerikanischen Besitzes gestellt hatten, über ihre Kräfte ging, sofern man den heutigen Maßstab der Kolonialwirtschaft an ihre damalige Tätigkeit anlegen will. Sie waren vor die Aufgabe gestellt worden, mit einer kleinen Anzahl von Menschen die ungeheueren neuen Gebiete mit ihrer kulturell sehr tief stehenden, teilweise wilden Bevölkerung beherrschen und entsprechenden Gewinn aus dem mit großen Opfern errungenen Besitz ziehen zu müssen. Es ist also ganz erklärlich, wenn man diesen nur als einen Gegenstand der wirtschaftlichen Ausbeutung unter Anwendung schonungslosester Gewalt und daneben als ein Feld gewaltsamer Christianisierung ansah. Den Begriff der Ackerbau- oder Siedelungskolonien, den wir heute in die theoretische Einteilung der Kolonien aufgenommen haben, kannte man damals noch nicht aus dem einfachen Grunde, weil die Bevölkerungen der europäischen Kolonialmächte noch keinen Überschuß aufwiesen, den man, um die Arbeitskraft der Landeskinder dem Staate zu erhalten, in die Kolonien hätte ableiten können. Erst die Besiedelung Nordamerikas durch die Engländer stellte die erste Kolonisation in der Form der Massenauswanderung und namentlich, was hiefür das bezeichnende ist, der Familienauswanderung von Europäern aus dem Mutterlande dar, die jedoch aus einem ganz anderen als dem eben erwähnten Grunde erfolgte. Viel später erst begann mit dem starken Wachstum der europäischen Bevölkerung die Gründung von Ackerbaukolonien und die Ausgestaltung der schon gewonnenen überseeischen Kolonien zu Siedelungskolonien durch Ableitung der Auswanderung in diese Gebiete.

Wenn nun auch die amerikanischen Kolonien ungeheueren Gewinn abwarfen und Spanien unter Karl V. durch die wertvollen Lasten der Silberflotten das reichste Land Europas wurde, so steht doch das Ende dieses kolonialen Aufschwungs in grellem Gegensatz zu dem glanzvollen Anfang und zwar infolge der falschen Kolonialpolitik des Mutterlandes. Sie betrachtete es als ihre Hauptaufgabe, neben der Einrichtung der Kolonien den Handel aus diesen mit Europa zu regeln und zwar in der Weise, daß der besitzende Staat alle Vorrechte oder eigentlich das Handelsmonopol für sich haben wollte. Die merkantilistischen Auffassungen beherrschten damals alle wirtschaftlichen Maßnahmen der Staaten, aber sie wurden in verschiedener Weise gehandhabt. England und Holland z. B. ließen sich gleichfalls hinreißen, durch Gewalt und Ausbeutung der Kolonien Reichtümer zu sammeln, aber sie versäumten dabei die auf Hebung der Volkswirtschaft gerichtete und damit wieder die Kolonien befruchtende innere Arbeit nicht, die man bei den Seemächten der iberischen Halbinsel vermißt. Während die erstgenannten Kolonialmächte ihren neuen Besitz als Handels- und Absatzgebiet ansahen, ihre Industrien für den Absatz in die Kolonien vermehrten und den Absatz dorthin monopolisierten, versäumten Spanien und Portugal solche auf Hebung des Wohlstandes im Mutterlande gerichtete Maßregeln der Kolonialpolitik. Für sie waren die amerikanischen Kolonien nichts als ein Gebiet, wo der Adel und die Kirche sich bereichern, wo man eine Menge von Beamten anstellen konnte. Auf die inneren Verhältnisse, wie z. B. die Hebung und Erweiterung der Industrie der beiden Länder, blieb die Kolonialpolitik ohne jeden fördernden Einfluß. Die Ausfuhr spanischer Waren in die Kolonien wurde vielfach verboten, damit sie in Spanien selbst nicht zu teuer würden und so wurde der Bedarf an europäischen Waren für das lateinische Amerika von anderen Ländern meist auf dem Wege des Schmuggels geliefert. Ebensowenig wurde in den Kolonien eine wirtschaftliche Ausbeutung der Naturschätze versucht, sondern diese, wie z. B. Gummi und die kostbaren Hölzer, lediglich durch das Gegenteil von Kulturarbeit, nämlich den Raubbau gewonnen, der der Bevölkerung keine neuen Hilfsquellen eröffnet, sondern alte zerstört[1]). Selbstredend konnten die Kolonien unter einem solchen nur der Gewinnsucht entsprungenen System nicht gedeihen, und so kam es, daß das

[1]) Ratzel: Anthropogeographie II. S. 266.

lateinisch-amerikanische Reich, als es sich am Anfang des vorigen Jahrhunderts von seinen durch falsche Anwendung des Merkantilismus und die Übertreibung der Monopole zugrunde gehenden Mutterländern loßriß, wirtschaftlich kaum höher stand als nach der Zeit der Eroberung durch die Spanier und Portugiesen, während an seinen Grenzen die auf der gleichfalls fehlerhaften und engherzigen, aber doch viel kräftigeren englischen Kolonialpolitik entstandenen Vereinigten Staaten von Nordamerika damals schon alle Keime für einen großen wirtschaftlichen Aufschwung in sich trugen. Diesen Vorsprung des nördlichen Nachbars konnte der südliche Teil des Kontinents, von allen anderen Verhältnissen abgesehen, rein aus zeitlichen Gründen nicht mehr einholen.

Auf die Einzelheiten dieses Vorgehens einzugehen, ist nicht Aufgabe dieser Betrachtung. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Staatenbildung in verschiedener Weise erfolgte, indem das ehemals portugiesische Brasilien zunächst ein Kaiserreich und erst 1889 Republik wurde, während die spanischen Vizekönigreiche und Generalkapitanate sich sofort in eine große Zahl von Republiken auflösten. Nach der Befreiung von den Mutterländern befanden sich diese plötzlich selbständig gewordenen Gebiete in einer eigentümlichen Lage. Zunächst nahmen sie schon insofern unter dem übrigen Kolonialbesitz der Erde eine außerordentliche Stellung ein, als alle sonstigen Kolonien, wenn sie einmal in den Besitz einer europäischen Macht gekommen waren, vielleicht den Besitzer wechselten, niemals aber wieder ihre Selbständigkeit erlangten. Den lateinischen Ländern Amerikas gelang dies, und damit traten plötzlich Anforderungen an sie heran, zu deren Erfüllung den durch die bisherige Mißwirtschaft erschöpften und ohne irgendwelche Vorbildung gebliebenen Staaten alle Vorbedingungen fehlten.

Wenn von wiedererlangter Selbständigkeit die Rede ist, so darf dies nicht in dem Sinne verstanden werden, als ob diese Staaten ganz in ihrer einfachen, ursprünglichen Form wiedererstanden wären. Sie hatten unter den drei Jahrhunderten europäischer Herrschaft ihre innere Zusammensetzung gewaltig verändert. Die Eingeborenen waren durch gewaltsame Vernichtung, durch harte Arbeit, der sie unterlagen, durch mißverstandene gewaltsame Kulturübertragung oder Christianisierung, durch neue, von den Eroberern gebrachte Genüsse und Krankheiten in ihrem Bestande gewaltig zusammengeschmolzen und politisch ein nicht vorhandenes Element. Aber eine neue Schicht hatte sich ge-

bildet in der von Europäern abstammenden, in den Kolonien geborenen Bevölkerung, die zur Trägerin der Unzufriedenheit mit dem starren Festhalten an der alten Kolonialpolitik und der schroffen Ablehnung aller berechtigten fortschrittlichen Wünsche der Kolonien seitens der heimischen Regierungen wurde. Es läßt sich darüber streiten, ob man es mit Freuden begrüßen muß, daß die Erfüllung dieser politischen Wünsche mit der Losreißung der Kolonien von den Mutterländern sich vollzog, oder ob nicht die Einführung einer fortschrittlicheren Kolonialpolitik unter Festhaltung der Kolonien an den Mutterländern eine viel gesündere und kräftigere Entwickelung des lateinischen Amerika gewährleistet hätte. Denn es darf nicht verkannt werden, daß auf anderen als dem wirtschaftlichen Gebiete die europäische Herrschaft dort trotz der schwierigen Verhältnisse recht erhebliche Kulturwerte geschaffen hat, die nur mit der Machtbefugnis einer festen staatlichen Gewalt im Hintergrunde entstehen konnten. Und gerade diese war es, die den plötzlichen selbständig gewordenen Republiken fehlte. Denn wer sollte nun herrschen? Bisher hatte die diktatorische Gewalt der spanischen Generalkapitäne mit bewaffneter Macht die Anordnungen der Regierung durchgesetzt. Gegen sie erhob sich in großer Einmütigkeit allmählich das ganze lateinische Amerika, fegte in furchtbarem, blutigem Kampfe die fremde Herrschaft hinweg und gründete selbständige Staaten, aber mit der gewonnenen Freiheit zerfiel auch der unter dem Drucke furchtbarer Not aufgeblühte vaterländische Gemeinsinn. Kaum war die Gefahr beseitigt, so begannen Neid und Mißtrauen gegen die an der Spitze der Staaten stehenden, in schwerer Zeit bewährten Männer sich zu regen, überall fürchtete man durch Häufung der Macht auf einem einzelnen Haupt die eben gewonnene Freiheit zu gefährden. Die Führer traten zurück, neue Männer kamen an ihre Stelle, aber die Einigkeit wurde dadurch in den Staaten nicht hergestellt, die teilweise bis auf den heutigen Tag durch Partei- und Verfassungskämpfe erschüttert werden. Hat sich hierin auch bei den großen spanisch-amerikanischen Republiken Argentinien, Chile, Mexiko in neuerer Zeit ein bedeutender Umschwung zum Besseren vollzogen und sind in diesen Staaten leidlich sichere politische Zustände eingetreten, so ist es mit diesen in den übrigen mittel- und südamerikanischen Republiken noch recht schlecht bestellt. Hat doch eine Statistik festgestellt[1]), daß

[1]) Vgl. Weber: Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten.

von den Staaten Brasilien, Ecuador, Columbia, Venezuela und den kleinen zentralamerikanischen Republiken außer Costa-Rica keiner nur ein Jahrzehnt lang ohne Revolution geblieben ist, womit nicht gesagt sein soll, daß die übrigen amerikanischen Republiken gegen die Gefahr solcher innerer Unruhen gefeit wären. Aber es wiederholen sich hier die Revolutionen nicht mit einer so großen, durch die Verhältnisse bedingten Regelmäßigkeit, da schon die Gefährdung der Stetigkeit in der wirtschaftlichen Entwickelung eine zu große Rolle spielt. In den tropischen[1]) Ländern dagegen ist in dieser Beziehung noch nicht viel zu verlieren. Die Kreolen sind wirtschaftlich stark zurückgekommen, deshalb versuchen sie es, hohe militärische oder politische Posten zu erlangen, und da nicht für alle Bewerber Ämter vorhanden sind, so müssen von Zeit zu Zeit die Inhaber der fetten Staatsstellen auf dem Wege der Revolution beseitigt werden, um anderen habgierigeren Anwärtern Platz zu machen. So werden die ohnehin gänzlich darniederliegenden, verschuldeten Staaten von der herrschenden Klasse durch die ungeheuere Summen verschlingenden Unruhen in immer neue Schulden gestürzt und ihre wirtschaftlichen Zustände machen dauernde Rückschritte.

Fragt man nun nach den Gründen dieser Tatsachen, so ist zunächst die Feststellung interessant, daß es ausschlieslich tropische Länder sind, die die Hauptherde der Revolutionen bilden, während die subtropischen und das zwar größtenteils in den Tropen liegende, aber durch seine Hochlandslage in das subtropische Klima emporgehobene Mexiko sehr geordnete Zustände aufweisen. Und der Grund für diese Erscheinungen liegt wiederum in den früher geschilderten klimatischen Verhältnissen. Die subtropischen Länder haben eine Bevölkerung, die ihren europäischen Typus ziemlich rein erhalten hat und jährlich sehr bedeutenden Zuwachs durch Einwanderung hauptsächlich aus den romanischen Ländern Europas bekommt. In den tropischen Ländern ist die sogenannte europäische Bevölkerung völlig entartet und erhält wenig frisches Blut durch Zuwanderung. Daher ist das eigentliche Kulturelement, die reinen Weißen, verschwindend gering im Verhältnis zu den Mischlingen, Indianern und Negern, die diese Länder bevölkern. Kann man von dem seit Jahrhunderten verfolgten und mißhandelten Indianer

[1] Vgl. Weber: Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten.

billigerweise ein Gefühl der Zugehörigkeit zu dem Staat, in dem erlebt, nicht verlangen, so geht auch dem von Anfang an durch die Europäer und Kreolen verachteten Mischling jedes Gefühl staatlichen Zusammenhanges mit dem politischen Gemeinwesen ab, in dem zu leben er durch die Verhältnisse gezwungen ist. Der Staat[1]) ist für ihn eine Einrichtung, der er sich nur notgedrungen fügt; außer der Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse kennt er keinen, etwa dem Wohle der Gesamtheit dienenden Lebenszweck oder opferwillige Hingabe an ein Vaterland, und darum ist er bei Parteikämpfen stets ein williger Kämpfer auf der Seite, die ihm den höchsten Gewinn verspricht. Es liegt auf der Hand, daß es mit einer derartig zusammengesetzten Bevölkerung für die Regierungen, auch wenn deren Vertreter nicht selbst in ihren Leistungen und Auffassungen auf den allgemeinen moralischen Tiefstand des Tropenbewohners herabgedrückt wären, nicht möglich ist, eine Gesundung und Festigung der inneren Verhältnisse ihrer Staaten herbeizuführen, wie sie für die wirtschaftliche Entwickelung unbedingt notwendig ist. Den sämtlichen tropisch-amerikanischen Staaten mit Brasilien, dem viertgrößten zusammenhängenden Staate der Erde an der Spitze, scheint jedes Gefühl für die unwürdige Rolle abzugehen, die sie trotz ihrer scheinbaren politischen Selbständigkeit durch ihre völlige wirtschaftliche Abhängigkeit[2]) vom Auslande spielen. Ob und wann in dieser Beziehung Wandel geschaffen wird oder werden kann, ist eine Frage, an deren Beantwortung man besser nicht herangeht. Der einzige Weg, auf dem die Aufgabe gelöst werden kann, ist der einer gänzlichen Umbildung der Bevölkerung in ihren Auffassungen und Lebensanschauungen. Ob dies nun durch zwangsweise Erziehung zur Produktion und Steigerung der eigenen Lebensbedürfnisse oder durch Hebung der moralischen Eigenschaften mittels Zuführung europäischen Blutes oder endlich durch Schulung, Belehrung und Beispiel geschehen soll, mag dahingestellt bleiben. Für alle drei Wege ist das reine weiße Element, dem allein diese Aufgabe zufallen könnte, zu schwach, und auch dieses entartet zu schnell durch die Einflüsse des Tropenklimas. So bewegt sich die Möglichkeit einer Besserung in einem Kreise und wird immer wieder zum Ausgangspunkt zurückgeführt. Eine gründliche Änderung wäre nur von einer dauernd im Fluß bleibenden

[1]) Schilder: Die Tropen in der Weltwirtschaft.
[2]) Vgl. Weber: Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten.

europäischen Masseneinwanderung zu erwarten, die allein der riesigen hier zu leistenden Aufgabe gewachsen wäre. Allein auf eine solche Erscheinung ist niemals zu rechnen und so wird man wohl auf Generationen hinaus in einem wirtschaftlichen Überschlag die tropisch-amerikanischen Länder in ihrem augenblicklichen Zustand in die Rechnung einstellen müssen. Bedenkt man, daß als immer gleiches und unabänderliches Element das Tropenklima bestehen bleibt, dessen Wirkung die Fortschritte der Technik nur bis zu einem gewissen Grade werden abschwächen können, so wird man leicht erkennen, wie schwierig es ist, dem indolenten, phantastischen und ungebundenen Tropenbewohner die für das moderne Wirtschaftsleben und besonders die Industrie nötige stramme Zucht und Kräfteanspannung einzupflanzen. Aber selbst angenommen, dies wäre möglich, so stünde man vor einem zweiten noch schwierigeren Hindernis, denn es gehört zum Industriebetrieb doch auch ein gewisser Grad von staatlichem und gesellschaftlichem Bewußtsein als Grundlage für eine Verwaltung und Gesetzgebung, die alle Schwierigkeiten der Wirtschaftspolitik auch moralisch zu überwinden vermag. Hiezu aber in den tropischen Ländern für die Verwaltungen, in denen heute Willkür, Nepotismus, Bestechung und Eigennutz die leitenden Eigenschaften sind, dauernd die genügende Zahl von Männern zu finden, wird wohl immer eine Unmöglichkeit bleiben.

In den subtropischen Ländern Amerikas sind schon, dank der durch Vorherrschen des europäischen Elementes günstiger zusammengesetzten Bevölkerung durchweg viel fortgeschrittenere, gefestigtere Zustände anzutreffen, in Mexiko, das in jeder Beziehung die führende Stellung einnimmt, sogar starke Ansätze einer von nationalem Geiste getragenen Entwickelung zu finden und dementsprechend konnten auch hier Gründungen leistungsfähiger Industrien vorgenommen werden.

III. Ethnologische Verhältnisse.

Die Betrachtung der geographisch-klimatischen und der geschichtlichen Verhältnisse hat eigentlich im großen schon gezeigt, mit welchen gegebenen Faktoren die Bestrebungen nach wirtschaftlicher Hebung der Länder zu rechnen haben, und welche Grenzen ihnen hierbei gezogen sind. Trotzdem ist es der Vollständigkeit halber nicht überflüssig, noch eine kurze Untersuchung darüber anzustellen, wie die Bevölkerung der lateinisch-amerikanischen Länder in ihrer heutigen Zusammensetzung entstanden und ob eine Möglichkeit der Änderung in dem Mischungs- oder Züchtungsprozeß vorhanden ist, um Bevölkerungsschichten heranzubilden, aus denen die für die Gründung einer leistungsfähigen Fabrikindustrie nötigen leitenden und arbeitenden Elemente gewonnen werden können.

Die Urbevölkerung, die im 15. Jahrhundert Amerika bewohnte, waren die Indianer, die kulturell auf einer sehr niedrigen Stufe standen und im allgemeinen in geistig-moralischen und physischen Eigenschaften nur geringe Unterschiede aufwiesen. Daß aus diesem großen kulturellen Tiefstande die hohen Kulturen der Tolteken-Azteken in Mexiko und der Inka in Peru wie einsame Inseln herausragten, ist schon mehrfach erwähnt worden. Mit dieser Urbevölkerung galt es nun für die Europäer sich in irgendwelche Beziehungen zu setzen. Das hiebei im ganzen lateinischen Amerika außer in Mexiko angewandte Verfahren bestand kurz gesagt darin, daß dem Europäer jeder Verkehr oder jede Vermischung mit den Eingeborenen verboten und diese, soweit sie sich nicht zu Plantagen-, Bergbau- oder sonstigen Arbeiten hergaben, der gewaltsamen Vernichtung durch die Eroberer preisgegeben wurden. Diese Anordnung, mag sie nun der bewußten Erkennung der Gefahren einer Vermischung so ungleichartiger Rassen, wie sie Europäer und Indianer sind, oder anderen Gründen entsprungen sein, entsprach jedenfalls vollkommen dem bei Besetzung eines überseeischen Gebietes zu beobachtenden Verfahren, das auch bei der Besiedelung von Nordamerika durch die Eng-

länder zum leitenden Grundsatz gemacht wurde. Nur gestaltete sich die Durchführung in beiden Gebieten grundverschieden.

In Nordamerika wanderten ganze Familien ein, wodurch schon ein Hauptpunkt, nämlich das Bedürfnis nach Vermischung mit den Eingeborenen, von vornherein wegfiel. Es liegt aber auch nicht in dem Charakter der Engländer, sich mit anderen Völkern und unzuverlässigen, unsicheren Elementen zu vermischen und da sie klare Verhältnisse lieben, so verdrängten sie in blutigem Kampfe die Indianer aus ihrem Besitz, nur ihre eigene Kultur durch Erweiterung der mit eigenen Leuten besiedelten Flächen verbreitend und ohne jeden Versuch, die Indianer zur europäischen Kultur zu erziehen. Die großen Reservationen, in denen heute die ehemaligen Herrscher der Prärien, streng abgeschieden von den einstigen Eroberern dahinvegetieren, legen ein beredtes Zeugnis für die Richtigkeit dieser zwar grausamen, aber unbedingten Erfolg verheißenden Lösung der Eingeborenenfrage ab, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die heutigen Vereinigten Staaten im Grunde dieser klaren und schonungslosen Durchführung des leitenden Grundsatzes ihren großen wirtschaftlichen Aufschwung verdanken, der zu so rascher und riesenhafter Entwickelung der Fabrikindustrie führen konnte.

Das lateinische Amerika zeigt eine hiervon stark abweiche Entwickelung. Hier bestand das europäische Element außer den Führern in den Soldaten der Conquistadoren und abenteuerlustigen jungen Männern, so daß das von der Regierung erlassene Verbot der Vermischung mit den Eingeborenen nicht lange aufrechtzuerhalten war. Dies hatte zwei Übelstände im Gefolge: Durch dieses Herabsteigen zu den gewöhnlichsten Leidenschaften des Menschen wurde der Glaube der Eingeborenen an das übernatürliche Wesen der Europäer stark erschüttert und dem Widerstande der Indianer neue Kraft verliehen; ferner aber entstand allmählich aus dem Verkehr der Europäer mit den eingeborenen Frauen ein neues Element in der Bevölkerung, dem irgendein Platz oder eine Stellung in der Gesamtheit eingeräumt werden mußte. Die Entscheidung der Frage war freilich einfach: bei dem staatlichen Verbot der Mischung mit den Eingeborenen konnten die daraus hervorgegangenen Nachkommen nicht anerkannt werden, sie waren also damit in die tiefstehende Rasse der Mutter zurückgeworfen, ohne jedoch ihrem Typus nach mehr ganz zu dieser zu gehören.

Es ist nämlich klar, daß, wenn Menschen verschiedener Rassen, also von großer Verschiedenheit des Körpers und Geistes, der Lebensbedingungen und der vererblichen Anlagen, Nachkommen erzeugen, diese einen gemischten Typus darstellen müssen, der, falls die Mischung in größerem Umfange fortdauert, einen neuen Typus zu schaffen imstande ist. Wären nun angesichts der Tatsache, daß sich das Verbot der Mischung mit den Eingeborenen nicht aufrechterhalten ließ, die Mischlinge anerkannt, in den europäischen Kulturkreis hineingezogen und ihrerseits wieder mit Europäern gekreuzt worden, so hätte auf diese Weise eine erheblich mehr nach der europäischen als nach der indianischen Seite hin ausschlagende Mischbevölkerung gezogen werden können, die gerade durch das Überwiegen des europäischen Elementes in ihren Eigenschaften ein wertvolles Hilfsmaterial für die Durchdringung der eroberten Länder mit europäischer Kultur hätte bilden können. Ganz besonders gilt dies für die subtropischen Gebiete, während in den tropischen die Europäer zu schnell entarten und wohl nur die selbst aus Europa eingewanderten, also nicht in den Kolonien von europäischen Eltern geborenen Männer für diese Frage in Betracht kommen können. Von einer solchen Auffassung war aber im lateinischen Amerika nicht die Rede, was natürlich die schlimmsten Folgen für die gesellschaftlichen Zustände und die Mischlinge hatte, die weder von den Europäern noch von den Eingeborenen als zu ihnen gehörig betrachtet wurden. Ratzel sagt über dieses südamerikanische Mischvolk: „Die Mischlinge aus Europäern und Eingeborenen haben mehr Intellekt und Tatkraft als letztere, sie werden aber von den Europäern nicht als voll anerkannt, wachsen bei den Eingeborenen auf, in deren Sitten sie aber nicht mehr hineinpassen. So werden sie leicht die kühnsten Jäger, Schützen, Wüstenwanderer, aber auch die größten Spitzbuben und Verbrecher."

Nimmt man zu diesen Elementen noch die Mischlinge, die aus der Vermischung der Europäer und Neger, der Eingeborenen und Neger und der verschiedenen Mischlinge untereinander entstanden, so kann man sich ungefähr ein Bild von den Elementen machen, aus denen sich heute die Bevölkerung des lateinischen Amerika, hauptsächlich in seinen tropischen Gebieten zusammensetzt, ein trauriger Beweis für die elenden Zustände, die entstehen, wenn ein kolonisierendes Kulturvolk seinen Rassenstolz[1]) in der Weise vergißt, wie

[1]) Vgl. Kundt: Die Zukunft unseres Überseehandels S. 16 f.

es durch die Mischung der Europäer mit Indianern, Negern uzd elenden Mischlingen im lateinischen Amerika der Fall war, in dem die Rassenvermischung so weit vorgeschritten ist, daß die Hälfte der Gesamtbevölkerung auf die Mischlinge gerechnet werden muß, wodurch dem ganzen Erdteil der Stempel aufgedrückt wird. Daneben gibt es noch eine nicht unerhebliche Zahl von teilweise noch wilden Indianern reiner Rasse im mittleren und nördlichen Brasilien und dann hauptsächlich in den hochgelegenen Teilen der Cordilleren zwischen Columbia und Nord-Chile, wo sie so stark überwiegen, daß man Bolivia, Peru und Ecuador fast als Indianerstaaten bezeichnen kann. In Bolivia ist der größte Teil der Bevölkerung indianisch, in Peru und Ecuador 50 %, in Columbia 45 %[1]).

Um nun die Schilderung der Bevölkerungselemente vollzählig zu machen, müssen noch erwähnt werden die Weißen, die sich zusammensetzen aus den auf amerikanischem Boden von europäischen Eltern geborenen Individuen, ferner den aus Europa eingewanderten Weißen, die sich zu Handels- und Siedelungszwecken dauernd oder wenigstens für längere Dauer niederlassen, und endlich als neueste Erscheinung die europäischen Saisonarbeiter[2]), „interkontinentale Sachsengänger", meist aus Italien, die hauptsächlich in den subtropischen Ländern, besonders Argentien zu finden sind und diesem Lande allmählich ein gewisses wirtschaftliches Übergewicht verleihen. Die subtropischen Länder sind überhaupt in Beziehung auf das weiße Element sehr im Vorteil gegenüber den Tropenländern. In diesen kann man tatsächlich zu den Weißen, sofern man unter ihnen nicht nur Menschen mit weißer Hautfarbe, sondern auch solche versteht, die den Europäern an körperlichen, geistigen und moralischen Eigenschaften einigermaßen gleichstehen, eigentlich nur bei frisch eingewanderten Europäer rechnen, da bekanntlich das Tropenklima den aus höheren Breiten stammenden Fremden ziemlich schnell auf die Stufe der unter seinem lachenden Himmel geborenen sorglosen, trägen, frühreifen, rasch vergehenden und leistungsunfähigen Menschen herabdrückt. In den Subtropen erhält der Weiße seine Rasseneigentümlichkeiten sehr gut, und da auch jährlich ein recht bedeutender Zuzug des weißen Elements in den subtropischen Republiken stattfindet, das Sinn für Zucht und

[1]) Vgl. Sievers: Südamerika und die deutschen Interessen, S. 9.
[2]) Vgl. v. Halle: Die klimatische Verteilung der Industrie.

Ordnung, für Arbeit und für staatliche Zusammengehörigkeit mitbringt, so verfügen diese Länder heute schon über ein Menschenmaterial, das zur Bewältigung größerer Kulturaufgaben und für die Erweiterung einer in kräftigen Anfängen schon vorhandenen Fabrikindustrie die nötigen Massenkräfte liefert, den tropischen Ländern aber noch auf unabsehbare Zeit hinaus abgehen wird. Da nebenbei die Masseneinwanderung diese Staaten meidet, so ist überhaupt nicht zu sagen, auf welches Menschenmaterial eine Fabrikindustrie zur Gewinnung von Arbeitern sich stützen soll. Aus diesen kurzen Andeutungen dürfte hervorgehen, wie sehr die Gründung einer nationalen Industrie in überseeischen Ländern von der Entwickelung der Bevölkerung abhängig ist, indem eben die Fabrikindustrie als eine dem Wesen überseeischer Völker zunächst fremde Einrichtung nur da gedeihen kann, wo ihre bestimmt gegebenen Erfordernisse durch die körperlichen, geistigen und moralischen Eigenschaften der betr. Bevölkerung oder wenigstens durch deren Umbildung und Erziehung zur Anpassung an diese Erfordernisse erfüllt werden.

Für eine Untersuchung der Entwickelung der Fabrikindustrie im lateinischen Amerika möchte es fast überflüssig erscheinen, Betrachtungen im Sinne vorstehender Andeutungen anzustellen, allein wenn man die Gründe des heutigen Zustandes erkennen und sich eine Ansicht darüber bilden will, wie in der Zukunft der weitere Verlauf der Dinge sich gestalten könnte, ist eine Würdigung der Bevölkerungsverhältnisse nicht zu umgehen. Man wird sich darüber wohl am besten klar, wenn man sich vergegenwärtigt, welch regelmäßigen, folgerichtigen Entwickelungsgang die Bevölkerung Europas durchgemacht hat, bis sie den Anforderungen des modernen wirtschaftlichen und industriellen Lebens gerecht werden konnte, das sich seinerseits auf die festgefügten, von einer zwar in Klassen gegliederten, aber in dieser Abstufung einheitlichen Bevölkerung getragenen Staatswesen stützt. Auf der anderen Seite nun die lateinisch-amerikanischen Republiken mit ihrem vorstehend geschilderten Bevölkerungsgemisch, dessen am niedrigsten stehenden Teile kulturell kaum die Höhe unserer germanischen Vorfahren erreicht haben. Dazu noch die außerordentliche Dünne der Bevölkerung, die ein Haupthindernis für die Ausbreituug der Kultur ist. Und solche rückständige Staatengebilde wollen alle notwendigen Stufen der wirtschaftlichen Entwickelung überspringen, um sofort auf der höchsten, der Fabrik-

industrie, neben den alten Industrievölkern aufzutreten. Daß sie dies nicht ungestraft und nicht aus eigener Kraft tun konnten, soll im nächsten Abschnitt gezeigt werden.

Einen von dem vorstehenden ziemlich abweichenden Entwickelungsgang hat Mexiko[1]) genommen. Bei der Eroberung des Landes durch die Spanier bildeten ebenfalls Indianer der Bevölkerung, allein es scheint, daß vielleicht durch den Einfluß der verschiedenen hohen Kulturen, wie der Tolteken-Azteken und der Maya, ihr Kulturzustand den der südamerikanischen Indianer übertraf. Das Verhalten der Spanier der eingeborenen Bevölkerung gegenüber unterschied sich deshalb wesentlich von ihrem in Südamerika beobachteten Verfahren. Sie erkannten wohl in den Azteken eine kulturell hochstehende Menschenrasse, die den Adel des Landes bildete und reichen Grundbesitz hatte. Nachdem nun die Spanier den Kampf gegen die Azteken siegreich beendigt hatten, begann ein völliger Vermischungsprozeß mit diesem edlen Stamme, indem seine Frauen, die sich mit den Eroberern vermählten und die solchen Ehen entsprossenen Kinder als ebenbürtig anerkannt wurden, sobald sie die christliche Taufe empfangen hatten. Auf diese Weise erlangten viele Spanier mit der Hand einer schönen Aztekin reichen Besitz. Die Edelsten der Azteken wurden den spanischen Edeln gleichgestellt und viele verließen für Jahre die Heimat, um ihre Erziehung in Spanien zu erhalten. So war also der aztekische Adel, soweit er nicht im Kampfe mit den Spaniern untergegangen war, auf deren Seite getreten, was von größter Bedeutung für die fernere Entwickelung des Landes und seiner Bevölkerung war.

Neben dem Adel stand eine, einen Gegensatz zu den freien Indianerstämmen bildende arme Klasse von Hörigen der herrschenden Azteken, die mit dem Grundbesitz an die neuen Herren übergingen. Diesen erkannte das spanische Gesetz keine Ebenbürtigkeit zu, aber trotzdem trat eine starke Vermischung zwischen ihnen und den Spaniern ein, woraus die Mestizenbevölkerung entstand, die, mit der größeren Energie und dem lebhafteren Geist des Vaters ausgestattet, schon von Anfang an eine wichtige Rolle in Mexiko gespielt hat und, da die Spanier sich trotz ihrer Unebenbürtigkeit auch in der Folge mit ihr vermischten, zu einer immer kräftiger sich entwickelnden Schicht auswuchs die heute den Kern der mexikanischen Bevölkerung bildet

[1]) Vgl. Lemcke: Mexiko S. 20 u. f.

und sich zu jeder beliebigen Verwendung brauchbar erweist, so daß auf sie gestützt Mexiko als einziger lateinisch-amerikanischer Staat anfangen kann, die Entwickelung seiner Fabrikindustrie durch Gewinnung von Arbeitern im eigenen Lande auf eine nationale und wirklich volkswirtschaftliche Grundlage zu stellen. Es müßte auf diesen Umstand bei einer Darstellung der mexikanischen Wirtschafts- und Industrieverhältnisse besonders eingegangen werden, während hier nur gezeigt werden soll, daß durch eine Umgestaltung der Bevölkerung in dieser eine Grundlage für eine volkswirtschaftliche Entwickelung der Industrie gewonnen werden kann.

Anders lagen die Verhältnisse bei den freien Indianern, die den größten Teil der mexikanischen Bevölkerung bildeten. Auch sie scheinen ihren südlicheren Stammesgenossen erheblich voraus gewesen zu sein, allein es gilt dasselbe wie von dem übrigen ungeheuren lateinisch-amerikanischen Besitz, die Zahl der Weißen reichte nicht aus zur Durchdringung der eingeborenen Bevölkerung mit der europäischen Kultur. Die Indianer wurden anfangs auf den großen Gütern, die sich die Europäer angeeignet hatten, als Landarbeiter beschäftigt, da aber die von den Europäern geforderte Arbeit offenbar die Kräfte der Indianer überstieg, gingen sie massenweise zugrunde und erhielten dann auf Betreiben der Geistlichkeit, die sich ihrer kräftig annahm, einen Ersatz durch eingeführte Neger. Seither hat man sie, wo sie nicht der Ausbreitung des Grundbesitzes und anderer kultureller Anlagen im Wege waren, mehr oder minder sich selbst überlassen und es scheint, daß sie, soweit sie nicht in dichtbevölkerten Gegenden mehr mit Kreolen und Mestizen in Berührung kommen, in abgeschlossenen Gemeinden oder fernab von jeder Kultur in der Wildnis lebend, kulturell zurückgegangen sind, woran die Tatsache nichts ändert, daß sie meist Christen und wirkliche Bürger der Republik sind. Da eine Vermischung mit Europäern kaum stattgefunden hat, leben sie heute noch in dem gleichen engen Ideenkreis wie zur Zeit der Eroberung, „nur noch mehr verdummt durch Branntwein und den Formelkram einer unverstandenen Religion“ [1]). Es muß aber anerkannt werden, daß die zielbewußte mexikanische Regierung viel tut, um dieses an sich wertvolle Menschenmaterial zur Mitwirkung an der wirtschaftlichen Entwickelung der Republik heranzuziehen.

[1]) Lemcke: Mexiko S. 20 u. f.

Neben den Mestizen und Indianern stehen noch die Kreolen und aus Europa neu eingewanderte Weiße, doch ist der Abstand zwischen diesen und den Mischlingen bei weitem nicht so groß wie im übrigen lateinischen Amerika. Haben es doch die intelligenten Mestizen, die in allen Berufszweigen vertreten sind, dahin gebracht, daß ihnen, nachdem ein großer Teil sich dem Studium zugewendet hat, die Laufbahn des Beamten, des Kongreßmitgliedes und Offiziers offensteht. Der gegenwärtig amtierende verdienstvolle Präsident Porfirio Diaz ist aus ihren Reihen hervorgegangen. Sehr bezeichnend für die Bedeutung der Mestizen ist, was Lemcke über sie sagt: „Der Mestize ist ausgeprägt originell mit nationalen Gewohnheiten und volkstümlich, der Kreole kopiert den Spanier, der Indianer hat seine Stammessitten, der Mestize ist Mexikaner ausschließlich und der Kreole auf dem Lande nimmt mehr seine Sitten an als umgekehrt[1])".

Eine Vergleichung der hier nur kurz angedeuteten Entwickelung der Bevölkerungen in den lateinisch-amerikanischen Staaten muß ohne weiteres die Tatsache erklären, daß Mexiko heute in jeder Beziehung an führender Stelle im lateinischen Amerika steht. Wenn es auch noch einer sehr bedeutenden Einwanderung bedarf, um die Kulturverbreitung in dem ausgedehnten Lande wirksam durchzuführen, so ist doch hier allein der Anfang zu einer Erziehung des Volkes in nationalem und wirtschaftlichem Sinne zu einer in die Daseinsbedingungen des Volkes tief hineingreifenden Entwickelung einer Fabrikindustrie gemacht.

Diese Verhältnisse für das ganze lateinische Amerika eingehender zu schildern, wird Aufgabe des nächsten Abschnittes sein.

[1]) Lemcke: Mexiko. S. 20 u. f.

IV. Wirtschaftliche Entwickelung.

In der Untersuchung der wirtschaftlichen Entwickelung der lateinisch-amerikanischen Länder können verschiedene Standpunkte eingenommen werden, je nach dem Zweck, den man im Auge hat. Man kann sich, kurz gesagt, entweder auf die Seite des europäischen Importeurs stellen, in dessen Interesse zwar eine wirtschaftliche Festigung, aber auch die Erhaltung der industriellen Rückständigkeit dieser Länder liegt, oder man kann die Partei der Länder selbst ergreifen und deren Entwickelung im Sinne der Gründung einer vom Auslande sich unabhängig machenden, nationalen Wirtschaftspolitik und Industrie untersuchen, die im Gegensatz zu den Interessen des importierenden Europa stehen muß. In den folgenden Ausführungen soll in der Hauptsache der zweite Standpunkt vertreten werden, da es sich mehr um eine Untersuchung der Verhältnisse im lateinischen Amerika an sich als um Fingerzeige für den europäischen Importeur handelt. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß auch der erste Standpunkt nicht ganz beiseite gelassen werden kann, da doch mit dem durch die bisherige wirtschaftliche Entwickelung dieser Länder eingetretenen Zustand als mit einer bestehenden Tatsache gerechnet werden muß. Da man sich einen modernen, wirtschaftlich für vollgiltig anzusehenden Staat ohne eine ebenbürtige Fabrikindustrie nicht denken kann, die großen amerikanischen Republiken aber gerade auf diesem Gebiete außerordentlich zurückgeblieben sind, so wird sich die Untersuchung der wirtschaftlichen und industriellen Entwickelung der lateinischen Länder in Amerika am leichtesten vollziehen, indem man als Wegweiser die Frage aufstellt: Wie haben die alten Industrieländer sich wirtschaftlich entwickelt und worin ist die wirtschaftliche Entwickelung des lateinischen Amerika von diesem Entwickelungsgange abgewichen? Anders gefaßt könnte die Frage auch lauten: Da zur Gründung der Industrie in erster Linie Kapital gehört, muß festgestellt werden, wie die Industrieländer solches bekamen und weshalb es den lateinisch-amerikanischen Ländern fehlt.

In der Wirtschaftsgeschichte dieser Länder sind zwei Abschnitte zu unterscheiden: die Zeit der Kultivation unter der spanisch-portugiesischen Herrschaft und die Zeit der wirtschaftlichen Entwickelung der selbständig gewordenen Staaten.

Der erste Abschnitt zeigt die bezeichnenden Merkmale der an vielen Stellen der Erde angewandten Kultivation in den gesamten kultur- und entwickelungsfeindlichen Einflüssen dieser Kolonisationsart, die in ihrer Anwendung auf das lateinische Amerika an sich nichts Auffälliges aufweist, denn sie entsprach vollkommen den Anschauungen der damaligen Zeit, denen in weitschauender Weise vorauseilen zu sollen, man von den beiden, das lateinische Amerika kolonisierenden Mächten von der Höhe der heutigen Erfahrungen und Anschauungen herab durchaus nicht verlangen darf. Aber für die Klarlegung des heutigen wirtschaftlichen Zustandes dieser Länder muß gerade dieser Punkt scharf hervorgehoben werden. Ganz sich selbst überlassen, ohne jede europäische Kolonisation wären die Gebiete der heutigen lateinischen Republiken noch nicht annähernd auf den jetzigen Stand ihrer Entwickelung gekommen, denn ihre kulturell außerordentlich niedrig veranlagte Bevölkerung trug nicht die Fähigkeit für eine selbständige Erweiterung ihrer unendlich einfachen Lebensbedürfnisse durch Benutzung der reichlich gebotenen Naturschätze in sich. Es mußte also der Anstoß dazu von außen kommen und er kam genau in derselben Weise, wie wir ihn für die großen kolonialen Erwerbungen anderer Nationen auf den übrigen Teilen der Erde beobachten können und dann allmählich durch eine fortschrittlichere und zeitgemäßere Neugestaltung der Ansichten über Kolonisation zu einer recht gedeihlichen Entwickelung des Kolonialbesitzes führen sehen. Für das lateinische Amerika hätte sich dieser durch die Veränderung der Verhältnisse herbeigeführte Umschwung in der Auffassung der Kolonialpolitik vielleicht auch zugunsten der Kolonien geltend gemacht. Aber deren Losreißung brachte eine gewaltsame Veränderung, stellte die Dinge auf eine vollkommen neue Grundlage und nun erst zeigte es sich für die selbständig gewordenen Staaten, wie wenig das bisherige System geeignet war, den Ländern selbst eine gesunde wirtschaftliche Grundlage zu geben, die ihnen ein Dasein ohne Anlehnung an die Mittel des bisherigen Mutterlandes gestattete.

Welche Schäden waren es nun hauptsächlich, die den neuen Staatengebilden ein würdiges Auftreten im Kreise der

alten staatlichen Gemeinschaften fast unmöglich machten? Ein Teil der Gründe für diese Schwierigkeiten ist in den drei vorhergehenden Abschnitten schon angedeutet worden; es kommen aber noch weitere schwerwiegende Ursachen hinzu, deren hauptsächlichste wohl die folgende ist: wenn man allen Fortschritt und die Ursache für die wirtschaftliche Höhe unserer heutigen Kulturstaaten im letzten Grunde darin zu suchen hat, daß ihre Entwickelung sich in nationaler Weise, also durch und für die einheimische Bevölkerung vollzog, so fehlt für das lateinische Amerika diese Entwickelung vollständig, da hier ein fremdes, den Eingeborenen feindliches Bevölkerungselement die wirtschaftlichen Erträgnisse des Landes für sich in Anspruch nahm, wodurch es zur Entwickelung einer Volkswirtschaft im eigentlichen Sinne nie kam. Es waren in diesen Ländern, wie in allen Kolonien, zwei Dinge nebeneinander hergelaufen, ohne sich eigentlich zu berühren: die von einer Minderheit getragene europäische Kultur und die tiefstehende Kultur der nur zur Arbeit verwendeten Eingeborenen. Die Schwierigkeit, die diese Länder nach ihrer Losreißung zu überwinden hatten, bestand nun darin, daß sie ohne Rückhalt an der finanziellen und staatlichen Macht der Mutterländer plötzlich selbständig dastanden und die ungeheueren, unter der Kolonialverwaltung nicht in die Erscheinung getretenen Gegensätze, die sich durch den eben genannten Umstand in ihrer Bevölkerung herausgebildet hatten, nun in sich auszugleichen versuchen mußten, um aus eigenen Kräften ein einheitliches, lebensfähiges Staatswesen zu bilden.

Zunächst mußte ein vollständiger Umschwung in den wirtschaftlichen Auffassungen eintreten. Bisher war die Leitung der Kolonien im Mutterlande gelegen, wirtschaftlicher Zweck war die monopolistische Ausbeutung der Länder und die Bereicherung der Großgrundbesitzer, der Kirche, der Gouverneure und Beamten, also ein dem Interesse der amerikanischen Länder selbst durchaus feindliches Verfahren. Nun wurde plötzlich die wirtschaftliche Leitung in die Länder selbst verlegt und es galt, deren durch die bisherige Wirtschaftsweise mehr zerstörte als geförderte natürliche Hilfsmittel als Grundlage für die wirtschaftliche Lebensfähigkeit der neugebildeten Staaten auszugestalten. Dies war insofern schwierig oder eigentlich unmöglich, als die leitende europäische Klasse, in den wirtschaftlich-kulturellen Auffassungen des Mutterlandes groß geworden, nun sofort den bisher als Rückhalt dienenden, aber nicht auf amerikanischem, sondern

auf europäischem Boden wurzelnden wirtschaftlichen Zustand der Mutterländer ohne weiteres als Grundlage für den Aufbau der jungen Republiken anzunehmen bestrebt war, ohne zu erkennen, daß mit dem Augenblick, als den ehemaligen Kolonien der Rückhalt der Mutterländer entzogen wurde, den neuen Staaten so gut wie alles fehlte und deshalb nichts übrigblieb als den wirtschaftlichen Entwickelungsgang, den Europa bis dahin durchlaufen hatte, um seine auf nationaler Grundlage aufgebaute wirtschaftliche Höhe zu erreichen, im großen und ganzen nachzuholen, also die innere Ausgestaltung der Länder aus sich selbst heraus vorzunehmen. Den leitenden Kreisen der lateinisch-amerikanischen Länder fehlte aber zu einer solchen durchgreifenden Umgestaltung der Dinge außer der nötigen Erkenntnis des zu beschreitenden Weges vor allem auch der gute Wille; denn sie waren nicht gesonnen, mit sämtlichen für ihr persönliches Dasein durchaus nicht ungünstigen biserigen Zuständen zugunsten des Gesamt- und Staatswohles zu brechen. Es blieb also ziemlich alles beim alten; das Land wurde weiter nach Kräften ausgebeutet, der Gegensatz zwischen Europäern und Eingeborenen blieb unverändert, eine eigentliche Volkswirtschaft kam nicht zustande, die Staaten wurden nicht von innen heraus lebensfähig und die Folge war, daß die sämtlichen Staaten trotz ihrer politischen Selbständigkeit an Stelle der Abhängigkeit von den Mutterländern eine viel schmählichere heute noch bestehende wirtschaftliche Abhängigkeit von Europa und der Union eintauschten, während sie ihre politische Unabhängigkeit nicht etwa ihrer eigenen, auf nationale Kräfte gestützten Widerstandsfähigkeit, sondern eigentlich nur der nach der Losreißung der lateinischen Kolonien von den Mutterländern durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten verkündigten Monroe-Doktrin verdanken[1]).

An diese kurzen Andeutungen der heutigen, im folgenden noch eingehender zu besprechenden wirtschaftlichen Zustände, die, allerdings mit bedeutenden Abstufungen, im lateinischen Amerika herrschen, soll sich nun zunächst eine Untersuchung darüber anschließen, ob eine Änderung noch möglich ist und auf welchem Wege sie sich vollziehen könnte. Es wird sich deshalb empfehlen, einen kurzen Blick auf die europäischen Verhältnisse zu werfen, um zu erkennen, wie hier

[1]) Vgl. Sievers: Südamerika und die deutschen Interessen. Seite 6.

die wirtschaftlichen Zustände sich entwickelt haben, und aus dieser Feststellung ein Urteil darüber zu gewinnen, ob durch einen gleichartigen Vorgang die Wirtschaft der lat.-amerikanischen Länder in eine geordnete Bahn gelenkt werden könnte.

Der Übergang zur Großindustrie, der der neuesten Stufe unserer wirtschaftlichen Entwickelung den Stempel aufgedrückt hat, war lediglich eine Geldfrage, zunächst insofern, als die Gründung und der Betrieb der Großindustrie vorhandene große Kapitalien voraussetzte, dann aber auch, indem durch den ungeheuren Aufschwung der Industrie das Bedürfnis nach Vermehrung des Goldvorrates stark gesteigert wurde und die gerade um die Mitte des vorigen Jahrhunderts so plötzlich eingetretene Versorgung des Marktes um das nahezu Vierfache des bisherigen Betrages an Gold dieses Bedürfnis zu befriedigen imstande war. An diesem Goldsegen hätten ja die lateinisch-amerikanischen Länder auch teilnehmen können, wenn sie, wie die europäischen Länder und die Union, es vermocht hätten, schon vorher Kapital zu bilden und damit gesunde Staatsfinanzen und Unternehmungen zu schaffen, die neue Goldvorräte an sich ziehen konnten. Wodurch war nun das Kapital entstanden, mit dem die Industrieländer die gewaltigen Kosten des Überganges zur Großindustrie bestreiten konnten? Es würde zu weit führen, den langen Entstehungsgang der Kapitalbildung in Europa in allen seinen verwickelten Einzelheiten zu schildern; es sei deshalb nur mit wenigen Worten gesagt, daß — neben der Bodenkultur und dem Verkehr das Gewerbe, der Handel und die aus einer Verbindung dieser beiden entstandene Unternehmung — als den Überschuß einer im regelmäßigen Fortschreiten befindlichen Volkswirtschaft das Kapital geschaffen haben, das gewissermaßen nur darauf wartete, daß Naturwissenschaften und Technik seiner aufgespeicherten Kraft durch die Schöpfung der Maschinenindustrie eine neue gewinnbringende Ableitung verschafften. Es stellt sich also die Fabrikindustrie als das Endglied einer unendlich langen Entwickelungsreihe dar, und es muß deshalb um so mehr auffallen, daß man in den lateinisch-amerikanischen Ländern dieses Endglied sich schon entwickeln sieht, ohne daß man die übrigen Glieder nach rückwärts zu verfolgen vermöchte. In der Tat fehlen diese Glieder auch vollständig, oder sind sie in ihrer Ausbildung und Wirkung volkswirtschaftlich so verschieden von den in Europa zu beobachtenden Entwickelungsstufen, daß ihnen die, nationales Kapital bildende Kraft völlig abgeht.

Beobachten wir nun kurz die vorgenannten kapitalbildenden Faktoren im einzelnen, um zu untersuchen, wieweit sie im lateinischen Amerika vorhanden sind und wie sie gewirkt haben.

1. Bodenwirtschaft.

Zunächst die Bebauung des Bodens: sie wurde auf weiten Flächen der amerikanischen Kolonien von den Europäern betrieben, aber ihr Wesen entsprach nicht dem uns in Europa bekannt gewordenen Landbau. Hier können wir feststellen, daß der Ackerbau von den ältesten Zeiten an in erster Linie zur Erzeugung der für die einheimische Bevölkerung nötigen Nahrungsmittel diente und daß die Landwirtschaft diese Rolle im großen und ganzen heute noch spielt. Da nun natürlich mit den Fortschritten der Arbeitsteilung der Zustand eintrat, daß nicht mehr der einzelne seine Früchte selbst baute, sondern daß man bestrebt war, mit der Summe der in einem Lande erzeugten Bodenfrüchte einen möglichst großen Teil des Landesbedarfes zu decken, so mußte natürlich der nicht mit Landwirtschaft sich befassende Teil der Bevölkerung seinen Bedarf an Früchten kaufen, es entstand also ein Handel mit Bodenerzeugnissen, der die Landwirtschaft gewinnbringend und kapitalkräftig machte, sie aber gleichzeitig in einen wirtschaftlichen Gegensatz zu den Konsumenten brachte, die, ihren Lebensunterhalt durch andere Tätigkeiten erwerbend, ein Interesse an möglichst niedrigen Getreidepreisen hatten. Dieser Gegensatz der Interessen besteht heute noch in voller Schärfe.

Im lateinischen Amerika finden wir hiervon stark abweichende Verhältnisse. Bei seiner Eroberung durch die Europäer standen die Indianer, mit Ausnahme der wenigen Kulturinseln in Mexiko und Peru, noch auf der dürftigsten und niedrigsten Stufe der wirtschaftlichen Entwickelung, die man bis zu einem gewissen Grade heute noch bei den wilden Indianern jener Gegenden beobachten kann. Für die Befriedigung der Lebensbedürfnisse fehlte eine eigentliche Organisation, jeder suchte sich seine Nahrung einzeln, und da die wirtschaftlichen Bedürfnisse regelmäßig wiederkehrten, wurden sie gleichsam ein Bestandteil der regelmäßigen Verrichtungen des Körpers zur Erhaltung des Lebens, die überhaupt den einzigen Zweck der Tätigkeit dieser Menschen bildete. Der Reichtum der Natur gestattete die Befriedigung der Lebensbedürfnisse fast ganz auf okkupatorischem Wege, und

die Vorstellung wirtschaftlicher Arbeit war unbekannt, wie auch die Erkenntnis des wirtschaftlich Nützlichen und der Drang, es durch Mühe zu erreichen, gänzlich fehlten. Alle die natürlichen Schätze, die in der Folge diese Länder den Europäern so begehrenswert machten, waren von jeher vorhanden, aber die Indianer, fern von aller Berührung mit Menschen anderer Rassen und Erdteile, hatten an ihren so gleichartigen Bedürfnissen keinen Maßstab für den Wert ihres Besitzes und keine Gelegenheit, durch Austausch der Erzeugnisse ihrer Länder deren Wert für die Vertreter höherer Kulturen kennen zu lernen. Dies alles änderte sich mit dem Erscheinen der Europäer. Diese erkannten sofort die ungeheueren natürlichen Reichtümer jener Länder und auch die Eingeborenen lernten sie kennen, aber nur dadurch, daß sie von den Weißen mit Gewalt zur Steigerung der Bodenerzeugnisse über ihren natürlichen Ertrag hinaus gezwungen wurden, ohne selbst irgendwelchen Nutzen von dieser Arbeit zu haben, der sie der damit verbundenen großen Anstrengung wegen in Massen erlagen. Die von den Europäern in diesen Ländern eingeführte Bodenkultur hat also mit der Volksernährung nichts zu tun; die in den Plantagen gewonnenen Bodenerzeugnisse wurden Handelsartikel für die Eroberer und daher konnte auch ein wirtschaftlicher Gegensatz zwischen Landwirtschaft — sofern man den Plantagenbau, die Weidewirtschaft und die Gewinnung von Urwald- und Steppenerzeugnissen so nennen will — und den rein wirtschaftlichen Berufen nicht aufkommen. Der Kaufmann steht in viel engerer Beziehung zu der Bodenproduktion als in Europa; die meisten Handelshäuser haben ihre eigenen Plantagen und auch industrielle Anlagen, die dazu dienen, die Bodenerzeugnisse ausfuhrfähiger zu machen[1]).

Die Schäden dieses Systems traten nicht in die Erscheinung, solange die lateinisch-amerikanischen Länder europäische Kultivationen waren, als sie aber selbständig geworden waren, zeigte sich im Laufe der Zeit immer mehr, daß ein Staat nicht lebensfähig ist, wenn nicht eine Klasse der Bevölkerung die Erzeugung der Nahrungsmittel und die Versorgung des Landes mit solchen übernimmt, wodurch dieses sich vom Auslande wirtschaftlich unabhängiger macht und einen tüchtigen, mit den Interessen des Landes auf das engste verbundenen Stamm von Bewohnern erhält, dessen

[1]) Vgl. Preyer: Überseeische Aktiengesellschaften u. Großbetriebe. S. 2.

finanzielle Leistungsfähigkeit den heimischen gewerblichen Erzeugnissen ein Absatzgebiet im Lande sichert.

Damit ist es aber im lateinischen Amerika noch schlimm bestellt, wenn auch die subtropischen Länder schon bedeutende Fortschritte gemacht haben. Im ersten Abschnitt ist gezeigt worden, daß die tropischen Länder durch ihre ausgesprochene vertikale Gliederung außer dem tropischen Tieflande, der „tierra caliente", in ihren Hochländern noch die dem subtropischen und gemäßigten Klima entsprechende „tierra templada" und „tierra fria", also auch die Möglichkeit haben, nicht nur die tropischen Agrikulturerzeugnisse, sondern auch Brotfrüchte der anderen Klimazonen, wie Mais und Weizen, zu bauen, um sich in der Brotversorgung vom Auslande unhängig zu machen. Statt dessen zahlt Brasilien[1]) jährlich an die Vereinigten Staaten mehr als 20 Millionen Dollars für Weizen und Maismehl, Venezuela 6 Millionen Dollars. Brotstoffe bilden 20 % der Einfuhr der mittelamerikanischen Staaten. Alle Länder haben große Rinderherden, aber Butter und Käse kommt aus dem Auslande. Trotz einer Menge von Schweinen beziehen sie Schmalz und Pökelfleisch aus der Union. Es fehlt mithin an der Meierei, Fett- und Fleischzubereitung, sowie an Mühlen, was besonders im verkehrsarmen Inneren ein großer Übelstand ist. So schildert Sievers[2]), daß in Venezuela ziemlich viel Weizen gebaut wird, daß aber in der weizenreichen Gemeinde Bailadores in den Cordilleren keine Mühle vorhanden ist, weshalb die Bewohner des zwei Tagereisen entfernten San Cristobal ihr Mehl vom Auslande, meist von den Vereinigten Staaten kaufen, während der Weizen in Bailadores verdirbt. Aber es fehlt auch am Anbau anderer notwendiger Pflanzen: Reis und Bohnen bilden im spanischen Amerika einen Hauptteil der Volksnahrung, aber Venezuela baut nur 1 % des Reisbedarf und bezieht 99 % aus dem Auslande. Brasilien führt Reis, Bohnen Kartoffeln und Mais in großen Mengen ein. Venezuela führt zu 23 %, Rio de Janeiro zu 28 %, Mittelamerika zu 30 % solche Erzeugnisse ein, die ebensogut im Lande selbst hergestellt werden könnten[1]).

Die Gründe für diese Erscheinung die sich besonders in den tropischen Ländern Amerikas zeigt, liegen hauptsächlich in der Mangelhaftigkeit der kulturellen Umbildung der einheimischen Bevölkerung, von der in früheren Abschnitten

[1]) Weber: Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten.

[2]) Sievers: Venezuala. S. 120.

die Rede war. In der Zeit der europäischen Herrschaft wurde durch die unter dem Schutze der Machtmittel des Mutterlandes durchgeführte Zwangsarbeit der Plantagenbetrieb gesichert, ebenso wurden durch die Repartimientos, von denen später noch die Rede sein wird, den Indianern zwangsweise europäische Waren zugeführt und die Bevölkerung damit wenigstens in geringem Grade mit der Möglichkeit der Verbesserung ihrer Daseinsbedingungen bekannt gemacht. Mit der Aufrichtung der selbständigen Republiken[1]) und einer demokratischen Verfassung vertrugen sich aber solche Maßregeln nicht mehr und es wurde damit die Möglichkeit genommen, die Eingeborenen wie bisher zur Plantagenarbeit und zur Aufnahme gewerblicher Erzeugnisse zu zwingen oder sie zur Erzeugung der vorher von den Mutterländern gelieferten Bedürfnisse zur Ernährung der europäischen Bevölkerung der neuen Staaten anzuhalten. Ohne unmittelbaren Zwang ist gegen den Indianer nichts auszurichten, doch ist ein solcher, wie eben geschildert, nicht mehr möglich und um ihn mittelbar auszuüben, fehlt die Hauptgrundlage, die Landlosigkeit der Eingeborenen. Das Innere der amerikanischen Republiken ist noch freies Land und die Bedürfnisse einer Indianerfamilie sind so gering, daß sie überall ein Stück Land findet, von dem sie leben und aus dem sie nach Belieben und ohne Zwang und Mühe Ausfuhrartikel, wie Kaffee, Kakao, Kautschuk gewinnen kann, deren Erlös ihr wieder den Ankauf von Hausgerät, Kleidung und Feuerwasser ermöglicht. Damit aber werden die Indianer unabhängig von dem Weißen, dem die Macht genommen ist, den Eingeborenen zur Erzeugung über seinen Bedarf hinaus und zur Verbesserung seiner Daseinsbedingungen zu veranlassen. Was der Indianer baut, ist also an Nahrungsmitteln nur so viel, als er selbst bedarf, zu der Befriedigung des Gesamtbedarfs des Landes trägt er nicht bei; das übrige sind koloniale Ausfuhrpflanzen, die ihm die kleinen Geldsummen für seinen sonstigen Lebensunterhalt verschaffen. Deshalb ist von der Arbeitsteilung der europäischen Länder in den amerikanischen Republiken nicht die Rede und die Einfuhr der gewöhnlichsten Nahrungsmittel trotz des Bodenreichtums noch auf lange Zeit hinaus nicht zu umgehen.

Diese Länder haben es also nicht verstanden, den für einen selbständigen Staat notwendigen Schritt des Übergangs

[1]) Weber: Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch amerikanischen Staaten.

zur volksernährenden Landwirtschaft zu tun; sie sind Kultivationen geblieben auf dem Stande, auf den Spanier und Portugiesen sie brachten, ohne Fortschritt in der wirtschaftlichen Selbständigkeit und in der Versorgung mit den einfachsten und notwendigsten Lebensmitteln abhängig vom Auslande. Da jährlich viele Millionen an nicht verwerteten Bodenerzeugnissen zugrunde gehen und ungeheuere Summen für die Beschaffung der einfachsten Volksnahrung ins Ausland wandern, kann es nicht zur Bildung einer kaufkräftigen, zur Aufnahme von Industriewaren fähigen ländlichen Bevölkerung kommen. Es hängt also die Rückständigkeit in der Entwickelung der Fabrikindustrie in diesen Ländern auf das engste mit den elenden landwirtschaftlichen Zuständen zusammen,

2. Verkehr.

In vorstehenden Ausführungen ist schon kurz von den wirtschaftlichen Schädigungen die Rede gewesen, die den lateinisch-amerikanischen Ländern durch den Mangel an Verkehrswegen für die Verwendung und den Absatz ihrer eigenen Bodenerzeugnisse erwuchsen. Daß solche elende Zustände sich bis auf den heutigen Tag erhalten konnten, ist lediglich die Folge des Fehlens einer nationalen Landwirtschaft auf volkswirtschaftlicher Grundlage und der Erhaltung der Bodenkultur auf dem Stande der Kultivationen. Diese bedurfte früher der Verkehrsmittel nicht und kann sie auch heute noch entbehren. Sie beruht ja nicht auf der Ausnutzung der sämtlichen in einem Lande gebotenen natürlichen Gaben des Bodens, sondern beschränkt sich auf die Erzeugnisse, die ohne zu viele Schwierigkeiten in Massen herzustellen waren und als wertvolle Handelsartikel reichen Gewinn abwarfen. So kam es, daß das Gedeihen dieser Länder an eines oder wenige der Bodenerzeugnisse geknüpft ist, die als Welthandelsware der Spekulation und den Schwankungen des Weltmarktpreises unterliegen, die sich natürlich auf die finanzielle Lage, also besonders die Kaufkraft der Bevölkerung übertragen und eine wirtschaftliche Gesundung der Gesamtverhältnisse unmöglich machen. Es ist also ein im eigensten Interesse der lateinisch-amerikanischen Länder gelegenes dringendes Erfordernis, daß von dem einseitigen, nur auf wenige Bodenerzeugnisse sich stützenden System der Kultivation abgegangen und mit der Ausnutzung der gesamten natürlichen Reichtümer begonnen wird. Dazu sind aber in

erster Linie Verkehrswege erforderlich, die es ermöglichen, die ungeheuere, im Inneren der Länder vorhandene Menge von wertvollen Rohstoffen der industriellen Verarbeitung oder der Ausfuhr zuzuführen und umgekehrt die noch menschenarmen Erzeugungsgebiete dieser Rohstoffe zum Zwecke planvollerer Ausnutzung zu besiedeln und durch die Zunahme der Bevölkerung wiederum zu Absatzgebieten für Industriewaren zu machen, ebenso aber auch den schon besiedelten Gebieten den Absatz ihrer Erzeugnisse zu erleichtern.

Wie der Mangel an Verkehrswegen schädigend auf die wirtschaftlichen Verhältnisse wirkt, geht aus unzähligen Veröffentlichungen hervor; so wird z. B. berichtet, daß der brasilianische Staat Paraná[1]) eine ungeheuere Menge von Holz verschiedener Art ausführen und sich an der Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse in die Nordprovinzen beteiligen könnte; er führe aber nur wenig Holz aus und dagegen Reis, Weizenmehl, Butter und Mais ein. Das schönste und teuerste Holz wird verbrannt oder vermodert, und bei guter Ernte können die Kolonisten im Innern ihre Cerealien nicht verkaufen oder nur sehr billig abgeben, obgleich zur Deckung des Landesbedarfs an solchen zur Einfuhr Zuflucht genommen werden muß. Auch Kundt[2]) hat in Brasilien die nutzlose Zerstörung der wertvollsten Hölzer beobachtet, und aus Mittelamerika wird berichtet, daß trotz des unendlichen Holzreichtums noch Bauholz aus den Ver. Staaten eingeführt werden muß[3]), da die Holzabfuhr aus den Wäldern wegen Mangel an Wegen unmöglich ist. Diese Beispiele ließen sich durch unzählige andere aus dem ganzen lateinischen Amerika vermehren.

Ist in dem vorhergehenden Abschnitt gezeigt worden, daß die Erzeugung an Feldfrüchten nicht im Einklang mit dem Bedürfnisse der Bevölkerung an solchen steht, so geht aus den eben angedeuteten Verhältnissen hervor, daß ein größerer Teil des Landesbedarfs aus heimischen Erzeugnissen gedeckt werden könnte, wenn hierfür die genügenden Verkehrsmittel vorhanden wären, Die geordnetsten der lateinisch-amerikanischen Länder, in erster Linie Argentinien und Mexiko, sind sich der Bedeutung dieser Frage wohl bewußt, und es hat auch auf ihrem Gebiet die Entwickelung des Eisen-

[1]) Bericht des K. und K. Österreich-Ungarischen Konsulats in Curityba 1904.

[2]) Kundt: Die Zukunft unseres Überseehandels.

[3]) Weber: Zur wirtschaftlichen Lage in den trop.-amerikanischen Staaten.

bahnnetzes eine erfreuliche Ausdehnung genommen. Mexiko, das überhaupt eine zielbewußte Einwirkung des Regierung auf die Entwickelung des Wirtschaftslebens am meisten erkennen läßt, hat schon Anstalten getroffen, die Eisenbahnen für den Staat anzukaufen oder wenigstens sich ein ausgedehntes Aufsichtsrecht über den Betrieb zu sichern, um auch hierin geordnete, den Güterverkehr fördernde Verhältnisse zu schaffen.

War bisher nur von der einen Seite des Wertes von Verkehrsmitteln die Rede, nämlich von der Erschließung wirtschaftlich wertvoller Gebiete und von dem Absatz von Bodenerzeugnissen, so muß auch die andere Seite der Frage kurz betrachtet werden, nämlich die der Warenverteilung über weite Gebiete, die doch auch nur von der Größe der Entwickelung abhängt, die der Verkehr erreicht hat. Diese Warenverteilung, deren Möglichkeit für die kulturelle Hebung eines Landes ausschlaggebend ist, vollzieht sich natürlich in Ländern mit schlechten Verkehrseinrichtungen anders, als bei uns. Während in den Kulturländern das reiche Verkehrsnetz es gestattet, für die einzelnen Artikel der Großindustrie nur an einigen Mittelpunkten Verkaufsstellen zu errichten, die dann durch die Ausdehnung des Abnehmerkreises auf die weiteste Umgegend voll auf ihre Rechnung kommen, ist dies in verkehrsarmen Gegenden nicht möglich. Hier beschränkt sich der Abnehmerkreis auf die Stadt allein und ist zu klein, um Spezialgeschäfte lebensfähig zu erhalten[1]). Es kann sich also nur um die Zusammenfassung aller nötigen Dinge an möglichst vielen Orten handeln, da der Verkehr eine Verbindung von Orten mit Spezialgeschäften untereinander nicht zuläßt. Kundt weist für die exotischen Länder besonders noch auf den wichtigen Umstand hin, daß mit jeden 50 km von der Küste die Zahl der weißen Leute unvermischter Rasse abnimmt und damit die Lebensgewohnheiten einfacher, die Nachfrage nach europäischen Waren geringer wird. In den ziemlich abgesonderten Großstädten liegt fast die ganze Kaufkraft der Länder, ihre Einwohner sind europäischer Abkunft und richten sich in Gewohnheiten und Kleidung nach europäischem Muster, weshalb in den Läden dieser Städte fast alles gekauft wird, was der Europäer zu seinen Gebrauchsgegenständen rechnet. Dem flachen Lande, dem sich die Einwanderer zuwenden, fehlt noch fast alles. Sache des

[1]) Kundt: Die Zukunft unseres Überseehandels. S. 67.

Verkehrs wird es also sein, diesem tüchtigen Bevölkerungselement die Gegenstände, deren es zur besseren Ausgestaltung seines Daseins bedarf, zu angemessenen Preisen zuzuführen und damit gleichzeitig das Absatzgebiet für die heimische Industrie zu erweitern.

Die Entwickelung der lateinisch-amerikanischen Länder bewegt sich also auch auf dem Gebiete des Verkehrs in einem fehlerhaften Kreislauf der die Rückständigkeit der Industrie mit verschuldet hat: der Landwirt kann vielfach wegen Mangel an Verkehrsmitteln seine Bodenerzeugnisse nicht absetzen und wird deshalb nicht kaufkräftig für die Erzeugnisse der Industrie, soweit solche bis zu ihm dringen. In vielen Fällen bleiben weite Gebiete, die eine kaufkräftige Bevölkerung ernähren könnten, der schlechten Verkehrsverhältnisse wegen überhaupt unbesiedelt und der Markt für die Industrieerzeugnisse erweitert sich nicht, was deshalb von besonders nachteiligem Einfluß auf die Entwickelung der Industrie ist, als diese noch auf lange Zeit hinaus an die Erzeugung für die Ausfuhr nicht denken kann, also lediglich auf den heimischen Markt angewiesen ist.

Wenn die lateinisch-amerikanischen Staaten sich die so nötige Zuwanderung von Europäern erhalten wollen, können sie sich der dringenden Forderung nach der gründlichen Umgestaltung bzw. Neuschaffung eines Netzes von leistungsfähigen Verkehrswegen nicht mehr länger verschließen. Kümmern sich auch die Regierungen dieser nach dem Wesen der Kultivationen bewirtschafteten Staaten nicht um die wirtschaftliche Lebensfähigkeit ihrer eigenen armseligen und anspruchslosen Bevölkerung, so wird das immer mehr zunehmende europäische Element, das sich seines Wertes für die Hebung der wirtschaftlichen Zustände wohl bewußt ist, die Staaten zwingen, durch wirklich volkswirtschaftliche Maßnahmen, unter deren segensreicher Wirkung die Einwanderer in ihrer europäischen Heimat zu leben gewohnt waren, für das Fortkommen und Gedeihen einer Menschenklasse zu sorgen, die ihr Leben und ihr, wenn auch oft bescheidenes Vermögen dem Schutze eines fremden Staatswesens anvertraut haben. Ist das Interesse der Einwanderer auch ein rein persönliches, auf Gründung eines besseren Daseins gerichtetes, so schaffen diese kulturell höher stehenden Elemente doch Werte, die dem sie beherbergenden Staate zugute kommen.

3. Gewerbe.

War in den einleitenden Betrachtungen zu diesem Abschnitt auch das Gewerbe als einer der kapitalbildenden Faktoren für die europäische Großindustrie bezeichnet worden, so fehlte im lateinischen Amerika dieser Zweig menschlicher Erwerbtstätigkeit fast ganz. Wir sehen in Europa den Gewerbefleiß aufs engste mit den aufblühenden Städten verknüpft, in deren Mauern von einem zahlreichen tüchtigen Handwerkerstand die zahllosen Waren verfertigt wurden, die zur Befriedigung der Bedürfnisse der einheimischen Bevölkerung an gewerblichen Erzeugnissen dienten, oder von dem Kaufmann als Handelsartikel weit über die Grenzen des Erzeugungsortes oder -landes verbreitet wurden. Wie sollte aber im lateinischen Amerika dieser für die wirtschaftliche Entwickelung eines Landes unentbehrliche Stand sich entwickeln? Was bei der Eroberung, also zur Zeit einer hohen Blüte des europäischen Gewerbes, dort vorgefunden wurde, war die einfachste und ursprünglichste indianische Hausindustrie. Nur bei den Azteken und Inka wurde eine hoch entwickelte gewerbliche Kunstfertigkeit vorgefunden, aber mit dem Untergang dieser Stämme ging auch ihr Gewerbe verloren, das sich übrigens weniger auf eine sehr ausgedehnte Herstellung von Gebrauchsgegenständen, als auf eine Art von Kunstgewerbe erstreckte, dessen Erzeugnisse bei dem kulturellen Tiefstande der umwohnenden Stämme auf eine rein örtliche Verbreitung beschränkt blieben. Da also in der einheimischen Bevölkerung kein Sinn für die Herstellung von Gebrauchsgegenständen zur Verbesserung der eigenen Lebenshaltung und noch weniger für die Herstellung solcher Gegenstände über das eigene Bedürfnis hinaus zu Erwerbszwecken vorhanden oder zu wecken war, hätten die Europäer die Träger der Gewerbeausübung werden müssen und dazu in den sich allmählich zu Städten auswachsenden Ansiedelungen auch Gelegenheit gefunden. Allein hier fehlte gleichfalls der Sinn für eine solche mühevolle und nicht raschen Gewinn bringende Tätigkeit. Was nach Amerika kam, waren neben den Soldaten meist Abenteuerer, ihr Zweck war, teilzunehmen an dem märchenhaften Reichtum der eroberten Länder und nicht die Fortsetzung des kleinbürgerlichen Erwerbslebens der Heimat. Nebenbei hätte es aber auch der habgierigen Kolonisierungsweise widersprochen, wenn die neuerworbenen Gebiete in gewerblicher Beziehung eine gewisse Unabhängigkeit von den Mutterländern erreicht hätten. Die Kolonien

mußten für die spanischen Einfuhrwaren hohe Zölle bezahlen und die Gouverneure hatten das Recht der „Repartimientos", d. h. der Warenverteilung, indem sie jedem Dorfe eine gewisse Menge von Waren zusandten und dafür einen beliebigen Preis festsetzten, der mit Gewalt von der Gesamtheit der Ortsbewohner eingetrieben wurde. Diese Warenverteilung erfolgte ohne jede Rücksicht auf das Bedürfnis.

Wenn also aus kolonialpolitischen Gründen ein Gewerbe nicht entstehen konnte, das von volkwirtschaftlicher Bedeutung und kapitalbildender Kraft durch die Vermittelung des Handels hätte werden können, so bedurfte ja dieser auch der gewerblichen Erzeugnisse nicht, da er ausschließlich auf der Ausfuhr von Roherzeugnissen, Genußmitteln wie Kaffee, Kakao, Tabak und von Edelmetallen bestand, die mühelos herzustellen oder zu erlangen waren und hohen Gewinn abwarfen.

Die Begründung der selbständigen Staaten brachte einige Änderung. Die Versorgung der amerikanischen Kolonien mit gewerblichen Gebrauchsgegenständen war bisher von den Mutterländern in eifersüchtiger Wahrung ihrer monopolistischen Vorrechte besorgt worden, wobei die europäischen Händler die Preise im großen und ganzen beliebig bestimmen konnten. Die selbständigen Länder brauchten natürlich derartige Zwangszustände nicht weiter fortzusetzen; sie bezogen ihren gewerblichen Bedarf nach freier Wahl und gingen auch teilweise selbst zur Erzeugung der notwendigsten Gebrauchsgegenstände über, um die Kosten zu sparen. Besonders lehrreich ist für die Betrachtung dieser Entwickelung geschlossene Jesuitenstaat Paraguay, der vor Ausbruch des der ab Krieges mit Argentinien, Brasilien und Uruguay im Jahre 1865 auf industriellem und gewerblichem Gebiet an der Spitze der lateinisch-amerikanischen Staaten stand. Und auch heute wieder, nachdem er sich von der vollständigen wirtschaftlichen Vernichtung durch diesen Krieg erholt hat, scheint er, abgesehen von Mexiko, wiederum den folgerichtigsten Gang seiner wirtschaftlichen Entwickelung einzuschlagen, indem er durch Förderung von Ackerbau und Gewerbe die für den Übergang zur Großindustrie nötigen Kapitalien aus eigener Kraft bildet und sich damit viel unabhängiger vom Auslande zu machen sucht als die anderen Staaten des Kontinents. In den übrigen lateinischen Ländern finden sich viele sog. industrielle Betriebe, die ihrem ganzen Wesen und Ausdehnung nach sich in nichts von dem unterscheiden, was wir in Europa Gewerbe nennen. Ein eigentliches Gewerbe aber

mit dem durchaus volkswirtschaftlichen nationalen Charakter des europäischen ist als Vorläufer der Fabrikindustrie im lateinischen Amerika nicht aufgekommen, da diese Länder, wie schon mehrfach erwähnt, auch als selbständige Staaten in der Hauptsache Kultivationen blieben und gewerbliche Erzeugnisse nur für den eigenen Bedarf, nicht aber für den Handel nötig hatten. Zeigte nun schon die Ausnutzung des Bodens in den lateinisch-amerikanischen Ländern nicht einen kapitalbildenden Zug im Sinne einer volkswirtschaftlichen Entwickelung und Arbeitsteilung, so wiederholt sich diese Erscheinung auf dem Gebiete des Gewerbes, das Ausfuhrgegenstände nicht hervorbringt. Ist dies aber doch einmal der Fall, wie z. B. bei den Strohhüten, die auf hausindustriellem Wege durch die Indianer in Ecuador und Columbia angefertigt werden, bleibt der Gewinn nicht im Lande, sondern wandert in die Tasche der ausländischen Händler, die die ganze Herstellung und Ausfuhr der Hüte in ihre Gewalt gebracht haben.

4. Handel.

Wenn nun also die zwei wichtigen Elemente der Bodenwirtschaft und des Gewerbes für die Bildung von Kapital als Überschuß einer fortschreitenden Volkswirtschaft ausfallen, so bliebe nur noch der Handel als Quelle des Kapitals übrig, dessen Kraft die in den lateinisch-amerikanischen Ländern sich immer mehr entwickelnde Fabrikindustrie ihre Entstehung verdanken könnte. Auch hier ist wieder ein Unterschied zu machen zwischen der Zeit der europäischen Kolonisation und der selbständigen Entwickelung der Staaten. Während der europäischen Herrschaft lag der Handel ganz in den Händen der Europäer, also nicht der Kreolen, und beschränkte sich nur auf Bodenerzeugnisse, die aber, wie schon geschildert, durchaus nicht voll ausgenutzt wurden, da schon einzelne mühelos herzustellende Erzeugnisse den erwünschten Gewinn abwarfen und deshalb die Notwendigkeit, den vollen Reichtum der Länder zum Handel heranzuziehen, nicht vorlag. Umgekehrt aber war auch die Ausnutzung der vollen Leistungsfähigkeit des Bodens unmöglich gemacht, indem z. B. von Spanien verboten wurde, in den Kolonien Erzeugnisse des Mutterlandes, wie Öl, Zuckerrohr, Wein zu bauen, Seidenwürmer zu züchten, Eisenminen zu bearbeiten und ähnliches. Ebenso gefesselt war der Einfuhrhandel in den Kolonien, in die nur spanische Waren eingeführt werden durften; aller Zwischenhandel war verboten.

Dieser Abschnitt der Entwickelung der lateinisch-amerikanischen Länder muß also für den Vorgang der Bildung von nationalem Kapital als Grundlage für die Fabrikindustrie ausscheiden. Es bleibt somit nur die Zeit nach der Losreißung der Kolonien übrig, in der dank der politischen Unabhängigkeit von der monopolistischen Ausbeutung durch die Mutterländer die selbständig gewordenen Kolonien unter Ausnutzung ihrer natürlichen Reichtümer für den Handel sich wirtschaftlich hätten entwickeln können. Mehrfach ist aber schon darauf hingewiesen worden, daß eine solche planmäßige Entwickelung, die in erster Linie von der Regierung in die Hand genommen und gefördert werden mußte, nicht stattfand, daß die Wirtschaft noch in vielen Zügen das Wesen der Kultivation an sich trägt, und so blieb auch der Handel auf verhältnismäßig enge Grenzen beschränkt, wenn er auch an den einzelnen Gegenständen, die er in Umlauf zu setzen hat, ungeheuere Mengen umsetzt. Da heute noch der größte Teil des Weltbedarfs an Kautschuk, Kaffee, Kakao, Tabak usw. von den ehemaligen Kolonien in Amerika gedeckt wird und der Handel mit diesen Artikeln vielfach von der fast monopolistischen Stellung der Erzeugungsländer genügenden Nutzen zu ziehen in der Lage ist, liegt ein zwingendes Bedürfnis zur Ausdehnung der Bodenwirtschaft auf andere Erzeugnisse für Handelszwecke noch nicht vor, und darum hat ja auch, wie die vorstehenden Ausführungen zeigen, der Verkehr noch eine so geringe Entwickelung erfahren. Die Wirtschaft in diesen Ländern ist aber keine Volkswirtschaft, sondern lediglich eine Interessenwirtschaft der großen Handelshäuser, die häufig selbst Besitzer großer Plantagen und vielfach auch von industriellen Anlagen sind, in denen Rohstoffe ausfuhrfähiger gemacht werden. Solange sie auf dem Weltmarkt Absatz für ihre Erzeugnisse finden, liegt für sie kein Grund für irgendeine Änderung des aus früheren Zeiten übernommenen Systems vor. Steht ein solcher wirtschaftlicher Zustand — die Vereinigung der Kapitalbildung in wenigen Händen – schon im Widerspruch mit einer eigentlichen volkswirtschaftlichen Entwickelung, mit der Möglichkeit der Bildung eines leistungsfähigen breiten Mittelstandes, so wird die Lage dadurch noch schlimmer, daß die meisten der tonangebenden Handelshäuser im Besitz von Europäern sind, daß also die von ihnen durch die Landeserzeugnisse gemachten großen Gewinne nicht einmal der Wirtschaft des betr. Staates voll zugute kommen, sondern ins Ausland wandern. Dieser Zu-

stand ist aber nicht neu. Die europäischen Handesmächte, besonders England, die sich durch die Monopolisierung des Handels mit Südamerika durch Spanien und Portugal in ihrem Absatz beengt fühlten, hatten den Unabhängigkeitsbestrebungen der lateinischen Kolonien in Amerika eine rege Unterstützung zuteil werden lassen und in den selbständig gewordenen, kapitalarmen Staaten ziemlich rasch die führende Stellung im Handel erobert, ohne bis heute aus dieser Vorherrschaft durch das nationale Kapital verdrängt werden zu können.

Der Grund für diese Tatsache liegt hauptsächlich in der schon früher geschilderten Zusammensetzung der Bevölkerung, die besonders in den tropischen Ländern durch das an Zahl nur sehr schwache weiße Element niemals eine derartige Durchdringung und Umbildung durch die Europäer erfahren hat, daß eine soziale Berührung der einzelnen Klassen zu gemeinsamer Arbeit stattfinden konnte. Der Kreole bildet eine besondere gesellschaftliche Schicht, die zu hoch über den anderen steht, um sie nach ihrer Art formen zu können. Daher fehlten dem Kreolen für große Betriebe die geeigneten Mitarbeiter, wie sie die in den europäischen Handelshäusern tätigen Angestellten darstellen, nebenbei fehlten ihm Kapital und Kredit, die im Inlande nicht zu haben waren, dem ausländischen Kaufmann aber in seinem Mutterlande zur Verfügung stehen. Es gelang daher dem Kreolen nicht, den Großhandel in seine Hände zu bringen, sondern die Handelshäuser sind entweder selbständige europäische oder Zweighäuser europäischer Firmen und daher weniger Glieder einer nationalen Volkswirtschaft des betr. amerikanischen als ihres europäischen Landes. Der Handel konnte also niemals zur Bildung eines Überschusses führen, der das Kapital für eine nationale Fabrikindustrie hätte liefern können. „Der handeltreibende Brasilianer oder Kreole ist wohl Einkaufszwischenhändler für die europäischen Häuser, aber nie selbständiger Grossist für den Export und nie kommt er mit seinen Waren an die großen Kaffeemärkte der Welt. Von diesen trennt ihn der europäische oder nordamerikanische Händler, der seine Waren in Südamerika aufkauft und durch seine Stellung zum Markt die Preisbildung beherrscht. Für den Import gehen fremde ansässige Kaufleute zurück, aber nicht, weil einheimische Firmen aufkommen, sondern weil die importierenden Firmen durch Reisende direkt verkaufen [1]).“ „Das Eigentümliche ist

[1]) Vgl. Kundt: „Die Zukunft unseres Überseehandels“.

aber der Export. Die südamerikanischen Staaten sind im Export zu den abnehmenden Händlern wie der Hausindustrielle zum Verleger; sie produzieren auf eigene Kosten und Gefahr, Absatz und Preisbildung ist ihnen entzogen[1]).“

So sehen wir also die drei Quellen, aus denen in Europa die Kraft für die neue Erscheinung der Maschinenindustrie floß, im lateinischen Amerika in ganz andere Richtungen gelenkt und deshalb eine ganz andere Wirkung ausüben als in der Alten Welt. Landwirtschaft, Gewerbe und Handel sind nicht nationales Gemeingut von Staaten geworden, deren Lebensfähigkeit auf arbeitsteiliger Volkswirtschaft beruht. Nicht Gewerbe und Handel haben sich verschmolzen, um die Unternehmung, die Vorläuferin der Großindustrie zu bilden, sondern der Handel hat sich an die Bodenwirtschaft geknüpft, um deren Erzeugnisse auf den Weltmarkt zu bringen, während das Gewerbe erst allmählich zur Abwehr gegen die aus Europa zu teueren Preisen eingeführten gewerblichen und industriellen Erzeugnisse entstand, nie aber sich zu der volkswirtschaftlichen Bedeutung emporschwingen konnte, die wir es in Europa erringen sahen.

Aus diesen Betrachtungen erklärt es sich leicht, daß die Gründung der Fabrikindustrie in den lateinisch-amerikanischen Ländern erheblich gegen die Alte Welt zurückbleiben mußte. In dieser war ja das Gewerbe in Verbindung mit dem Handel in vielen Betrieben schon zu einem Umfange entwickelt, daß man nach heutigen Begriffen auch von Fabriken sprechen könnte, wenn eben nicht immer noch die menschliche Kraft die Betriebskraft bei der Umgestaltung der Rohstoffe gebildet hätte. Als dann aber die Technik an die Stelle der menschlichen Kraft die Maschine setzte und den Menschen nur noch zur Leitung der mechanischen Kraft heranzog, da war die Fabrikindustrie geschaffen, die also weiter nichts ist als die Erweiterung des auf menschlicher Betriebskraft beruhenden Gewerbes zu dem auf die Maschinenkraft sich gründenden neuzeitlichen Großbetrieb, dessen erste Anlagekosten gedeckt wurden durch die aus der bisherigen wirtschaftlichen Entwickelung vorhandenen Überschüsse an Kapital. Die Fabrikindustrie ist also von dem unendlich langen Entwickelungsgang des Gewerbes nicht zu trennen.

[1]) Vgl. Weber: Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten.

Da dieses nun im lateinischen Amerika sich nicht entwickelt hatte, so fehlte hier naturgemäß auch die Grundlage, auf der die Fabrikindustrie sich hätte aufbauen können. Wenn diese aber doch in mehr oder minder kräftigen Anfängen vorhanden ist, so muß sie ihre Entstehung einer anderen treibenden Kraft verdanken als die Industrie der Alten Welt. Diese Kraft liegt, um es mit kurzen Worten zu sagen, in der kaufmännischen Energie der Europäer und Nordamerikaner und dem von diesen in industriellen Unternehmungen im lateinischen Amerika angelegten Kapital. Das Ausland ist also nicht nur Beherrscher des Handels, sondern auch der Fabrikindustrie, die sich, jeder nationalen Grundlage entbehrend, in diesen Ländern als ein vollständiger Fremdkörper in dem wirtschaftlichen Leben darstellt. Dieser Zustand bedarf einer näheren Betrachtung.

Es ist schon erwähnt, daß das Gewerbe, das in den alten Industrieländern durch Beschäftigung unzähliger Arbeiter eine bedeutende wirtschaftliche Rolle spielte, indem es einem großen Teil der Bevölkerung Nahrung gab, auf das engste mit den Daseinsbedingungen einer breiten Volksschicht verwachsen war, aus der dann die industriellen Arbeiter hervorgingen. Da aber im lateinischen Amerika eine nennenswerte Entwickelung des Gewerbes nicht stattgefunden hatte, fehlte naturgemäß auch das für die Industrie nötige Arbeitermaterial — worauf in anderem Zusammenhange schon in einem früheren Abschnitt hingewiesen wurde — und die breite Bevölkerungsschicht, die in dem wirtschaftlichen und sozialen Leben der Kulturländer eine so große Rolle spielt. Diese Erscheinung und der Mangel an Aufnahmefähigkeit an Industriewaren seitens der Bevölkerung sind wohl ebensosehr, wie das Fehlen von Kapital die Ursachen für die Langsamkeit in der Entwickelung der Fabrikindustrie gewesen, denn das Kapital, das ja sowieso in der Hauptsache aus dem Auslande stammt, hätte schon längst eine leistungsfähige Fabrikindustrie ins Leben rufen können, wenn die dafür notwendigen Bedingungen: Arbeitermaterial und Absatz, sich ohne weiteres in genügendem Maße hätten erfüllen lassen.

Das Zurückbleiben in der industriellen Entwickelung hat den sämtlichen lateinisch-amerikanischen Ländern einen eigenartigen Stempel aufgedrückt. Sie sind politisch selbständige Staatswesen, stehen durch gegenseitige diplomatische Vertretung in geregelten Beziehungen zum Auslande, haben

Heer und Flotte, manche ihrer Städte sind moderne Großstädte, andere wenigstens durch die Einwohnerzahl im Range von solchen, und man könnte sie nach ihrem äußeren Ansehen für vollwertige Glieder im Kulturkreise halten, wenn nicht eben gerade die Erscheinungen fehlten, zu denen das Maschinenzeitalter die Zustände des ihm vorhergehenden Zeitabschnittes umgebildet hat.

Hatten die alten Industrieländer früher nur eine mäßige Bevölkerung, kleine Städte, an Wasserkraft gebundene und daher zerstreute Gewerbe und geringen Außenverkehr, so zeigen ihre Volkswirtschaften heute unter dem Einfluß der Technik und der Maschine dichte Bevölkerung, riesige Städte als Mittelpunkte der Industrie, Großbetrieb und mächtig entwickelten Außenverkehr. Von diesem Bilde finden wir in den lateinisch-amerikanischen Ländern eigentlich nur eine Anzahl von Großstädten wieder, die aber ihre Entstehung anderen Ursachen verdanken. In Europa und der Union haben sich im Anschluß an die Fundstellen der Hauptstoffe der Maschinenindustrie, Kohle und Eisen, aus kleinsten Anfängen Großstädte entwickelt, andere schon vorhandene Großstädte sind durch den den maschinellen Großbetrieb augenblicklich noch kennzeichnenden Vorgang der Zusammenziehung auf einzelne Mittelpunkte zu Riesenstädten angewachsen, die auf weite Kreise der auf Lohnarbeit angewiesenen Bevölkerung eine solche Anziehungskraft ausüben, daß das platte Land empfindlichen Mangel an Arbeitskräften leidet. Im lateinischen Amerika finden sich Großstädte meist als Hafenstädte entweder an der See oder an Flüssen, und nur selten hat sich eine Binnenstadt zu einer Großstadt entwickelt. Diese Erscheinung hängt mit der Besiedelungsgeschichte der Länder zusammen, die vom Meere her besiedelt wurden und ihre organischen Verbindungen nach der See und den Mutterländern hatten, weshalb die an den Küsten entstehenden Städte hauptsächlich Stapel- und Ausfuhrplätze für die Landeserzeugnisse wurden. Naturgemäß entwickelten sich die Städte zuerst an den Orten, die mit einem guten Hafen auch die Möglichkeit leichten Eindringens in das Innere verbanden, also an Flußmündungen. „Darin wiederholt sich in Argentinien, Uruguay und Paraguay die Bedeutung der uralten Flußmündungsstaaten Babylon und Ägypten[1]).“

[1]) Ratzel: Politische Geographie. S. 624 u. f.

Die Bedeutung der großen Küstenstädte für das lateinische Amerika änderte und verstärkte sich noch nach Losreißung der Kolonien von den Mutterländern. Denn die selbständig gewordenen jungen Staaten mußten in anderer Weise als bisher ihre Interessen mit dem Inneren des Landes verknüpfen, auf dessen Erzeugnissen ihre Lebensfähigkeit beruhte, das aber andererseits auch wieder belebende Kräfte von der Küste her durch den Menschenzufluß und die von auswärts kommenden Bedarfsgegenstände empfangen mußte. So erhielten die Küstenstädte noch die Bedeutung als Ausgangspunkte für die nach dem Inneren gehende Verteilung auswärtiger Waren, die unter europäischer Herrschaft nicht als Handelsartikel von beliebigen Stellen des Auslandes her, sondern nur aus Spanien ohne Rücksicht auf das Bedürfnis und zu vorgeschriebenen Preisen den Kolonien zugeführt worden waren. Dieses Überwiegen der Bedeutung der Küste ist ein deutliches Zeichen dafür, daß die weiten Hinterländer nur ungenügend in die wirtschaftliche Entwickelung der Staaten mit hineingezogen wurden, die gewissermaßen noch Küstenstaaten sind und es noch nicht verstanden haben, die ihre Selbständigkeit gewährleistenden Interessen des Binnenlandes mit denen der Küste, die noch zu sehr die Abhängigkeit vom Auslande verraten, ins Gleichgewicht zu bringen. Nur in Chile[1]) liegen die Verhältnisse anders. Auf das schmale Gebiet zwischen dem Meere und der hohen Andenkette beschränkt, besitzt dieser Staat überhaupt kein zu erschließendes Hinterland, er muß Küstenstaat bleiben und ist damit in ganz anderer Weise als die übrigen lateinisch-amerikanischen Länder auf das Meer angewiesen und damit förmlich dazu bestimmt, für die übrigen Länder der südamerikanischen Westküste in industrieller und kommerzieller Hinsicht einen Stapelplatz für Sammlung und Verteilung der Güter zu bilden.

Das Anwachsen der Städte an der Küste ist also bei den lateinisch-amerikanischen Ländern ein Zeichen ungenügenden Hineinwachsen des Wirtschaftslebens in das Innere; den Hauptanteil an der Vermehrung der städtischen Bevölkerung hat die Einwanderung, nicht der Zuzug vom Lande her, die Ursache ist nicht der Bedarf an Menschen seitens einer blühenden Fabrikindustrie, sondern die Mangelhaftigkeit der Zustände im Inneren, die den zugewanderten Europäern, sofern sie

[1] Vgl. Ratzel: Politische Geographie. S. 625.

nicht ackerbauende Kolonisten sind, ein Entfernen von der Küste und den Städten zunächst noch nicht ratsam erscheinen lassen. Hierdurch hat sich natürlich die einzige wirtschaftlichen leistungsfähige Bevölkerungsschicht in den großen Städten vereinigt, und da nur hier Kaufkraft zu finden ist, hat sich auch die Fabrikindustrie in der Hauptsache an ihr bestes Absatzgebiet, die großen Städte, herangezogen. Dieser dem europäischen gleichartige Vorgang, hat auch noch zur Vermehrung der Bevölkerung beigetragen, spielt aber bei weitem nicht dieselbe Rolle, wie die anderen hierfür angeführten Umstände.

Die lateinisch-amerikanischen Städte tragen somit alle den gleichen Charakter und weisen nicht die großen Unterschiede in der Eigenart auf, wie wir sie in dem kulturell hochentwickelten Europa in der arbeitsteiligen Verschiedenheit der Zwecke der Handels-, Industrie-, See-, Binnen-, Universitäts-, Residenz- pp. Städte zu sehen gewohnt sind[1]). In Amerika beruht die Entwickelung der Städte nur auf dem Ausfuhrhandel, und die Fabrikindustrie, die wegen Fehlens von Kohle und Eisen an besondere Punkte nicht gebunden ist, hat sich naturgemäß, besonders der schlechten Verkehrsverhältnisse wegen, den ihr Hauptabsatzgebiet bildenden Städten angegliedert.

Sieht man nun als einzige neuzeitliche Erscheinung im lateinischen Amerika die Küstenstädte unter dem Zeichen des Handels mächtig emporwachsen, vergegenwärtigt man sich aber auch, daß dieser Handel hauptsächlich in fremden Händen befindlich, keinen Zuwachs für das Nationalvermögen der dortigen Länder bringt, so muß man sich fragen, aus welchen Quellen die Regierung die Mittel schöpft, um die staatlichen Aufgaben in ihren Ländern zu erfüllen. Die festländischen europäischen Großstaaten erzeugen noch 75—90 % ihrer Nahrungsmittel selbst, Großbritannien 25—50 %. Die Einfuhr an Lebensmitteln und damit die Geldabwanderung für die einfachsten Lebensbedürfnisse in das Ausland ist also, besonders bei der ersten Gruppe gering; ihre Einfuhr besteht hauptsächlich in den Roherzeugnissen für die Fabrikindustrie, die sie als Fertigfabrikate vielfach gerade den Ursprungsländern der Rohstoffe durch die Ausfuhr wieder zuführt. Die lateinisch-amerikanischen Länder dagegen führen fast sämtliche Nahrungsmittel und wegen Fehlens einer

[1]) Hettner: Die wirtschaftlichen Typen der Ansiedelungen. S. 92.

leistungsfähigen Industrie alle besseren, vielfach auch noch die gewöhnlichen Industrieartikel ein und haben nur ihre Rohstoffe und kolonialen Pflanzungserzeugnisse für dic Ausfuhr verfügbar, die aber, wie schon mehrfach erwähnt, durch ausländische Häuser besorgt wird. Auf welchen Zweig der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Länder können also die Regierungen für die notwendigen Staatseinnahmen sich stützen?

V. Finanzwirtschaft.

Diese Frage leitet auf eine besonders für die Entwickelung der Fabrikindustrie außerordentlich wichtige Untersuchung über, nämlich zu der Betrachtung der Finanzwirtschaft der lateinisch-amerikanischen Länder, die aber nur in kurzen Strichen entworfen und so weit besprochen werden kann, als es zur Erklärung der Schwierigkeiten für das Aufblühen der Fabrikindustrie erforderlich ist.

Es ist schon öfter hervorgehoben worden, daß die Wirtschaft der lateinisch-amerikanischen Staaten nicht eine Volkswirtschaft sei. Wenn man unter dieser die Lehre von der Wissenschaft versteht, wie ein Volk seine Güter nutzbar macht, so ist es klar, daß es sich nur um Kulturvölker handeln kann und dann um die Zusammenfassung aller Einzelwirtschaften, die das Ergebnis einer langen Kulturentwickelung ist. Der Staat ist älter als die Volkswirtschaft; alte Kulturstaaten, z. B. das Römerreich[1]), waren nicht volkswirtschaftlich im modernen Sinne organisiert. Es fehlte ihnen die enge Verbindung zur wirtschaftlichen Einheit; die Einzelwirtschaften stehen unverbunden nebeneinander. Die Volkswirtschaft ist also erst eine Eigentümlichkeit des modernen Staates. Überträgt man diese Ausführungen auf die lateinisch-amerikanischen Länder, so erkennt man sofort eine eigentümliche Abweichung: diese Länder sind ihrer äußeren Erscheinung nach moderne, politisch selbständige Staaten, die ihre Einrichtungen, soweit der internationale, politische Verkehr in Frage kommt, den Anforderungen der Kulturgemeinschaft angepaßt haben. Ihre innere wirtschaftliche Ausgestaltung steht aber damit in einem krassen Widerspruch; sie ist eben nicht, wie bei den übrigen Staaten der Kulturgemeinschaft, das Ergebnis einer langen Kulturentwickelung, die die äußere Machtstellung des Staates auf seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit aufgebaut hatte. Die lateinisch-amerikanischen Staaten sind ihrem Wesen nach nur halbzivilisierte Staaten, die aber aus den Kolonien euro-

[1]) Vgl. Schmoller: Grundriß der allgem. Volkswirtschaftslehre. I. Teil, S. 282.

päischer Seemächte entstanden, auch als selbständige Länder hinter der Stellung ihrer Mutterländer im Kulturkreise nicht zurückbleiben wollten und sich deshalb mit den äußeren Formen alter politischer Staatengebilde umgaben, zu deren Annahme sie ihre innere Entwickelung im Augenblicke ihres Selbständigwerdens in keiner Weise berechtigte und zu deren Aufrechterhaltung ihnen die finanzielle Leistungsfähigkeit fehlte. Hatten die europäischen Mutterländer es in ihrer Ausbeutungssucht nicht für nötig gehalten, den Kolonien zur Nutzbarmachung ihrer natürlichen Reichtümer eine feste wirtschaftliche Grundlage zu geben, so trat an die selbständig gewordenen jungen Staaten plötzlich die Pflicht heran, aus dem Nichts lebensfähige Staatswesen zu schaffen, die ihre finanzielle Kraft aus dem Lande selbst schöpfen konnten. Daß aber hierzu weder die Bevölkerung eine leistungsfähige Geldquelle bildete, noch bei den leitenden Persönlichkeiten Verständnis und guter Wille vorhanden war, ist schon mehrfach gezeigt worden. Trotzdem mußte Geld für die Aufgaben des Staates geschaffen werden, und so folgten sich nach und nach die verhängnisvollen Maßregeln, an deren Folgen die Länder alle noch in verschiedenem Maße leiden; auswärtige Anleihen und Staatsverschuldung, drückende Steuern, Geldentwertung und hohe Zölle, die aber nur das eine Ergebnis hatten, daß die Regierungen mit Mühe ihre Schuldverpflichtungen nach außen erfüllen und die notwendigsten Ausgaben für den eigenen Bedarf bestreiten, nicht aber für die kulturelle Hebung der Länder irgend etwas tun konnten. Auch fehlten hier die den alten Kulturstaaten für die Deckung eines Teiles ihres Bedarfs zur Verfügung stehenden Quellen für die Erwerbseinkünfte, wie Forsten, Domänen, Bergwerke; ebenso konnten die gewinnbringenden Transportanstalten nicht von den Regierungen eingerichtet oder übernommen werden und nirgends war ein Mittel, auch nur einen kleinen Teil des Geldbedarfs für den Staat anders als vom Auslande oder von der wenig leistungsfähigen Bevölkerung zu bekommen.

Der Aufnahme auswärtiger Anleihen stand und steht die geringe Kreditfähigkeit, deren sich diese Länder auf dem internationalen Geldmarkt erfreuen, hindernd im Wege. Der Kredit[1]) eines Staates ist abhängig von dessen Zahlungsfähigkeit und dem guten Willen, die eingegangenen Verbindlichkeiten einzulösen. Die Zahlungsfähigkeit beruht

[1]) Vgl. v. Eheberg: Finanzwirtschaft. S. 429/30.

auf dem Gesamtwohlstand des ganzen Volkes, der Ordnung der Finanzen und hauptsächlich auf dem Steuersystem, von dessen Erträgnissen die Verzinsung und Abtragung der Staatschuld abhängt. Der gute Wille des Staates beruht auf den sittlichen Faktoren, auf der Gewissenhaftigkeit und Ehrliebe von Regierung und Volk, auf dem Zustand der den sittlichen Gehalt eines Volkes widerspiegelnden Verfassung und Verwaltung.

Mit den beiden die Kreditfähigkeit eines Staates bedingenden Faktoren, Zahlungsfähigkeit und guter Wille, war es in den lateinisch-amerikanischen Ländern lange Zeit schlecht bestellt, denn ihre Verwaltungen entbehren der volkswirtschaftlichen Grundlage und sind keineswegs auf den sittlichen Grundbegriffen von Wesen und Pflichten des Staates aufgebaut. Sie erfreuen sich demgemäß auch nur einer geringen Wertschätzung auf dem Geldmarkte, und dies um so mehr, als ihre Anleihen fast ausschließlich zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse, nicht aber zur Förderung der Volkswirtschaft Verwendung finden und deshalb den Charakter des Konsumtionskredites tragen, während die Anleihen geordneter Länder als Produktionskredit zu bezeichnen sind. Die von solchen schlecht finanzierten Ländern geforderte Zinshöhe kennzeichnet die Beurteilung der finanziellen Lage des Schuldners durch den Gläubiger am deutlichsten.

Vorstehend ist das Steuersystem als Mittel bezeichnet worden, von dessen Güte die Verzinsung und Abtragung der Staatsschulden abhängt. Aber gerade hierin versagen die lateinisch-amerikanischen Länder vollkommen. Es ist ihnen bekanntlich nicht gelungen, eine kapitalbildende und daher steuerfähige breite Mittelklasse zu schaffen; daher ist auch für sie der Weg der direkten Besteuerung ungangbar und ihre Einnahmen müssen sich ganz auf die Aus- und Einfuhrzölle, sowie auf innere Steuern (Verbrauchssteuern) stützen, wozu in einzelnen Staaten noch gewisse Monopole, wie auf Tabak, Branntwein, Zündhölzer, treten. Damit entbehren aber die Finanzen dieser Staaten jeder festen Grundlage, und diejenige Klasse der Bevölkerung, die am meisten zu den Staatseinnahmen beiträgt, der Pflanzer, wird am schwersten belastet.

Da nämlich in den lateinisch-amerikanischen Ländern infolge der noch geringen Aufnahmefähigkeit für Industrieerzeugnisse die Ausfuhr die Einfuhr bei weitem überwiegt,

erstere aber nur in Erzeugnissen der Bodenkultur besteht, so trägt der Pflaster durch die Ausfuhrzölle, die oft das Doppelte der Einfuhrzölle betragen, die Hauptlasten der Abgaben[1]). Bei der Ausfuhr zieht der auswärtige Händler den Betrag des Zolles an dem Kaufpreis der Bodenerzeugnisse ab, bei der Einfuhr wird, da meist ein Wettbewerb durch einheimische Industrie noch nicht besteht, der Betrag des Zolles auf den Warenpreis aufgeschlagen und der Pflanzer muß seine notwendigsten Bedarfsartikel teuer bezahlen. Von den großen Staaten zeigt besonders Brasilien die furchtbaren Schäden dieses Systems, die Staatseinnahmen nur auf Zölle und Verbrauchssteuern zu gründen. Ausfuhrzölle sind reine Finanzzölle, die hohen Einfuhrzölle sollen den doppelten Zweck verfolgen, eine Einnahmequelle für den Staat zu sein und die eigene Industrie zu schützen; in Wirklichkeit wird aber der erste Zweck ausschließlich vorangestellt und der zweite nur als willkommene Nebenwirkung betrachtet. Die Anhänger des Prohibitivsystems glauben, daß der Ausfall an Einnahmen, der bei sehr hohen Einfuhrzöllen wegen Abnahme der Einfuhr entstehe, wieder gedeckt werde durch innere Steuern, indem die Herstellung und der Verbrauch nationaler Industrieerzeugnisse dadurch gehoben werde. Dies ist jedoch ein Fehlschluß[2]). Während z. B. die Einfuhrzölle 1902 sich auf 126540683 Reis beliefen und 1903 wegen der Erhöhung der Einfuhrzölle auf 108269222 Reis zurückgegangen waren, fielen gleichzeitig die Verbrauchssteuern von 34537416 Reis auf 24136081 Reis, also ein Gesamtausfall von 28672796 Reis, der an Zöllen dadurch entsteht, daß die auswärtigen Händler weniger Ware einführen, an Verbrauchssteuern aber dadurch, daß eine große Anzahl von Waren mit Zöllen belegt sind, die von der inländischen Industrie gar nicht hergestellt werden. Infolge der Verteuerung werden die eingeführten Waren nicht mehr oder nur in geringeren Mengen gekauft und der hierdurch entstehende Steuerausfall wird durch die Vermehrung des Verbrauchs inländischer Industrieerzeugnisse nicht gedeckt, da durch drückende Zollsätze die Kaufkraft der Bevölkerung überhaupt abnimmt.

Solche unglückliche Finanzmaßregeln führen also immer zu einer Verminderung statt zu einer Vermehrung der Staats-

[1]) Weber: Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten.

[2]) Bericht des K. u. K. Österreich-Ungarischen Konsulats in Rio de Janeiro 1904.

einnahmen, die man aber stets von neuem auf dem einmal eingeschlagenen Wege zu heben versuchte. Daß die lateinisch-amerikanischen Staaten durch ihre schlechte Finanzverwaltung in eine Papiergeldwirtschaft schlimmster Art hineingeraten sind, ist eine aus dem bisher Gesagten unschwer abzuleitende und eine zu bekannte Tatsache, als daß darüber noch viele Worte verloren zu werden brauchten. Nur von den Folgen der Valutaentwertung auf die Handhabung der Zolltarife muß zur Klarstellung der Gesamtverhältnisse kurz die Rede sein. Im allgemeinen gilt der Satz, die Valutaentwertung wirke wie ein Schutzzoll oder wie eine Ausfuhrprämie, und man hat als Beispiele verschiedene europäische Länder wie Rußland, Italien, Österreich herangezogen, für die der Satz zweifellos richtig ist, aber nur aus dem Grunde, weil sie volkswirtschaftlich aufgebaut sind und eine nationale Industrie haben. Für die lateinisch-amerikanischen Staaten hat dieser Satz auch Gültigkeit, aber mit der Beschränkung, daß die schutzzöllnerische Wirkung der Valutaentwertung zwar der vorhandenen Industrie zugute kommt, daß aber, da diese Industrie keine nationale, sondern größtenteils eine fremde ist, der Nutzen nicht dem betr. Staate, sondern den auswärtigen Kapitalisten, den Besitzern der industriellen Betriebe zufällt, deren Gewinne das nationale Kapital nicht vermehren. Die schutzzöllnerische Wirkung der Valutaentwertung ist also für die lateinisch-amerikanischen Länder auch vorhanden, hat aber in volkswirtschaftlicher Beziehung eine andere Wirkung, was nicht übersehen werden darf. Nebenbei ist auch nicht zu vergessen, daß eine zu starke Erhöhung der Einfuhrzölle von nachteiliger Wirkung auf die Preise der fast ganz aus eingeführten Rohstoffen erzeugten Industriewaren und damit auf die Kaufkraft der Bevölkerung ist, deren Maß in diesen Ländern ganz besonders in einem Wechselverhältnis zu der jeweiligen Zollhöhe steht. Da nun, wie schon mehrfach erwähnt, eine große Anzahl der mit Zoll belegten Einfuhrwaren im Lande gar nicht hergestellt werden, so paßt der ausländische Händler, der im Inlande keinen Wettbewerb zu befürchten hat und weiß, daß man seine Waren haben muß, die Preise entsprechend der Valutaentwertung und der Goldprämie dem jeweiligen Stande der Valuta an, von deren Schwankungen dann auch die Schwankungen der Preise der eingeführten Waren abhängig sind. Sinkt nun die Valuta, so wird zwar der Preis der Bodenerzeugnisse erhöht, aber auch der Preis der eingeführten Waren steigt, und somit hat der Landwirt

keinen Vorteil von dem Steigen der Preise seiner Erzeugnisse[1]).

Für die Finanzverwaltung liegt hierin ein großer Schaden. Sie hat die Zinsen der auswärtigen Schuld in Gold zu bezahlen, macht aber ihre Einnahmen in heimischem Gelde, so daß beim Fallen der Valuta ihre Ausgaben entsprechend dem Betrag dieses Rückganges sich steigern. Brasilien[1]) z. B. hatte 1889 für die auswärtige Schuld 1,95 Mill. Pfund Sterling zu zahlen und brauchte bei dem damaligen Kurs des Milreis von 27 d. für die Zinsen 17,3 Mill. Milreis. 1898 war der Milreis auf 6 d. gefallen und die Zinssumme betrug deshalb für dieselbe Schuld 78,2 Mill. Milreis. Die nationale Goldanleihe, die 1889 nur 6,8 Millionen Milreis Zins kostete, erforderte 1898 an Zinsen 30,6 Millionen. Die Zinsen einer weiteren Goldschuld im Inlande waren in demselben Zeitraum von 6,5 auf 30 Mill. Milreis gestiegen, so daß von 1889 bis 1898 die Zinsen derselben Schuldsumme von 30,6 auf 138,8 Mill. Milreis durch die Valutaentwertung gestiegen waren.

Ähnliche Vorgänge vollzogen sich auch in den anderen Ländern, und man versuchte die verschiedensten Auswege zur Erhöhung der Einnahmen. Z. B. wurde die Bezahlung eines großen Teiles der Zölle in Gold vorgeschrieben, was natürlich einer starken Zollerhöhung vollkommen gleichkam, denn bei der Ausfuhr wurde einfach der Betrag durch den Händler auf den Pflanzer abgewälzt und bei der Einfuhr auf den Warenpreis geschlagen. Ferner wurden hoch verzinsliche Schatzscheine in der entwerteten Valuta ausgegeben und die Verzinsung und Rückzahlung in Gold vorgeschrieben, wodurch die betr. Staaten bis zu 24 % Gewinn machten, also einfach Wuchergeschäfte[1]) mit der Bevölkerung trieben, deren Wohlstand immer mehr zurückging.

Selbstredend führten derartige, die Hauptsteuerquelle der Staaten immer mehr schwächende Maßregeln nirgends zu einem die Finanzen regelnden Ergebnis, sondern nur auf der abschüssigen Bahn weiter bis zum völligen finanziellen Ruin und gänzlicher Abhängigkeit vom Auslande. Brasilien, das einen Teil seiner Zölle verpfänden mußte, gilt heute als das „Königreich der Rothschild". Die kleinen Staaten mußten ihre gesamten Zölle verpfänden, und in Honduras werden

[1]) Vgl. Weber: Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten.

sogar die Verwaltungsbeamten von einem Syndikat angestellt[1]).

Aus diesen Andeutungen geht ohne weiteres hervor, daß die lateinisch-amerikanischen Staaten und besonders die tropischen, auf die sich diese Schilderung vorzugsweise bezieht, in absehbarer Zeit nicht in der Lage sein werden, für die volkswirtschaftliche Hebung und Ausgestaltung ihrer Länder irgendwelche Mittel zur Verfügung zu stellen oder leistungsfähige Banken und Kreditinstitute zu errichten, bei denen Geld für Industriegründungen, für die Erschließung der Länder durch die Mittel der Technik oder für die Zwecke der Landwirtschaft zu bekommen wären. So wurden diese Länder der Tummelplatz fremden Kapitals, das ihre nationalwirtschaftliche Entwickelung hemmt. Wohl hat dieses schon manches für die Länder geleistet, auch die vorhandene Industrie größtenteils ins Leben gerufen, aber doch nur den ganzen schwierigen und volksbildenden Prozeß der industriellen Entwickelung alter Kulturländer einfach auf den neuen Boden verpflanzt, als etwas Fertiges gebracht, ohne daß deshalb die Einheimischen den großen sittlichen und sozialen Nutzen dieser Entwickelung an sich selbst hätten erfahren können. Daher trotz allen scheinbaren Vorwärtsgehens der sittliche Tiefstand dieser Länder. Gerade weil die Fremden sie emportrugen, ist die wirtschaftliche Entwickelung — eine für die richtige Beurteilung der Wirtschaftsstatistik dieser Länder wichtige Tatsache — nicht gleichbedeutend mit dem wirtschaftlichen Aufblühen des Staates. Dieses ist in Kulturländern aufgebaut auf Steuern, also auf Beiträgen des Einzelnen zur Befriedigung von Bedürfnissen der Gesamtheit. In den lateinisch-amerikanischen Ländern ist aber aus mehrfach geschilderten Gründen eine direkte Besteuerung nicht möglich, und es bleiben deshalb neben den Zöllen nur die Verbrauchssteuern als die einzige Möglichkeit, die Bevölkerung zu einem Beitrag zu den Staatseinnahmen heranzuziehen.

Die Einfuhrzölle sind in den Staaten mit eigener Industrie Schutzzölle — in den anderen reine Finanzzölle — und haben auch die Wirkung gehabt, daß sich unter ihrem Schutze in verschiedenen Ländern die Industrie zu beachtenswerten Anfängen entwickeln konnte. Dies war aber nur dort der Fall, wo diese Zölle nicht über eine gewisse Grenze

[1]) Vgl. Weber: Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten.

hinausgingen. Denn da alle lateinisch-amerikanischen Länder in größerem oder geringerem Maße auch für wichtige Gebrauchsgegenstände noch auf die Einfuhr angewiesen sind, verfehlt eine übertriebene Steigerung der Zölle ihren Zweck, indem sie die Kaufkraft der Bevölkerung schwächt und diese auch zur Aufnahme von Artikeln der heimischen Industrie weniger fähig macht. Am unheilvollsten wirken die hohen Einfuhrzölle auf die notwendigsten Gegenstände, die von der heimischen Industrie oder Landwirtschaft überhaupt nicht erzeugt werden. Hier kommt der Zoll einer Verbrauchssteuer gleich, die dann aber nachher beim Kauf der Ware von dem Verbraucher noch einmal bezahlt wird.

Die Ausfuhrzölle, reine Finanzmaßregeln, die bei der überwiegenden Ausfuhr dieser Länder lange Zeit den größten Teil der Einnahmen bildeten, wirken sehr lähmend auf die Bevölkerung, waren aber kaum zu umgehen, doch macht sich in den geordneteren subtropischen Ländern das Bestreben geltend, die Lasten dieser Zölle zu ermäßigen oder ganz zu beseitigen.

Bei der Beurteilung dieser sämtlichen Verhältnisse darf man allerdings nicht darauf verfallen, unsere einem wirtschaftlich geordneten Staatswesen angepaßten Ansichten über Zoll- und Steuerpolitik auf die lateinisch-amerikanischen Länder zu übertragen, denn eine Steuer, die bei den Einwohnern alter Kulturländer Anstoß erregen würde, ist vielleicht vollkommen gerechtfertigt in einem weniger entwickelten und bevölkerten Lande, Steuern, die sehr ertragsreich sind in einem alten, reich zivilisierten Lande, können in einem jungen, kulturell noch wenig entwickelten Gebiet völlig ertraglos sein. Solche primitive Länder mit schwacher, auf weiten Räumen zerstreuter Bevölkerung erfordern ganz andere Steuern als die bei den hauptsächlichsten europäischen Völkern im Gebrauch befindlichen[1]). Wenn z. B. das durch seine geordnete Wirtschafts- und Finanzpolitik an der Spitze der lateinisch-amerikanischen Staaten stehende Mexiko heute noch 45 % seiner Einnahmen aus den Zöllen zieht, Chile sogar 75 %, so erscheint das dem Europäer als ein ganz außergewöhnliches Verhältnis, und doch ist dies bei der Notwendigkeit von Staatseinnahmen für diese Länder wohl das einzig Gegebene. Ebenso würde nach europäischen Begriffen die Einziehung einer Verbrauchssteuer ohne den An-

[1]) Vgl. Le Mexique au debut du XX. Siècle. II. T. S. 134 u. f.

schluß an das gesamte Steuersystem mit dem Charakter einer Ergänzungssteuer kaum zulässig erscheinen, und doch kann oder konnte lange Zeit nur auf diesem Wege das Einkommen des Einzelnen für den Staat nutzbar gemacht werden. Selbstredend muß aber die Höhe der Steuer in einem richtigen Verhältnis zu dem Einkommen der Bevölkerung stehen, sonst verliert sie ihre Ertragsfähigkeit, wie das oben angeführte Beispiel Brasiliens beweist, wo infolge der Warenverteuerungen durch die Zollerhöhungen auch das Einkommen und die Kaufkraft der Bevölkerung und damit der Ertrag der Verbrauchssteuer stark zurückging.

Von einem Fehler sind die Regierungen der südamerikanischen Staaten nicht freizusprechen: sie unterlassen es, wie Mexiko dies tut, ihr Steuersystem den Veränderungen der Einnahmequellen anzupassen, um durch Erschließung neuer Einnahmen den Druck der bisherigen schweren und durch ihr Fortbestehen ungerecht werdenden Abgaben zu beseitigen. Z. B. hat Argentinien, das sich bis vor wenigen Jahrzehnten von den übrigen südamerikanischen Staaten nur wenig unterschied, mit einem Schlage den Sprung zu einem der ersten Getreideausfuhrländer gemacht. Hand in Hand damit geht ein sehr bedeutender Handel mit Grundstücken, der sich jährlich auf über 300 Mill. Pesos beläuft. Es müßte also eine Stempelsteuer, wie sie Mexiko mit großem Erfolge eingeführt hat, bedeutende Einnahmen bringen. Da die Ausfuhrzölle abgeschafft sind, so bleibt eine sehr leistungsfähige Bevölkerungsklasse, die Latifundienbesitzer, nahezu steuerfrei, und die Industrie, der Handel und der Arbeiter haben die ganze Steuerlast aufzubringen, deren gleichmäßige Verteilung nicht nur im Interesse der überlasteten Klassen, sondern auch der Regierung liegen müßte, da die Entlastung der Klassen mit geringer Leistungsfähigkeit deren Kaufkraft für Industrieerzeugnisse hebt. Die Änderung dieser Zustände scheint aber auf innerpolitische Hindernisse zu stoßen.

VI. Industrie.

Aus den bisherigen Ausführungen über die wirtschaftliche Entwickelung der lateinisch-amerikanischen Länder geht hervor, daß es bis zu dem Zeitpunkt, mit dem auch auf ihrem Boden die Entwickelung der Fabrikindustrie einsetzte, weder den Einzelnen gelungen war, das zur Gründung von Industrien nötige Kapital als Überschuß der bisherigen Wirtschaft zu bilden, noch die Staaten über angesammelte Mittel verfügten, aus denen sie unternehmungslustigen Männern Kredite für Anlegung von Industrien gewähren konnten. Die Frage ist also nicht ungerechtfertigt, woher denn das Kapital für die tatsächlich bestehende und an einzelnen Stellen schon recht leistungsfähige Industrie gekommen ist. Die Antwort lautet, wie auch beim Handel: aus dem Auslande, und zwar nicht etwa in der Form, daß Angehörige der lateinisch-amerikanischen Länder ausländischen Kredit bekommen hätten, sondern meist dadurch, daß ausländische, besonders deutsche, französische, englische und nordamerikanische Unternehmer eigene Fabriken gründeten oder daß in diesen Ländern bestehende Häuser oder Fabriken Filialen in Amerika anlegten. Der Grund für diese Maßregel ist leicht zu erkennen. Die schlechten Finanzverhältnisse im lateinischen Amerika, die Unsicherheit im Stande der Valuta und Wechselkurse, die Höhe der Einfuhrzölle und deren ewige Schwankungen, die nie eine rechtzeitige Kalkulation gestatten, machten es dem europäisch-nordamerikanischen Produzenten oder Importeur wünschenswert, durch Verlegung seiner industriellen Betriebe innerhalb der Zollgrenzen mit sichereren Verhältnissen rechnen zu können. Das Ziel dieser Anlagen war, den inländischen Markt durch Erzeugung an Ort und Stelle statt durch Einfuhr mit den nötigen Bedarfsartikeln zu versorgen; der Gedanke an eine Erzeugung von Industriewaren für die Ausfuhr spielt zunächst noch keine Rolle. Die Fabrikgründungen schlossen sich einem der hauptsächlichsten Bedürfnisse der Bevölkerung, nämlich dem nach Kleidung an; es entwickelte sich also in erster Linie die Textilindustrie, zu der die Rohstoffe

teilweise im Lande oder in nächster Nähe, z. B. Baumwolle in Brasilien, Wolle in Argentinien, zu haben waren. Diese Industrie bildet noch heute den Kern der Industrie der lateinisch-amerikanischen Länder. Neben dieser entwickelte sich gewaltig die Bierbrauerei, und zwar an vielen Stellen so kräftig, daß die Einfuhr von Bier fast aufgehört hat, wozu freilich auch sehr hohe Einfuhrzölle, besonders in Brasilien, beitrugen.

Ein ganz besonderer Zweig von Industrie ist diejenige, die sich im Anschluß an den Ackerbau und die Tierzucht entwickelt hat: einerseits die großen Mühlen und Zuckerfabriken, dann die Fabriken, die sich mit der Verwertung der Tierkörper beschäftigen, indem sie das Fleisch zur Ausfuhr zubereiten, dann aber auch Häute, Hörner, Klauen, Haare, Knochen, Borsten, sowie Fett und Talg der Tiere verarbeiten. Solche Industrien finden sich hauptsächlich in Argentinien, Uruguay und Südbrasilien. Dazu kommen noch allerlei andere Industrien, wie Zigarren, Glas, Ölpressen, Schuhe, Kerzen, Streichhölzer, gewöhnliche Seifen, Entkernung der Baumwolle, Hüte. Viele der genannten Gegenstände werden auch auf dem Wege des gewerblichen Betriebes hergestellt, der sich nicht immer ganz von der Fabrikindustrie unterscheiden läßt, doch ist diese Trennung hier unwesentlich.

An dieser Stelle soll eigentlich nur von der volkswirtschaftlichen und weltwirtschaftlichen Bedeutung dieser Industrien die Rede sein, denn es kommt weniger darauf an, alle Arten von Industrien und Betrieben aufzuzählen, als deren Einfluß und Leistungen auf dem Markt kennen zu lernen, da nur eine solche Betrachtung darüber aufklärt, welche Rolle die amerikanischen Staaten auf Grund ihrer eigenen Produktion im großen Wirtschaftsgetriebe zu spielen befähigt sind.

Bevor jedoch in diese Betrachtuug eingetreten wird, ist es, nachdem die wirtschaftliche Grundlage der Fabrikindustrie klargelegt ist, notwendig, zu untersuchen, welche natürlichen Grundlagen für den Betrieb der industriellen Anlagen in den lateinisch-amerikanischen Ländern vorhanden sind.

1. Natürliche Grundlagen der Industrie.

In den Kulturländern der alten Welt war von jeher die menschliche uud tierische Kraft, dann seit vielen Jahr-

hunderten die des Windes und des Wassers, wenn auch bis auf die Neuzeit in technisch unvollkommener Weise, benutzt worden. Als Kraftquellen der Neuzeit kamen dann aber der auf dem Urelement, dem Feuer, beruhende Dampf hinzu, der durch die Maschine die wirksamste Triebkraft wurde, und zu ihm gesellte sich die Elektrizität, die wohl bestimmt ist, in der späteren Zukunft der Erde eine bedeutende oder die ausschlaggebende Rolle zu spielen, da sie unerschöpfliche Naturkräfte, hauptsächlich das bewegte Wasser, als Kraftquelle benutzt, während die das Feuer, die Kraftquelle des Dampfes, ernährenden Brennstoffe ihrer Erschöpfung entgegengehen.

Der Wind wird seiner Unregelmäßigkeit wegen nie mehr eine Rolle als Betriebskraft spielen. Anders dagegen das Wasser[1]). Bei diesem war man durch die oberschlächtigen Räder zu einer Steigerung der Nutzkraft auf 50—80 % gekommen, und 1895 hatte Deutschland 46000 Hauptgewerbebetriebe mit Wasserkraft von 0,6 Mill. Pferdekräften, denen aber schon 57000 Dampfbetriebe mit 2,7 Mill. Pferdekräften gegenüberstanden. Der Dampf schien also auch die verbesserte Wasserausnutzung zu verdrängen, als plötzlich der Wasserkraft ein neuer ungeheuerer Weg des Fortschrittes eröffnet wurde. Die Erfindungen auf dem Gebiete der Elektrizität machten es möglich, die elektrische Kraft aufzuspeichern und auf weite Entfernungen an beliebige Verwendungsorte zu leiten. Dadurch wurde die Kraft starker natürlicher Wasserwirkungen, wie die Fälle und Stromschnellen, wirtschaftlich nutzbar und der Ort der Krafterzeugung zur Anlage von Fabriken benutzt oder die Kraft nach anderen Punkten geleitet, die sich aus besonderen Gründen für die Errichtung industrieller Betriebe besser eigneten.

Dem Dampf verdanken wir die auf den Grundstoffen Kohle und Eisen beruhende moderne Fabrikindustrie, und in einer wirtschaftlich heute schon in Rechnung zu ziehenden Zeit wird sich in den Kohle und Eisen erzeugenden Ländern eine grundlegende Änderung in der Verwendung der Betriebsmittel nicht vollziehen, so daß etwa wegen der Erschöpfung der Kohlenvorräte heute schon auf Ersatz gesonnen werden müßte. Wenn das trotzdem geschieht, so hat es vielleicht mehr wirtschaftliche Gründe, indem man

[1]) Vgl. Schmoller: Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. I. Teil S. 212 u. f.

versucht, an Stelle der teueren Anlagen, die für den Dampfbetrieb nötig sind, billigere weniger umfangreiche Anlagen zu setzen. Wird durch diese Versuche teilweise der Weg gezeigt, wie man in späteren Zeiten auch ohne Kohle wird auskommen können, so ist dies nur eine Nebenwirkung dieser gesamten Bestrebungen. Als solche Ersatzmittel bewährten sich auch Petroleum, heiße Luft, Benzin und Gas. Am zweckmäßigsten erwies sich die Gasmaschine, die die Wassereinheiten ihrer Dämpfe bis 25 % ausnützt — der Dampf nützt die Wärmeeinheiten der Kohle nur bis 12 % aus — und bei sehr einfachem Betrieb bis zu 50 P.S. viel billiger ist als der Dampf, weshalb sie sich auch in mittleren und größeren Betrieben schnell verbreitet. Noch bedeutender in ihren Leistungen scheint die Wärmemaschine zu sein, die bei mäßigen Kosten die Wärmeenergie bis zu 40 % ausnützt.

Das wirksamste Ersatzmittel wird aber jedenfalls die Elektrizität bilden, von deren zukünftiger Bedeutung man sich heute noch kaum ein Bild zu machen vermag. Sie kann, wie schon erwähnt, durch eine nie versiegende Kraftquelle, das Wasser, erzeugt werden, ihre Kraft kann aufgespeichert und, je nach zeitlichem und örtlichem Bedarf frei gemacht, ebenso durch Leitungen auf weite Entfernungen übertragen werden, wodurch der Anhäufung industrieller Betriebe an einem Mittelpunkte entgegengearbeitet wird.

Aus dieser kurzen Betrachtung der Kraftquellen unserer Fabrikindustrie geht unzweifelhaft hervor, daß die Dampfmaschine die Trägerin der modernen Großindustrie geworden ist und den Ländern, die die zu ihrer Betreibung nötigen Stoffe, Kohle und Eisen, besitzen, einen großen wirtschaftlichen Vorsprung vor den anderen diese Stoffe gar nicht oder nur in geringem Maße besitzenden Ländern gesichert hat.

Wie steht es nun im lateinischen Amerika mit diesen Verhältnissen? Es ist eine bekannte Tatsache, daß diese sämtlichen Länder arm an Kohle und Eisen sind und deshalb bisher beide Stoffe vom Ausland einführen mußten, um eine Fabrikindustrie ins Leben zu rufen, die also allein schon dadurch, abgesehen von den früher geschilderten wirtschaftlichen Schwierigkeiten, der europäisch-nordamerikanischen Industrie unterlegen und vollkommen vom Auslande abhängig ist. Nun ist aber, wie die vorstehenden Ausführungen zeigten, durch die Ersatzmittel der Kohle Gelegenheit geboten, andere natürliche Kräfte als Kraftquellen zum Antrieb von Maschinen zu benutzen und es wäre wich-

tig zu untersuchen, ob auf diese Weise wenigstens der eine Hauptbestanteil der Maschinenindustrie, die Antriebskraft, in den Ländern selbst gewonnen werden kann, wenn auch die Maschinen selbst entweder fertig oder die Rohstoffe dazu dauernd aus dem Auslande bezogen werden müssen.

Die Gasmaschine beruht auf der Kohle, wird also für diese besondere Untersuchung außer Betracht bleiben, wenn sie auch sicher, sofern Kohle sowieso eingeführt wird, in vielen Betrieben mit Vorteil statt der Dampfmaschine verwendet werden kann.

Petroleum wird an verschiedenen Stellen des lateinischen Amerika gefunden, von seiner wirklichen Ausnützung zu gewerblichen Zwecken wird aber in der Hauptsache nur aus Mexiko[1]) berichtet, wo man die Lokomotiven für Petroleumheizung einrichtet und auch im Industriebetrieb teilweise dieses Heizmaterial schon eingeführt hat.

Kohle kommt in verschiedenen Gebieten des lateinischen Amerika vor, aber meist in ungenügenden Mengen und nicht von der Güte der europäisch-nordamerikanischen, weshalb sie vielfach für gewerbliche Zwecke nicht geeignet ist. Es scheint übrigens, daß noch lange nicht alle Kohlenschätze des lateinischen Amerika aufgedeckt sind, denn man stößt ab und zu auf neue Kohlengebiete, ohne daß bis jetzt deren Abbauwürdigkeit einer näheren Untersuchung unterzogen worden wäre. Am sorgfältigsten geht man auch hierin in Mexiko zu Werke, wo man aus den mit Eisenwerken verbundenen Kohlenfeldern von Monterey einen besonderen Teil des Landesbedarfs decken kann[1]). Auch Argentinien widmet dem Vorkommen von Kohle besondere Aufmerksamkeit, da es sein heißester Wunsch ist, sich in dieser Beziehung vom Auslande frei zu machen. Es kann also der augenblicklich geringe Stand der Ausbeute an Kohle im lateinischen Amerika nicht mit Bestimmtheit als auch für die Zukunft geltend bezeichnet werden. Immerhin wird man in diesen Ländern gut tun, sich nicht mit unsicheren Hoffnungen zu trösten, oder weiterhin jährlich ungeheuere Summen an das Ausland für die Einfuhr der Kohle zu bezahlen, sondern sich nach geeigneten Ersatzmitteln für diesen Brennstoff im eigenen Lande umzusehen.

Dazu ist nun die Elektrizität ganz besonders geeignet, deren verschiedene Vorzüge weiter oben hervorgehoben wurden. Sie wird fast in allen größeren Städten des latei-

[1]) Vgl. die Berichte der K. u. K. Österreich-Ungarischen Konsulate in Mexiko.

nischen Amerika schon in ausgedehnter Weise verwendet, in der Hauptsache zum Betrieb von Straßenbahnen und für Beleuchtungszwecke, aber auch die Abgabe von elektrischer Kraft als Antrieb für die Maschinen nimmt immer mehr zu. Allerdings ist noch an den wenigsten Stellen die natürliche Wasserkraft als Kraftquelle ausgenützt und an anderen Stellen, wo die günstigen Bedingungen der Kraftäußerung des Wassers durch Fälle und Stromschnellen fehlen, verstand man es noch nicht, die Kraft des gewöhnlichen Gefälles der Flüsse für industrielle Zwecke genügend dienstbar zu machen. Aber auch in der Anwendung elektrischer Kraft, die in einer mit Dampf betriebenen Zentrale erzeugt wird, liegt schon ein großer Vorteil, indem dadurch der Ankauf von Kohle nur für das Elektrizitätswerk nötig wird, das dann die angeschlossenen Betriebe mit Kraft versorgt.

Natürlich war es, wie in anderen wirtschaftlichen Zweigen, so auch in diesem wieder das ausländische Kapital, das sich die Einrichtung der elektrischen Anlagen nicht entgehen ließ und es verstanden hat, den reichen Gewinn solcher Werke dem Nationalvermögen der lateinischen Länder vorzuenthalten.

Wenn nun die Ausbeutung der elektrischen Kraft, besonders unter Heranziehung der billigen Wasserkräfte als Kraftquelle eine bedeutende Verminderung des Bedarfs an Kohlen und damit der Abhängigkeit vom Auslande zur Folge hat, so würde diese noch viel bedeutender werden, wenn es gelänge, die bisher vom Auslande bezogenen Maschinen im Inlande herzustellen aus dem in dem heimischen Boden gefundenen Material.

Die Aussichten auf genügende Ausbeute an Eisenerzen sind nicht überall vorhanden. Aus Mexiko[1]) erfährt man von einem sehr kräftigen Aufschwung der Eisenwerke von Torreon und Monterey, deren Ertrag den schon stark angewachsenen Ansprüchen der aufstrebenden Industrie gerecht zu werden vermag. Aus anderen Ländern wird das Vorkommen von Eisenerzen an vielen Stellen berichtet, aber da bei dem Fehlen von Kohle an die Einrichtung von Hüttenwerken nicht gedacht werden kann, so ist kein großer Bedarf an Roheisen vorhanden und der Bestand an Erzen in den einzelnen Ländern noch gar nicht ausreichend bekannt. Argentinien ist, wie mit der Erkundung der Kohle, so auch mit der Erkundung der Mächtigkeit seiner Eisenerzlager eifrig beschäftigt, und man nimmt

[1]) Berichte der K. und K. Österreich-Ungarischen Konsulate.

an, daß diese, wenn erst einmal die Vorbedingungen für das Bestehen von Hüttenwerken sich herausgebildet haben, imstande sein werden, die fremde Einfuhr zu beseitigen und den Bedarf an Eisenerzeugnissen selbst herzustellen. Die anderen Länder des lateinischen Amerika stehen in der Erforschung ihrer Eisenerzbestände weit zurück, und es ist deshalb nicht möglich, ein abschließendes Wort über die Entwickelung zu sprechen, die auf diesem Gebiete die Dinge noch nehmen werden. Nur so viel kann man mit Bestimmtheit sagen, daß in der für die wirtschaftliche Berechnung in Frage kommenden Zukunft eine wesentliche Änderung des heutigen Zustandes nicht eintreten wird.

Das Ergebnis dieser Betrachtung ist also in kurzem folgendes: Eine Begründung der heimischen Industrie auf inländischer Kohle und Eisen ist bis jetzt noch nicht möglich; Einfuhr beider Stoffe ist in größerem oder geringerem Maße notwendig. Die Anwendung anderer Kraftquellen als Ersatz ist ohne weiteres möglich, um so mehr, als die an sich noch nicht großen industriellen Anlagen sich häufig mit Motoren bis zu 50 P.S. begnügen können, deren Leistung innerhalb der verlangten Nutzwirkung liegt. Endlich ist die Elektrizität dazu bestimmt, die Befreiung des lateinischen Amerika von der Abhängigkeit vom Auslande in der Kohleneinfuhr bis zu einem gewissen Grade herbeizuführen, und zwar um mehr, als die Wasserkräfte, die in den vertikal stark gegliederten Ländern vorhanden sind, die Gewinnung billiger Betriebskraft in viel ausgedehnterem Maße zulassen.

Ist nun auf Grund der eben geschilderten Bedingungen die Fabrikindustrie in den lateinisch-amerikanischen Ländern entstanden und noch außerordentlich entwickelungsfähig, so würde weiter zu untersuchen sein, in welcher Weise ihre bisherige Entwickelung diese Länder volkswirtschaftlich beeinflußt hat und welche Aussichten für die Zukunft in dieser Beziehung vorhanden sind.

2. Volkswirtschaftliche Bedeutung der Fabrikindustrie.

Am leichtesten läßt sich eine derartige Untersuchung im allgemeinen anstellen durch eine Vergleichung mit den entsprechenden gleichwertigen Verhältnissen an anderen Orten, und dazu könnten die europäischen Verhältnisse geeignet erscheinen. Da aber die Fabrikindustrie in Amerika aus

ganz anderen Bedingungen heraus entstanden und der europäischen nur in ihrer äußeren Erscheinung ähnlich ist, in ihrem inneren Wesen aber sehr von ihr abweicht, so fehlen zu viele Berührungspunkte für eine Vergleichung, d. h. für die Betrachtung von Gleichwertigem in Wesen und Wirkung, und es soll deshalb die Darstelluug mehr durch die Hervorhebung der bestehenden Gegensätze geführt werden, aus denen die Abweichung von den europäischen Verhältnissen ohne weiteres hervorgeht.

Wie aus den früheren Ausführungen hervorrgeht, fehlt der Industrie der lateinisch-amerikanischen Länder die Grundlage nationalen Kapitals, eines Überschusses der fortschreitenden Volkswirtschaft, auf dem die Industrie der Alten Welt und der Union sich aufbaute. Es fehlt also der ganze organische Zusammenhang mit der Wirtschaft der Vergangenheit, als deren letztes Glied wir die Fabrikindustrie entstehen sahen. Steht somit diese amerikanische Industrie gewissermaßen wurzellos auf einem unvorbereiteten Boden, so wäre, dieser Schaden vielleicht nicht so groß, wenn es sich dabei nur um die Frage nach der Beschaffung der Mittel, also um die materielle Seite handelte. Daß diese Frage zu lösen wäre, wenn es nur darauf ankäme, eine Fabrikindustrie überhaupt zu gründen, beweist die Tatsache, daß eine solche in Wirklichkeit besteht. Es ist aber, wenn die Fabrikindustrie einen nationalen und volkswirtschaftlichen Charakter haben soll, deren Entstehung auch an einen langjährigen gesellschaftlichen und sittlichen Entwickelungs- und Umbildungsvorgang gebunden, der die Fabrikindustrie in den alten Industrieländern vollständig mit allen Fäden des Volkslebens sich verknüpfen ließ.

Diese Notwendigkeit des Aufbaues der Fabrikindustrie auf einer zweifachen, nämlich einer materiellen und einer sittlichen Grundlage, wird vielfach unterschätzt. Man ist z. B. bei ungenügender Kenntnis der japanischen Verhältnisse leicht geneigt, die Leistungsfähigkeit der dortigen Industrie zu überschätzen und nach dem äußeren Anschein diesem Lande eine weltwirtschaftliche Bedeutung zuzuschreiben, die es in Wirklichlichkeit noch nicht besitzt und vielleicht nie besitzen wird. Wohl ist die dortige Industrie ihrer Erscheinung nach national, indem die Betriebe ausschließlich im Besitze von Japanern sind und nur japanische Arbeiter beschäftigen. Aber ihre Entstehung ist nicht einem volkswirtschaftlich folgerichtig auf der bisherigen Entwickelung sich aufbauenden Vorgang zu danken, der auf

vorbereitetem Boden sich vollzog, sondern dem plötzlichen Übernehmen eines fremden, dem japanischen Volksbewußtsein nicht entsprechenden Elementes. Ein Umstand beleuchtet dies deutlich: Als im 7. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts der Übergang zum modernen Staat sich ganz unvorbereitet vollziehen mußte, wurde auch die Gründung der Fabrikindustrie als eine der wesentlichsten Grundbedingungen für diese Umbildung angesehen. Die hierzu nötigen Kapitalien befanden sich aber in den Händen des an vierter Stelle hinter dem hohen, dem niederen Adel und dem Bauernstande stehenden ziemlich mißachteten Kaufmannsstande, der damit ohne jede sittliche Vorbereitung plötzlich den entscheidenden Einfluß auf die Entwickelung des neugestalteten wirtschaftlichen und staatlichen Lebens bekam, was zu den heute noch bestehenden Gegensätzen in der Bevölkerung führte, die noch in ihren Auffassungen an der alten feudalen Klasseneinteilung festhält. Aber nicht nur dies. Mit der Gründung der Fabrikindustrie ist auch mit einer geradezu erschreckenden Schnelligkeit das ganze soziale Elend, das im Gefolge der Industrie einherzieht, über das ursprünglich glückliche Inselreich hereingebrochen. Früher unterschieden hoch und niedrig sich in Kleidung, Wohnung, Lebensführung kaum und die Bevölkerung erkannte die bisherige Klasseneinteilung als etwas Althergebrachtes widerstandslos an. Nun hat es der Reichtum, der durch die Industrie und die Inanspruchnahme von seiten des Staates zur Deckung der finanziellen Bedürfnisse einer aufstrebenden Großmacht in den Händen der Kaufleute und Industriellen sich ansammelte, zustande gebracht, daß ein schroffer Gegensatz entstand zwischen arm und reich, daß teils auf künstliche Weise durch halbgebildete Volksverhetzer, teils auf natürlichem Wege durch die einfache Betrachtung der materiellen Lage der Fabrikanten und des Arbeiters Unzufriedenheit in die Massen getragen wurde. Die große Auswanderung, die Japan fortwährend in politische Schwierigkeiten bringt, ist ausschließlich eine Folge dieses Systems. Die Landwirtschaft hatte, beim Beginn des neuen Zeitalters noch ganz in den uralten Formen arbeitend, das Nahrungsbedürfnis der Bevölkerung vollauf befriedigt, denn der größte Teil des Volkes lebte von den Erträgnissen seines eigenen Landbaues und der Fischerei, die Arbeitsteilung war also noch nicht im großen Stile durchgeführt. Dies wurde aber nötig, als in der immer mehr anwachsenden Arbeiterklasse ein Bevölkerungselement enstand, das in der Befriedigung seiner

Lebensbedürfnisse auf die Arbeit anderer angewiesen war. Hier zeigte es sich nun, wie wenig auch die Leiter des Staates die so plötzlich hereingebrochene Umwälzung verstehen und in ihren Folgen übersehen konnten. Für die Landwirtschaft, deren Erträgnisse wegen Abnahme der Zahl der Bauern, wegen der Zunahme der Industriearbeiterklasse und der Zunahme der Bevölkerung überhaupt, durch intensivere Bewirtschaftung hätten gesteigert werden müssen, geschah neben der Hebung der den Großmachtsdünkel befriedigenden Industrie gar nichts, das Land brachte die Volksnahrung nicht mehr auf und es entstand eine Übervölkerung. Eine solche ist, auf diese Weise und so plötzlich entstanden, immer ein Zeichen einer ungesunden Entwickelung, ein Beweis dafür, daß von außen her Elemente eingedrungen sind, die die Lebensbedingungen des Volkes in ein Mißverhältnis zu der natürlichen Leistungsfähigkeit des Landes bringen. Und dieses Element war eben die Industrie. Nun ließe sich aber dieses Mißverhältnis durch Steigerung der Intensität in der Landwirtschaft und durch die Kultivierung unbebauter Flächen, wie sie besonders auf der nördlichen Insel Jesso noch in ausgedehntem Maße vorhanden sind, derart ausgleichen, daß diese relative Übervölkerung verschwinden müßte. Es fehlt aber dafür an leitender Stelle die nötige Einwirkung, das Land verliert durch Auswanderung große Mengen tüchtiger Kräfte und zahlt dem Auslande beträchtliche Summen für Nahrungsmittel, die bei richtiger Bewirtschaftung im Lande selbst erzeugt werden könnten. Das sind die schweren Opfer, mit denen Japan seinen Eintritt in den Kulturkreis bezahlt. Seine Industrie konnte anfangs mit billigen Löhnen, also geringen Kosten arbeiten, die europäisch-amerikanische auf dem ostasiatischen Markt erfolgreich bekämpfen. Heute, nachdem die Löhne infolge der sozialen Kämpfe bedeutend gestiegen sind, ist diese Unterbietung nur noch durch Unzuverlässigkeit, unreelle Geschäftskniffe, durch Lieferung minderwertiger Waren möglich, was aber schon zur Folge hat, daß auf dem ostasiatischen Markt gewonnene Absatzgebiete der japanischen Industrie wieder verloren gehen, so daß dieser in absehbarer Zeit nichts übrigbleiben wird, als mit gleichwertiger Ware und gleichen Kosten die europäische Industrie zu bekämpfen, und dann wird es sich fragen, ob nicht diese durch das größere ihr zur Verfügung stehende Kapital den japanischen Wettbewerb wieder zu besiegen und ihm schwere, vielleicht unheilbare Wunden zu schlagen imstande sein wird. Die japanische Industrie, ein Fremdling

im Bewußtsein des Volkes und ohne Zusammenhang mit dessen langjähriger Entwickelung, von Fremden eingerichtet und wurzellos auf unvorbereiteten Boden aufgesetzt, hat dem japanischen Volke infolge der Überspannung seiner Leistungsfähigkeit nicht den Gewinn gebracht, den man allgemein annimmt, und eine nicht zu ferne Zukunft wird es lehren, daß Japan nicht ungestraft nur aus politischem Ehrgeiz seine wirtschaftliche Entwickelung in den Formen der ihm fremden westländischen Kultur zum Ausdruck bringen durfte, statt sie auf der materiellen und sittlichen Grundlage seines eigenen Volkstums aufzubauen.

Diese Abschweifung in den äußersten Osten sollte zeigen, daß eine so wichtige, tief in das Volksleben einschneidende Äußerung der modernen Kultur wie die Fabrikindustrie auch in einem einheitlichen Nationalstaat nicht ohne weiteres eingeführt werden kann, ohne daß die bisherige wirtschaftliche Entwickelung dazu drängte und ohne daß die Industrie gewissermaßen den Schlußstein dieser Entwickelung bildete. Ein solcher Fremdkörper im Volks- und Wirtschaftsleben muß schwerwiegende, unabsehbare Folgen für das Land nach sich ziehen, das die Harmonie seiner Entwickelung Bestrebungen zum Opfer brachte, die nur eine Nachahmung fremder, nicht dem eigenen wirtschaftlichen, sittlichen und geistigen Werdegang entsprechender Kulturformen darstellt.

Die Gefahr einer solchen Entwickelung ist freilich für die lateinisch-amerikanischen Länder ausgeschlossen aus dem einfachen Grunde, weil ihnen die ganze nationale Entwickelung fehlt, weil das Volksleben durch die entstandene Industrie weder zu seinem Vorteil noch zu seinem Nachteil beeinflußt worden ist. Diese Behauptung bedarf einer Erläuterung.

Wir haben gesehen, aus welchen Elementen in diesen Staaten und ganz besonders in den tropischen, die Bevölkerung sich zusammensetzte, ehe die europäische Masseneinwanderung das Bild in den subtropischen Staaten zu deren Gunsten verschob. Es war kein Bevölkerungselement vorhanden, das, wie in den alten Kulturländern, durch gewerbliche Erzeugnisse sein Brot verdiente und dann die Arbeiter für die entstehende Fabrikindustrie lieferte, also durch die Arbeitsteilung ein unentbehrlicher Teil der Bevölkerung geworden war und seine Daseinsbedingungen auf das engste mit der ganzen Volkswirtschaft der Staaten verknüpft hätte. Freilich

war für diese Klasse in Europa die Einführung der Maschinenarbeit zunächst kein Glück, denn sie raubte ihr einen Teil ihrer hauswirtschaftlichen Tätigkeiten und eine Reihe von Nebenarbeiten, die noch in mäßigen Grenzen zu ihrem Lebensunterhalt beitrugen. Wenn nun auch durch die Maschine eine außerordentliche Verbesserung und Verbilligung vieler Bedarfsgegenstände, wie Kleider, Wäsche, Hausgeräte usw. eintrat, so war doch die ihrer Erwerbsquelle teilweise beraubte Masse proletarisiert, und der heutige innerpolitische Zustand, in den wir gekommen sind durch die ganz andere soziale Schichtung und die Umbildung der Erwerbsverhältnisse infolge der in ihrer Wirkung teilweise grausamen, aber nicht zu umgehenden Einführung der Maschine ist wohl nur aufzufassen als ein Übergang zu einer vollkommeneren Durchbildung und Klärung der neuen, in ihren so außerordentlich schroff gewordenen Gegensätzen zersetzend wirkenden Faktoren des modernen Wirtschaftslebens und zur Überbrückung dieser Gegensätze im Sinne des Endzieles jeder gesunden Volkswirtschaft, nämlich der Hebung der unteren Klassen in materieller und sittlicher Beziehung. Immerhin aber ist die arbeitende Klasse durch die Notwendigkeit des Erwerbs auf die Industrie angewiesen, der sie umgekehrt die unentbehrlichen Arbeitskräfte liefert, wodurch die Industrie eines der wichtigsten volkswirtschaftlichen und sozialen Elemente unseres Lebens geworden ist.

Kann man nun diesen Ehrentitel der Industrie der lateinisch-amerikanischen Länder auch zuerkennen? Die Antwort auf diese Frage gibt man am besten durch eine kurze Feststellung der entsprechenden Wirkung unserer Industrie: Die Arbeiter, die lebende Kraft unserer Industrie, beziehen aus dieser in Form von Lohn ihren Lebensunterhalt und werden bei auskömmlichen Löhnen über das Existenzminimum hinaus aufnahmefähig für die Industrieerzeugnisse, von denen ja ein Teil, besonders die Erzeugnisse der Textilindustrie in Form von Kleidung und Wäsche, zu der Befriedigung der einfachsten Lebensbedürfnisse gehört. Ein überschüssiger Teil des Lohnes kann zur Bildung kleiner Kapitalien führen, deren Erträgnisse die Lebensführung der Arbeiter heben und auf breitere Grundlage stellen, endlich aber auch den Arbeiter zur Entrichtung eines Beitrags zur Staatskasse in Form von Steuern verpflichten.

In den lateinisch-amerikanischen Ländern gestalten sich diese Verhältnisse ganz anders. Ein einheimischer nationaler

Arbeiterstand ist kaum vorhanden; die Arbeiter sind, wie schon früher erwähnt, fast ausnahmslos Einwanderer, die nur vorübergehend in Amerika bleiben und natürlich nur durch ihre persönliche Arbeitskraft zur Hebung der Industrie beitragen. Die Saisonarbeiter der Landwirtschaft kommen mit dem Nötigen versehen nach Amerika, haben deshalb keinen Bedarf an Industrieerzeugnissen; sie leben außerordentlich einfach und genügsam, da sie nur den Zweck im Auge haben, eine gewisse Summe zu ersparen, die sie sofort wieder mit in ihre Heimat nehmen. Sie entziehen also der Wirtschaft ihrer Arbeitsländer nicht unbeträchtliche Summen an Löhnen ohne irgendwelche wirtschaftliche Gegenleistung als die der persönlichen Arbeit. Die Fabrikarbeiter, die sich meist länger in Amerika aufhalten, verfolgen ähnliche Ziele. Auch sie arbeiten nur, um Ersparnisse zu machen, schränken deshalb ihre Ausgaben auf das geringstmögliche Maß ein und werden, da sie an eine bessere Ausgestaltung ihres Daseins erst für die Zeit nach ihrer Heimkehr denken, für die Industrie ihrer Arbeitsländer keinen Absatzkreis bilden. Es trägt also diese zahlreiche ausländische Arbeiterklasse nur in sehr geringem Maße zur Erweiterung des industriellen Marktes bei.

Haben wir nun gesehen, daß der ausländische, raschen Gewinn suchende Arbeiter nicht annähernd wie der europäische Arbeiter mit der industriellen Entwickelung des Landes wirtschaftlich verknüpft ist, so entgeht natürlich der Industrie dieser Länder auch die Möglichkeit, sich einen Stamm guter, geschulter Arbeiter zu erziehen, die in den alten Industrieländern die Betriebe besonders leistungsfähig machen, und so bleibt die lateinisch-amerikanische Industrie bis jetzt auf die Erzeugung gewöhnlicher Ware für den billigen Massenverbrauch beschränkt, während der gesamte Bedarf an feinen und Luxuswaren aus dem Auslande bezogen wird.

Es bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung, daß eine solche Industrie nicht für die Ausfuhr arbeiten kann, sondern sich ganz auf den heimischen Markt beschränken muß, der aber nur einen geringen Bedarf aufweist. Wie wir gesehen haben, ist die Klasse der Industriearbeiter nur in schwachem Maße Abnehmerin von Industrieerzeugnissen; noch geringer sind die Bedürfnisse der besonders in den tropischen Ländern noch recht zahlreichen einheimischen Bevölkerung, und daher beschränkt sich der Absatz hauptsächlich auf die Städte, in denen das europäische Element

vorherrscht, aber noch nicht zahlreich genug ist, um eine ausgedehnte Fabrikindustrie lebensfähig zu erhalten. Es wird also immer ziemlich rasch eine Sättigung der abnehmenden Kreise an Industriewaren stattfinden und diese beschränkte Aufnahmefähigkeit des Marktes auch der weiteren Entwickelung der Industrie enge Grenzen ziehen.

Wenn in den vorstehenden Ausführungen davon die Rede war, daß die Einführung der Maschine in Europa eine große Zahl von Hausindustrien zerstört habe, so findet sich ein diesem ähnlicher Vorgang auch im lateinischen Amerika. Die Ähnlichkeit besteht aber hier nur in der äußeren Erscheinung des Verschwindens der Hausindustrie, weniger in den volkswirtschaftlichen Wirkungen. Es ist früher gezeigt worden, daß die Indianer die Gegenstände für den eigenen Bedarf an Geweben, Hausgeräten usw. selbst anfertigten, dann aber, als ihnen der Verkauf kolonialer Bodenerzeugnisse die Mittel verschaffte, die Gebrauchsgegenstände aus den europäischen Einfuhrwaren fertig zu kaufen, ihre Hausindustrie aufgaben. Also auch hier die äußere Erscheinung des Verschwindens der Hausindustrie durch das Aufkommen der Fabrikindustrie. In seinem inneren Wesen und seiner Wirkung hat dieser Vorgang mit dem europäischen nichts gemein. Während in Europa die Hausindustrie einen Zweig der arbeitsteiligen Gesamterzeugung darstellte, diente sie im lateinischen Amerika nur zur Befriedigung der Bedürfnisse des Einzelnen, ohne für diesen eine Einnahmequelle zu bilden. Die Einführung der Erzeugnisse der Fabrikindustrie bedeutete also keine materielle Schädigung dieser Menschen, eher vielleicht eine sittliche, indem das freiwillige Aufgeben der wenn auch geringen hausindustriellen Tätigkeit ein weiteres Zurücksinken des Indianers in Trägheit und Stumpfsinn bedeutet, während gerade die kulturelle Hebung dieses Bevölkerungselementes, seine Erziehung zur Erweiterung der Lebensbedürfnisse, die Aufgabe sein müßte. Sollte nun eine kräftige Industrie in den lateinisch-amerikanischen Ländern aufkommen, so würde damit nicht die fast verschwundene Hausindustrie der Indianer, sondern nur die europäische Einfuhr geschädigt, die bisher den Eingeborenen ihre billige und schlechte Ware geliefert hatte.

Wenn es nun auch der inländischen Industrie in verschiedenen Ländern gelungen ist, der ausländischen Einfuhr einen Teil des einheimischen Marktes zu entreißen und für ihre eigenen Erzeugnisse zu gewinnen, so muß man beim Lesen der diese Tatsache statistisch nachweisenden Über-

sichten den zweiten Hauptunterschied zwischen der lateinisch-amerikanischen und der europäisch-nordamerikanischen Industrie nicht außer acht lassen, nämlich den, daß im lateinischen Amerika die Industrie sich zum größten Teil in den Händen von Ausländern befindet, was wiederum von nachteiligstem Einfluß auf die Volkwirtschaft ist.

In der Industrie der lateinisch-amerikanischen Länder sind zwei Hauptarten zu unterscheiden: solche, die sich auf die Erzeugnisse des Ackerbaus und der Tierzucht stützen, und solche, die sich mit der Rohstoffveredelung beschäftigen. Die erste Art, hauptsächlich in den La Plata-Staaten und in Südbrasilien, ist Ausfuhrindustrie, da ihre in Massen gelieferten Artikel: Mehl, Zucker, Häute, Fleisch, Felle, Fett, Talg usw. auf dem Weltmarkt sehr begehrt sind. Diese Industrien sind deshalb in einer günstigeren Lage bez. des Absatzes als die rohstoffveredelnden Betriebe; sie bilden daher den stärksten Teil der Industrie in den betr. Ländern und sind wirtschaftlich am nützlichsten, da sie nationale Erzeugnisse industriell verarbeiten und in den Handel bringen. Sie beziehen nur Maschinen vom Auslande, sind aber sonst unabhängig von diesem und haben bei der Eigenart ihrer Erzeugnisse einen Wettbewerb weder durch Einfuhr noch teilweise auf dem Weltmarkt zu fürchten. Bei diesen auf inländische Erzeugnisse sich stützenden Ausfuhrindustrien ist es weniger nachteilig, wenn sie sich in fremden Händen befinden, da auch der ausländische Besitzer die zu verarbeitenden Stoffe dem Inlande entnehmen, da er, um leistungsfähig zu bleiben, seinen Betrieb erweitern und damit der Landwirtschaft vermehrten Absatz verschaffen, also seine aus den Erzeugnissen des Landes gewonnenen Überschüsse wieder im Lande verwerten muß, dem dadurch sein Kapital durch die Vermehrung der landwirtschaftlichen Produktion wieder zugute kommt. Diese Industrien sind also auf das engste mit den Landesinteressen verknüpft.

Etwas anders liegen die Verhältnisse bei den Industrien für Rohstoffveredelung, die in allen größeren Staaten, freilich in sehr verschiedenem Umfange sich finden und nicht für die Ausfuhr, sondern nur für das Inland arbeiten. Diese müssen neben dem Betriebsmaterial, Kohle und Maschinen, auch den größten Teil der Rohstoffe einführen, da bekanntlich diese Länder in erster Linie koloniale Handelsartikel für die Ausfuhr und weniger industrielle Rohstoffe, wie besonders Baumwolle, herstellen, obwohl weite Strecken für die

Baumwollkultur sehr geeignet sind. Es fehlt also hier die glückliche Wechselwirkung zwischen industrieller Verarbeitung und Stofferzeugung, wie wir sie bei den landwirtschaftlichen Industrien sahen. Da nun der Handel mit den einzuführenden Rohstoffen in ausländischen Händen liegt, die Absatzgewinne der Industrien, sofern diese in fremdem Besitz sind, ebenfalls den fremden Fabrikanten zufließen, so bleibt von diesen Industrien, von der jeweiligen Besteuerung abgesehen, den betreffenden Ländern nur ein sehr geringer Nutzen. Der schwache Bedarf des Inlandsmarktes und der Wettbewerb verhindern eine rasche Ausdehnung der Betriebe, den Überschüssen der Besitzer fehlt also häufig eine genügende Verwendung und sie gehen deshalb, falls sie im Inlande eine nutzbringende Anlage nicht finden, ins Ausland, meist in die großen europäischen und nordamerikanischen Betriebe, von denen die südamerikanischen oft nur Abzweigungen sind.

Der einzige wirkliche Nutzen, den die lateinisch-amerikanischen Länder von einer Zunahme der Industrie, auch durch fremde Unternehmer haben, ist, da die Inlandswaren nicht billiger sind als die ausländischen, die Vermehrung der Zolleinnahmen für die eingeführten Rohstoffe. Wenn bei der Zollpolitik dieser Länder so häufig der Schutz der nationalen Industrie betont wird, so liegt darin eine bewußte Verschleierung des Wesens dieser Zölle. Die Staaten brauchen Geld, und darum tragen ihre Zölle in erster Linie den Charakter von Staatseinnahmen und als Nebenwirkung den des Schutzes der Industrie. Diese ist ja größtenteils nicht national, sondern nur im Inlande, aber von Ausländern betrieben; die Erschwerung der Einfuhr ausländischer Fertigfabrikate kommt also der ausländischen, im Inlande angesessenen Industrie zugute, sofern diese nicht auch durch die ungerechtfertigten Zollsätze für Rohstoffe und dann, wie früher gezeigt, durch die Abnahme des Verbrauchs, die sich im Gefolge der Zollerhöhungen durch Preissteigerungen einstellt, geschädigt wird.

Eine Änderung dieses Zustandes könnte dadurch herbeigeführt werden, daß für einen Teil der Produktion mit dem System der Kultivation gebrochen und die für die Erzeugung nahezu sämtlicher Bodengewächse geeigneten und an natürlichen Schätzen so unendlich reichen Länder die Fabriken selbst mit allen Rohstoffen versorgten, wodurch, auch wenn die Industrie noch lange in den Händen von Ausländern bliebe, diese wenigstens dadurch dem betr. Lande einen er-

heblichen Gewinn zukommen zu lassen genötigt wären, daß sie durch den Ankauf der Rohstoffe einen Teil ihrer Gewinne in das betr. Land zurückfließen lassen müßten.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die Kapitalüberschüsse der fremden Fabrikanten, wenn sie außerhalb ihrer Entstehungsländer nutzbar gemacht werden, deren Zahlungsbilanz nicht günstiger gestalten können, da sie schon ihrer Natur nach gar nicht zu den wirtschaftlichen Mitteln der betr. Länder gehören. Diese Tatsache darf nicht übersehen werden, wenn man die volkswirtschaftliche Bedeutung der Industrie in den lateinisch-amerikanischen Ländern verstehen will, in denen die Gründung von Fabriken durch Ausländer eigentlich nur ein durch die Zollpolitik hervorgerufener Notbehelf ist, der an sich nicht im Interesse der Heimatindustrie des betr. Fabrikanten liegt, denn jede im Auslande mit europäischem Geld angelegte Fabrik vermindert die Ausfuhr dorthin.

Aus diesen sämtlichen Ausführungen ist ohne weiteres zu entnehmen, daß wegen des Mangels von nationalem Zusammenhang der Fabrikanten mit den betr. Ländern und ihren wirtschaftlichen Interessen bei der Fortdauer des bisherigen Zustandes eine die Volkswirtschaft hebende Fabrikindustrie auf lateinisch-amerikanischem Boden, vielleicht mit Ausnahme von Mexiko, zunächst nicht aufkommen wird. Wenn wir gesehen haben, daß der Handel kein tüchtiges Bürgertum geschaffen hatte, das überschießende Kapitalien in kühnem Unternehmungsgeist mit Hilfe der Technik in den neuen Formen der Großindustrie verwandte, daß trotz der durch den Handel gewonnenen Überschüsse kein Kapital- und Kreditmarkt, keine Kreditorganisation entstand, die die ersparten Mittel an die richtigen Bedarfsstellen brachte, daß infolge des geringen Inlandsmarktes die Fabrikbetriebe nur klein sein können und daher mit höheren Betriebskosten arbeiten müssen als die Großbetriebe, daß der Stand der Lohnarbeiter fehlt, so sind das lediglich die Folge der bisherigen Entwickelung dieser Länder. Es fehlen aber auch heute noch die auf die Beseitigung dieser hergebrachten Übelstände abzielenden staatlichen Maßnahmen.

Die Regierungen haben an der zu ihren Einnahmen im Verhältnis zu dem Ausfuhrhandel mit Bodenerzeugnissen verschwindend wenig beitragenden, rein dem örtlichen Markte dienenden Industrie nur ein geringes Interesse und haben ihr auch nicht ihre Mitwirkung in derselben Weise angedeihen lassen, wie wir dies in den großen Industrieländern zu sehen

gewohnt sind. Daß von Regierungsmaßnahmen, die auswärtige Absatzgebiete für die heimische Industrie schaffen könnten, wegen deren geringen Leistungsfähigkeit abgesehen werden muß, ist klar; es fehlen aber auch die entsprechenden Maßnahmen für den inneren Markt. Die großen lateinisch-amerikanischen Republiken sind Bundesstaaten, zwischen deren einzelnen, wirtschaftlich selbständigen Gliedern die inneren Schranken des Verkehrs und Wettbewerbs noch nicht beseitigt sind, und deshalb fehlt es innerhalb des Gesamtstaates an der richtigen Absatzmöglichkeit, der freien Bewegung für den Handel, um Einzelnen die Produktion für eine steigende Menschenzahl und fern gelegene Orte zu ermöglichen. Nur durch Erleichterungen in dieser Richtung könnte der Absatz gesteigert werden, da bekanntlich durch das Anbieten von Waren auch die Begehrlichkeit danach und damit der Absatz entsteht, der den Großbetrieb ins Leben ruft, für den die Vereinheitlichung der Bedürfnisse und der begehrten Waren in sich immer erweiternden Gebieten Voraussetzung ist, denn nur wo von großen Massen dasselbe begehrt wird, kann man es in großen Betrieben billig herstellen. Solange aber diesen ein Absetzen ihrer Waren über das Gebiet der einzelnen Provinz hinaus durch Zölle erschwert wird und auch die Verkehrsmittel fehlen, können eben große, das Gebiet des Gesamtstaates von einer Stelle aus mit in Massen hergestellten und daher billigen Waren versorgende Betriebe nicht entstehen, weshalb zunächst noch das Dasein der kleinen, teuer arbeitenden Betriebe gesichert ist. Es entstünde also auf der Grundlage der staatlich einzurichtenden Verkehrserleichterungen der Großbetrieb und damit dessen durch den Wettbewerb die Preisbildung günstig beeinflussende Wirkungen.

Die Industrieländer Europas und die Union haben allerdings auch nicht durch staatliche Maßregeln die Entwickelung der Industrie hervorgerufen, sondern sie wurden erst durch die neu entstandene Erscheinung dazu gedrängt, dieser, als einem wirtschaftlichen Element von maßgebendster Bedeutung, ihre vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man könnte also auch den lateinisch-amerikanischen Ländern diesen Entwickelungsgang zugeben und von den Regierungen nicht Maßregeln verlangen, zu denen sie noch nicht durch ein unabweisbares Bedürfnis gedrängt werden. Ist es aber richtig, den aus ganz anderen Ursachen herausgewachsenen Entwickelungsgang der alten Industrieländer einfach nachzumachen? Könnten die lateinisch-amerikanischen Länder sich nicht vielmehr

die Erfahrungen zunutze machen und anstatt zu warten, bis die Entwickelung der Industrie sie zu allerlei Maßregeln zwingt, das umgekehrte Verfahren einzuschlagen, nämlich durch Nachahmung der in Europa von der Industrie erkämpften Maßnahmen dem Bedürfnis danach zuvorzukommen und die Industrie zu veranlassen, sich dem im voraus gegebenen Rahmen anzupassen? In einer reich entwickelten Gegend zwingt das wirtschaftliche Bedürfnis zur Anlegung einer Eisenbahn, um die bestehende Produktion auf weite Strecken hin nutzbar zu machen, kulturarme Landstriche dagegen müssen erst durch eine Verkehrslinie produktionsfähig gemacht werden. Im ersten Falle ist es die Produktion, die der Eisenbahn bedarf, im zweiten Falle ruft die Bahn die Produktion erst hervor. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den lateinisch-amerikanischen Ländern für die wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben des Staates. Aber freilich bedarf es für eine solche staatliche Tätigkeit leistungsfähiger Finanzen, und daß es mit diesen in den lateinisch-amerikanischen Ländern schlecht bestellt ist, hat eine frühere Betrachtung gezeigt. Immerhin aber haben sich doch bei den subtropischen Republiken die wirtschaftlichen Verhältnisse in neuester Zeit so günstig gestaltet, daß die Regierungen Kredite, die in einer Hebung der gesamten Volkswirtschaft und erhöhten Staatseinnahmen wirksam werden müßten, leicht bekommen könnten. Aber nach allem scheinen derartige, mit den bisherigen Auffassungen von der Bewirtschaftung der Staaten nicht übereinstimmende Neuerungen außer in Mexiko noch nicht so schnell ihren Einzug auf den südamerikanischen Kontinent zu halten, und man wird aus diesem Grunde wesentliche Änderungen in dem Charakter der Fabrikindustrie zunächst nicht zu erwarten haben, wenn auch die Zahl der Betriebe mit dem Wachsen der Bevölkerung zunehmen wird.

Dieser Umstand darf bei der Beurteilung der Entwickelung der Fabrikindustrie in den lateinisch-amerikanischen Ländern nicht übersehen werden, denn man ist leicht geneigt, eine Vermehrung der Zahl der einzelnen Betriebe für eine Zunahme in der Entwickelung zu halten. Dies ist aber nicht der Fall. Nachdem einmal Fabriken in diesen Ländern gegründet sind und angefangen haben, langsam den Inlandsmarkt für Waren gewöhnlicher Art zu gewinnen, dürfte eine Zunahme der bisherigen Betriebe nicht als eine Entwickelung angesehen werden. Eine solche müßte vielmehr darin bestehen, daß z. B. Betriebe aufkommen, die feine Ware er-

zeugen, die bis jetzt ausschließlich aus Europa und der Union bezogen wird, oder daß Fabriken anfangen, für die Ausfuhr zu arbeiten oder sich in Großbetriebe zu verwandeln, die allmählich den ganzen Inlandsmarkt an sich reißen und damit kleinere Betriebe verdrängen. Solche Erscheinungen würden erst eine weitere Stufe der Entwickelung der Fabrikindustrie in den lateinisch-amerikanischen Ländern bedeuten. Der Umstand, daß dies nicht genügend erkannt wird, veranlaßt die große Verschiedenheit in der Berichterstattung über die Industrie in diesen Ländern. Während eine oberflächliche Beobachtung aus der Zahl der Schornsteine auf die Entwickelung und Leistungsfähigkeit der Industrie schließt und z. B. Buenos Aires als einen großen Industriemittelpunkt schildert, bezeichnen andere, die tieferen Zusammenhänge erkennende und die volkswirtschaftliche Bedeutung der Industrie genau einschätzende Beobachter diese noch als in den Anfängen befindlich. Und als dies muß man sie wohl im vergleichenden Hinblick auf die Stellung, die sie in dem Wirtschaftsleben der alten Industrieländer einnimmt, auch ansehen.

Schluß.

Die vorstehend ausgeführten Untersuchungen zeigen, daß das lateinische Amerika bezüglich der Fabrikindustrie in zwei große Gruppen geteilt werden muß: die Länder des tropischen und die des subtropischen Klimas. Die Betrachtungen haben ergeben, daß die tropischen Länder den größten Reichtum an Rohstoffen und die geringste Entwickelung der Industrie aufweisen. Die Gründe dieser Erscheinung sind ausführlich dargelegt, so daß von einer nochmaligen Besprechung Abstand genommen werden kann. Festzuhalten ist daraus nur, daß die tropischen Länder aus klimatischen Gründen sich niemals für die Einführung einer Fabrikindustrie eignen werden, die mit der Industrie von Ländern gemäßigter Breiten in aussichtsvollen Wettbewerb treten kann. Die subtropischen Länder dagegen haben Schwierigkeiten in dieser Beziehung nicht aufzuweisen, und wenn sie trotzdem heute mit der Entwickelung der Fabrikindustrie noch auf niedriger Stufe stehen, so hat diese Erscheinung, wie das Zurückbleiben des wirtschaftlichen Lebens überhaupt, in erster Linie historische Gründe, indem diese ehemaligen Kolonien plötzlich durch die Losreißung von dem Mutterlande selbständig wurden und seither nicht imstande waren, den von alten selbständigen Staaten in langen Zeiträumen durchlaufenen wirtschaftlichen Entwickelungsgang vollständig nachzuholen. Die Bedingungen für die Entwickelung einer Fabrikindustrie sind jedoch in ihren natürlichen Verhältnissen vollständig gegeben und die Gründung nationaler Industrien nur noch eine Frage der Zeit. Es wird also die Behauptung, daß durch die Fortschritte der Technik der Industriebetrieb überall möglich gemacht und damit die internationale Arbeitsteilung[1]) verschwinden werde, dahin einzuschränken sein, daß die Fabrikindustrie an sich wohl für die meisten Produktionszweige in allen Klimazonen eingerichtet werden könnte, daß aber die tropischen Länder infolge der ungünstigen Verhältnisse nur sehr teuer und wegen der Minderwertigkeit der einheimischen sowie wegen der raschen Entartung der euro-

[1] Vgl. v. Hallë: Die klimatische Verteilung der Industrie.

päischen Arbeiter qualitativ schlechter produzieren werden, so daß eine der europäisch-nordamerikanischen wettbewerbsfähige Industrie in diesen Ländern niemals entstehen kann. Da es aber doch nicht auf die rein theoretische Frage der Möglichkeit einer Entstehung der Fabrikindustrie in solchen Ländern überhaupt, sondern darauf ankommt, ob diese Industrie leistungs- und wettbewerbsfähig sein würde, und diese Frage verneint werden muß, so ist damit auch die Frage der internationalen Arbeitsteilung in dem Sinne entschieden, daß diese Arbeitsteilung wegen der viel teuereren Produktion der Tropenindustrie dauernd bestehen bleiben wird. Es liegt darin eine gewisse ausgleichende Grenze, die von der Natur dem wirtschaftlichen Übergewicht einzelner Klimazonen gezogen wurde. Wäre die Einrichtung der Fabrikindustrie in den Tropenländern unter den gleichen Bedingungen wie in der gemäßigten Zone durchführbar, so müßten jene Länder und in erster Linie die amerikanischen, als Produktions- und Verarbeitungsländer der Rohstoffe die wirtschaftliche Vorherrschaft in einem Grade an sich reißen können, daß die gemäßigte Zone, die jahrtausendealte Trägerin der menschlichen Kultur, in vollständige Abhängigkeit von den neu sich bildenden Kulturgebieten geriete. Der Kulturträger bleibt aber immer der Mensch, und da ihm gerade das üppigste Tropenklima am meisten die für die Erfüllung hoher Kulturaufgaben erforderlichen physischen und moralischen Eigenschaften dauernd versagen wird, so kann man wohl annehmen, daß die gemäßigte Zone, die, frei von der schädlichen Einwirkung der Extreme, die stetigste und höchste Kulturentwickelung aufweist, ihre Vorherrschaft in dieser Beziehung auch für immer behaupten wird.

Anders wird sich die Auseinandersetzung gestalten, die die Länder der gemäßigten Zone untereinander abzumachen haben. Zunächst besteht die Tatsache, daß die nördliche gemäßigte Zone der südlichen in der Entwickelung weit voraus ist. Es wäre nun wichtig zu untersuchen, ob dieses Verhältnis sich dereinst in das Gegenteil verkehren oder wenigstens dahin ändern könnte, daß die beiden Klimagürtel sich die Wage halten werden. Die Antwort soll vorgreifend mit „nein“ gegeben und die Begründung durch folgende Ausführungen versucht werden.

Zunächst sind die für die Rückständigkeit der südlichen gemäßigten Zone bestimmenden Gründe geographischer Natur auch für die Weiterentwickelung maßgebend: Die Südhalbkugel hat die weitaus geringere Landmasse, der amerika-

nische Kontinent spitzt sich nach Süden in die Wasserwüste zu und hat seiner isolierten Lage wegen eine ungünstige Stellung im Weltverkehr. Ein- und Ausfuhr von und nach ihm haben die weiteren teueren Wege, und die Ausfuhr, sofern sie nicht in den vom Weltmarkt begehrten Rohprodukten, sondern in Fabrikaten beruht, für die ein Markt erst gesucht werden muß, hat in den schwach bevölkerten südamerikanischen Ländern einen zu geringen Absatz; sie ist also, wenn sie einen größeren Maßstab annehmen soll, genötigt, viel weitere Strecken zu befahren, als es z. B. die europäischen Länder tun müssen, deren Hauptabnehmer für Industrieerzeugnisse die leicht erreichbaren Länder des eigenen Erdteils sind. Es besteht demnach eine niemals zu beseitigende Benachteiligung der südamerikanischen Länder durch ihre geographische Lage. Mexiko hat als einziges der lateinischamerikanischen Länder unter diesem Nachteil nicht zu leiden.

Nun wären als weitere für die wirtschaftliche und industrielle Entwickelung dieser Länder maßgebende Faktoren zu erwähnen: die Naturprodukte und -kräfte, sowie der Mensch. Die beiden ersten sind nicht in allen Ländern gleichmäßig verteilt; während die Produkte an den meisten Stellen in reicher Fülle vorhanden sind, fehlt es vielfach erheblich an Kräften. Je nachdem nun die genannten Elemente in einem Lande einzeln oder vereint zu finden sind, sind auch die Vorbedingungen für eine Verwertung durch den Menschen reichlicher oder spärlicher vorhanden. Während z. B. in Mexiko die Natur Produkte in reicher Fülle und die für die Maschinen nötige Triebkraft an Stelle der noch nicht in genügender Menge gefundenen Kohle durch Wasserkräfte und Petroleum liefert, sind in Argentinien wohl Rohstoffe in größter Menge vorhanden oder ihre Erzeugungsmöglichkeit gegeben und das Land wäre vollständig bereit, einen kräftigen industriellen Aufschwung zu nehmen, wenn nicht der Lebensnerv einer großen Industrieentwickelung, Kohle und Eisen, nur in ungenügender Menge gefunden wären und ein ausreichender Ersatz dafür durch andere, z. B. Wasserkräfte, fehlte.

Durch solche natürliche Verhältnisse sind auch der industriellen Entwickelung wieder Grenzen gezogen, die den alten Industrieländern fehlen, und es wäre nun kurz zu untersuchen, ob diese Nachteile nicht nur durch irgendwelche Einrichtungen wirtschaftlicher Art wieder ausgeglichen werden

können, indem die hohen Produktionskosten, die durch die Einfuhr von Kohle und Maschinen entstehen, durch die Verringerung anderer Faktoren, aus denen die Produktionskosten sich zusammensetzen, eingeschränkt würden. Wenn man bedenkt, daß in der Fabrikindustrie die Textilindustrie die erste Stelle einnimmt, so müßten Länder, deren Klima den Baumwollbau gestattet, wie Argentinien und Mexiko, den Anbau dieser Pflanze bedeutend entwickeln, um vor allem die Einfuhrkosten für diesen Rohstoff zu sparen, ein Verfahren, das für alle im Lande zu erzeugenden Rohstoffe anzuwenden wäre. Ferner wäre es wohl möglich, an Löhnen zu sparen. Diese sind z. B. in Argentinien nur so hoch geworden durch die ungesunden wirtschaftlichen Verhältnisse, und trotzdem genügen die Löhne bei den unglaublich hohen Lebensmittelpreisen knapp zum Lebensunterhalt der Arbeiter. In Chile dagegen steigen die Löhne durch die große Nachfrage und das geringe Angebot an Arbeitern, während Mexiko, das aus seiner eingeborenen Mestizenbevölkerung ein ausgezeichnetes Arbeitermaterial gewinnt, in dieser Beziehung besser gestellt ist. Jedenfalls lassen sich in Argentinien und Chile durch gründliche Reform des wirtschaftlichen Lebens im ganzen und Regelung der Bevölkerungsfrage Löhne und Lebensunterhalt in ein richtigeres und die Lohnsätze erniedrigendes Verhältnis bringen. Dies wird um so mehr möglich sein, als die Hauptmasse der Arbeiter in den lateinischen Republiken der romanischen Rasse angehört, die sich auch in Europa durch eine große Bedürfnislosigkeit auszeichnet und sich mit niedrigen, eine bescheidene Lebensführung ermöglichenden Löhnen viel eher zufrieden gibt als die weit anspruchsvolleren Germanen. Es wird gerade hierüber von Arbeitern germanischer Abkunft viel geklagt und die Behauptung aufgestellt, die romanischen Arbeiter, die sich zu jedem Hundelohn anbieten, verderben die Preise. Durch Vermehrung der Rohstofferzeugung im Lande und die Regelung der Lohnfrage in Verbindung mit den gesamten innerpolitischen Verhältnissen könnte also sicherlich die Produktion der Industrie derart verbilligt werden, daß diese die Kosten der Einfuhr von Kohle und Maschinen wieder einbringen kann und mit der europäischen Industrie wettbewerbsfähig würde.

Die ferner für die erfolgreiche Entwickelung der Fabrikindustrie notwendige Bildung nationalen Kapitals und deren Möglichkeit ist schon eingehend besprochen worden, weshalb hier nur der Vollständigkeit wegen darauf hingewiesen

werden soll. Die natürlichen und die daraus zu schaffenden wirtschaftlichen Bedingungen für eine nationale Entwickelung der Fabrikindustrie in den nicht tropischen lateinischen Republiken sind also an sich vorhanden, aber trotzdem wird wohl diese Entwickelung niemals der europäisch-nordamerikanischen gleichkommen, denn hier spielt der Träger aller Lebensbetätigung, der Mensch, die ausschlaggebende Rolle. Wir wissen, daß die Bevölkerung dieser Länder romanischen Blutes, die Einwanderung in der Hauptsache romanischen Ursprungs ist, und darin liegt eben die Schwäche der Zukunft dieser Länder. Die Vorzüge der Romanen liegen nicht auf dem nüchternen Gebiete des Wirtschaftslebens und der Industrie; das zeigt der Gang der Geschichte und nicht zum wenigsten der Gegensatz, der heute zwischen den germanischen Vereinigten Staaten von Nordamerika und dem romanischen Süden besteht.

Die ganze Frage einer zukünftigen wirtschaftlichen Gleichwertigkeit der lateinisch-amerikanischen Länder scheint eine Rassenfrage, und nichts kennzeichnet diese Erscheinung deutlicher als ein Wort des bekannten Präsidenten Bolivar[1]) der sagte, wenn es für irgendein Land möglich wäre, in den Zustand des primitiven Chaos zurückzusinken, so würde das spanische Amerika dieses letzte Stadium erreichen. Amerika sei für seine Rasse nicht zu regieren. Wenn Bolivar damit auch die Romanen nicht direkt treffen wollte, sondern mehr das Bevölkerungselement, das aus der Mischung von Romanen und Eingeborenen hervorgegangen ist, so liegt darin eben das kennzeichnende Merkmal: Die Germanen haben in Nordamerika die Eingeborenen vernichtet oder verdrängt, aber sich nicht mit ihnen vermischt, während die Romanen in ihren Kolonien ganz anders verfuhren. Die erbärmliche Mischbevölkerung, besonders der tropischen Länder, die Bolivar so hoch einschätzt, wird für alle Ewigkeit ein Hindernis für eine gesunde wirtschaftliche Entwickelung dieser Staaten bleiben. In den subtropischen Republiken sind die Verhältnisse allerdings viel besser, das europäische Element herrscht vor, aber es besteht aus Romanen, die ebensowenig, wie es ihnen in Europa mit ihren Ländern gelingt, das lateinische Amerika zu einem dem germanischen wirtschaftlich und industriell überlegenen Gebiet werden umwandeln können. Es ist ein Unglück für das reiche Süd-

[1] Weber: Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten.

amerika, daß es von Romanen kolonisiert wurde und heute noch vorwiegend durch romanischen Zuzug bevölkert wird, aber an dieser Tatsache ist nichts zu ändern und sie ist als grundlegender Faktor für die Beurteilung der nationalen wirtschaftlichen Zukunft des lateinischen Amerika in Rechnung zu stellen. Natürlich ist hierbei der wirtschaftliche Aufschwung außer Betracht zu lassen, den wir heute schon diesen Ländern fälschlicherweise zuschreiben, der aber weiter nichts ist als ein die reichen Hilfsmittel des Landes ausbeutender Kampf fremden Kapitals auf südamerikanischem Boden.

Was ist also von den lateinisch-amerikanischen Ländern zu erwarten? Die tropischen Republiken werden in einer für die wirtschaftliche Kalkulation in Frage kommenden Zeit eine Änderung ihrer durchaus minderwertigen Verhältnisse nicht aufweisen, wenn nicht etwa nach der schlechten Seite hin. Brasilien dagegen hat in seinen subtropischen Südprovinzen fremde, darunter zahlreiche deutsche Kolonien und damit ein Element gewonnen, das wenigstens einem Teil dieses ungeheueren Staates einen wirtschaftlichen Aufschwung sichert. Von den übrigen großen Republiken dagegen, die sich auf die Dauer dem dringenden Bedürfnis nach gründlichen Reformen nicht verschließen können, haben wir in absehbarer Zeit eine Änderung des Wirtschaftslebens zu gewärtigen, die nicht ohne starke Rückwirkung auf die europäische Wirtschaft und Industrie bleiben kann.

Es ist schon an verschiedenen Stellen erwähnt worden, daß die Landesindustrie verschiedener lateinisch-amerikanischer Staaten die europäische Einfuhr erheblich beschränkt und in manchen Artikeln fast ganz verdrängt habe. Das ist zunächst noch kein bedeutender wirtschaftlicher Schaden, solange die industriellen Betriebe meist in europäischen Händen, oft Zweigniederlassungen großer europäischer Firmen sind, denen die Fabrikation an Ort und Stelle der vielen Zollschwierigkeiten wegen angenehmer ist. Wird aber die Industrie dieser Länder erst nationalisiert und derart entwickelt sein, daß sie den Inlandsmarkt zu versorgen imstande ist, so wird die Verschließung oder Beschränkung jener Absatzgebiete für viele Zweige unserer Industrie eine bedeutende Schädigung bilden. Selbstredend wird von einer völligen Verschließung jener Märkte nie die Rede sein, da ja auch die industriell hoch entwickelten europäischen Länder Erzeugnisse ihrer Industrie von einander zu beziehen genötigt sind, aber die Massenzufuhr, die sehr lohnend war, wird

aufhören, der Weltmarkt wird sich für die Ausfuhr der alten Industrieländer bedeutend einengen.

Diese Tatsache gibt zu recht ernsten Erwägungen für unsere eigene wirtschaftliche Zukunft Anlaß. Zunächst ist die Frage aufzuwerfen, ob es gelingen wird, für den verloren gehenden lateinisch-amerikanischen Markt Ersatzgebiete für den Absatz zu gewinnen. Man muß hierauf entschieden in verneinendem Sinne antworten. Es sind ja wohl noch ungeheuere Gebiete in Afrika, Asien und der Inselwelt vorhanden, die, noch stark im Urzustande befindlich, sich mit der Zeit zu Ausfuhrgebieten entwickeln werden, aber niemals in dem gleichen Maße, als es der amerikanische Markt ist. Die Bedürfnisse der afrikanischen und asiatischen Stämme werden noch auf unabsehbare Zeit hinaus sich qualitativ sehr niedrig halten, so daß mehr als ganz billige Massenartikel geringster Qualität, an denen die Industrie nichts verdienen kann, nicht abgesetzt werden. Eine Änderung in dieser Beziehung wird sich, wenn überhaupt, jedenfalls viel langsamer vollziehen als das Verlorengehen des lateinisch-amerikanischen Marktes. Unsere Industrie wird also zu einer Einschränkung in der Produktion gezwungen werden, und hierin liegt eine ernste Gefahr. Die augenblickliche Entwickelung unserer Wirtschaftspolitik drängt immer mehr dem Industriestaat entgegen, und solange der Weltmarkt für uns bleibt, wie er ist, hat dies auch keine Bedenken. Aber das Ende dieses Zustandes ist heute immerhin schon abzusehen und läßt das Gefährliche unserer wirtschaftlichen Entwickelung deutlich erkennen. Der Industriestaat in der Vollendung ist England, das mit seiner geringen landwirtschaftlichen Produktion fast sämtliche Nahrungsmittel einführen muß. In Deutschland wird wohl noch ein großer Teil der Nahrungsmittel erzeugt, aber doch ist die Ausnützung des Bodens nicht so intensiv, wie sie es sein könnte, und der Zustrom der arbeitenden Bevölkerung zur Industrie nimmt zum Nachteil der Landwirtschaft bedeutend zu. Je mehr wir dem Industriestaat zustreben, desto weniger Wert wird dem Betrieb der Landwirtschaft zugemessen, die Einfuhr der Brotstoffe muß mit der Zunahme der Bevölkerung wachsen und in demselben Maße müssen die Getreidezölle abnehmen, wenn nicht das Brot teuerer werden soll. Es ist eine schiefe Bahn, auf der wir uns befinden, mit dem Sturmlauf gegen die Argrarzölle, die man fälschlicherweise immer nur unter dem Gesichtspunkt des Interesses der Regierung für die Landwirte, für die Junker, ansieht. Gerade mit Rücksicht darauf, daß ein Aus-

blick auf die Zukunft die Gefahren des Industriestaates deutlich zeigt und den Schutz der Landwirtschaft zur Erhaltung und Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit notwendig macht, liegt den Vorkehrungen, die die Regierung für die Landwirtschaft trifft, nicht eine Begünstigung der Agrarier, sondern eine ganz objektive, der Allgemeinheit zugute kommende wirtschaftliche Überlegung zugrunde, die nicht angestellt und praktisch durchgeführt zu haben man der Regierung als schweren Fehler anrechnen müßte. Denn man darf nicht übersehen, daß die an landwirtschaftlichen Erzeugnissen reichen großen Länder, wie Argentinien und Mexiko, uns gegenüber den doppelten Vorteil haben, einerseits mit der Entwickelung ihrer Industrie unsere Ausfuhr einzuschränken und gleichzeitig durch die fast kostenlose Vermehrung ihrer Anbauflächen für landwirtschaftliche Produktion den europäischen Markt mit billigem Getreide zu überschwemmen. Erst spätere Zeiten werden es lehren, wie weise und vorausschauend die Regierung war, indem sie an den Agrarzöllen als an einem Mittel zur Erhaltung der Landwirtschaft festhielt. Die augenblickliche Zeit ist eine vorübergehende Industrieepoche, die in der gleichen Nachhaltigkeit sich nicht auf die Dauer fortsetzen kann. Die führenden Industrieländer werden allmählich von den anderen eingeholt, diese werden ihren Bedarf selbst erzeugen lernen und ihre Märkte für die Einfuhr verschließen, so daß ein gewisser Ausgleich stattfinden wird, der naturgemäß zum Schaden der jetzt die Versorgung des Weltmarktes mit Industrieartikeln beherrschenden Länder ausfallen muß. Selbstredend wird ein vollkommener Ausgleich niemals eintreten können, denn die Verschiedenheit in Güte und Leistungsfähigkeit der einzelnen Industrien wird immer bestehen bleiben und daher die Übermacht der für die Fabrikindustrie sowohl auf dem Gebiete der Erfindungen, als der technischen Ausführung besonders befähigten germanischen Rasse kaum zu brechen sein. Aber die Ausfuhr dieser Länder wird sich trotzdem erheblich verringern, und dementsprechend muß die einheimische landwirtschaftliche Produktion zunehmen, denn bei geringeren Verkäufen an das Ausland und geringerer Geldeinfuhr haben wir auch weniger Mittel, um die aus dem Auslande kommenden Nahrungsstoffe zu bezahlen. So lehrt eine Betrachtung der industriellen Entwickelung der lateinisch-amerikanischen Länder uns selbst einen Blick in die eigene Zukunft zu tun und zu erkennen, welche Folgen dieser in der neuen Welt sich

vollziehende, nicht mehr aufzuhaltende Vorgang für unser Wirtschaftsleben haben muß.

Es ist eine gewisse Ironie, feststellen zu müssen, daß gerade die alten Industrieländer es sind, die sich durch ihre wirtschaftliche Betätigung im lateinischen Amerika selbst den größten Schaden zufügen. Vergessen wir doch nicht, daß jede Maschine, jedes Schiff mit Kohle, die für die lateinischen Republiken, besonders für das am meisten nach wirtschaftlicher Selbständigkeit strebende Mexiko, bestimmt sind, dazu dienen, dort industrielle Betriebe ins Leben zu rufen, die einen unangenehmen Wettbewerb für die europäische Industrie bilden sollen. Da dieser Prozeß aber, einmal wachgerufen, unaufhaltsam seinen Gang geht, so gilt es für das europäische Kapital und die Industrie, möglichsten Nutzen aus den Verhältnissen zu ziehen, solange noch ein Gewinn zu machen ist, und zwar für das Kapital, sich der ausländischen Industrie für Neugründungen zur Verfügung zu stellen, für die Industrie, ihre Ausfuhr nach diesen Ländern möglichst zu steigern, um den Entwickelungsgang der dortigen Industrie nach Kräften hintanzuhalten, daneben aber auch an den nun einmal nicht mehr aufzuhaltenden Lieferungen von Maschinen und anderen für die Gründung von Industrien notwendigen Materialien sich zu beteiligen. Je kräftiger aber der Wettbewerb des europäischen Kapitals und der Industrie auf diesem Gebiet, desto schneller wird sich die lateinisch-amerikanische Industrie entwickeln und dazu beitragen, ihren Ländern zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit von Europa zu verhelfen. Und trotzdem darf keines der alten Industrieländer in dem Gedanken an den selbstmörderischen Charakter dieses Wettkampes auf lateinisch-amerikanischem Boden zurückstehen; um in der Gegenwart noch Gewinn zu ernten, müssen sie sich die Zukunft verschließen.

Quellenverzeichnis.

Zeitschriften, Berichte, Jahrbücher.

Deutsches Handelsarchiv, Zeitschrift für Handel und Gewerbe. Herausgeg. vom Reichsamt des Innern. II. Teil. Berichte.

Berichte über Handel und Industrie. Zusammengestellt vom Reichsamt des Innern.

Nachrichten für Handel und Industrie. Zusammengestellt vom Reichsamt des Innern.

Export, Organ des Zentralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland. Berlin.

Berichte der K. u. K. Osterreichisch-Ungarischen Konsularämter. Herausgeg. vom K. K. Österreichischen Handelsmuseum. Wien.

Consular Reports, Commerce, Manufactures etc. Washington. (Monatl.).

Die Weltwirtschaft. Ein Jahr- und Lesebuch. Herausgegeben von E. v. Halle. Jahrg. I u. II. 1906/1907. Leipzig.

Geographische Zeitschrift. Herausgeg. von Dr. Alfred Hettner. Leipzig.

2. Jahrg. Däubler. „Akklimatisation und Psychologie der Tropenbewohner."
3. „ Oppel. „Übersicht über die Wirtschaftsgeographie", V. Gewerbe und Industrie.
6. „ v. Halle. „Die klimatische Verteilung der Industrie."
8. „ Hettner. „Die wirtschaftlichen Typen der Ansiedelungen."

Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Herausgeg. von G. Schmoller. Leipzig. 25. Jahrg. Weber. „Zur wirtschaftlichen Lage in den tropisch-amerikanischen Staaten."

Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1907. X. Jahrgang. Heft 6. Schilder. „Die Tropen in der Weltwirtschaft."

Allgemeine Literatur.

Hann. Handbuch der Klimatologie. 2. Aufl. Stuttgart 1877.
Kundt. Die Zukunft unseres Überseehandels. Berlin 1904.
Preyer. Überseeische Aktiengesellschaften und Großbetriebe. Leipzig 1905.
Ratzel. Anthropogeographie. I. Teil 2. Auflage. II. Teil 1. Auflage. Stuttgart 1889 und 1891.
Ratzel. Politische Geographie. 2. Aufl. Stuttgart. 1903.
Schmoller. Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. 6. Aufl. Leipzig.
Sondorfer. Die Technik des Welthandels. Wien u. Leipzig 1900 u. 1905.
Stieda. Die Anfänge der Porzellanfabrikation auf dem Thüringer Walde. Jena 1903.
v. Eheberg. Finanzwissenschaft. 9. Aufl. Leipzig 1908.

Literatur über Amerika.

Sievers. Süd- und Mittelamerika. 2. Aufl. Leipzig 1903.
„ Südamerika und die deutschen Interessen. Stuttgart 1903.
v. Halle. Amerika. Seine Bedeutung für die Weltwirtschaft und seine wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland. Hamburg 1905.
Beltran y Rozpide, Ricardo. Los pueblos hispano-americanos en el siglo XX. Madrid 1904.
Kaerger. Die Landwirtschaft und die Kolonisation im spanischen Amerika. Leipzig 1901.
Maller. Mexiko gestern und heute 1876—1904. Mexiko 1904.
Le Mexique au début du XX. siècle. Paris 1904.
Lemcke. Mexiko. Das Land und seine Leute. Berlin 1900.
Sievers. Venezuela und die deutschen Interessen. Halle a. S. 1903.
v. Fischer-Treuenfeld. Paraguay in Wort und Bild. Eine Studie über den wirtschaftlichen Fortschritt des Landes. Berlin 1906.
O. Cannstatt. Das republikanische Brasilien in Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig 1898.
Description sommaire de la République Argentine comme pays d'immigration. (Ministère de l'Agriculture.) 2. Ed. Buenos Aires 1904.
La Argentina, considerada en sus aspectos fisico, social y economico. Francisco Latzina. Buenos Aires 1900.

L'Argentine au XX. siècle. Albert Martinez et Maurice Lewandowski. Paris 1906.

A fiew Figures on the development of Argentine international trade. Departement of agriculture. Buenes Aires 1906 und 1907.

The Argentine Year-Book 1905/06, Buenos Aires.

Boletin demografico Argentino. Publicacion de la oficina demografica nacional. (Ministerio del Interior) Buenos Aires 1900/01.

Chile. Kurze Beschreibung der Republik Chile. Nach offiziellen Angaben. Leipzig 1903.

Zoepfel. Die Industrie Chiles. Berichte über Handel und Industrie. Band 7.

Kunz. Chile und die deutschen Kolonien. Leipzig 1890.

J. Russell Smith, Economic Geography of Chile. Bull. Amer. Geogr. Soc. XXXVI 1904, 1—21.

Lebenslauf.

Geboren am 29. Juni 1862 zu Eßlingen in Württemberg, protestantisch getauft und erzogen, erhielt ich den ersten Unterricht durch einen Privatlehrer, trat 1869 nach der Übersiedelung meiner Eltern nach Stuttgart in die Hayersche Elementarschule und 1870 in das humanistische Gymnasium, das ich 1880 nach bestandenem Abiturientenexamen verließ, um beim 2. Württembergischen Dragonerregiment Nr. 26 als Fahnenjunker einzutreten. Nachdem ich 1882 Offizier und 1889 Oberleutnant geworden war, wurde ich nach bestandener Aufnahmeprüfung am 1. Oktober 1890 zu dem dreijährigen Kursus der Kriegsakademie in Berlin und 1894 auf zwei Jahre zur Dienstleistung beim Großen Generalstab kommandiert. 1896 wurde ich Hauptmann im Generalstabe des XIII. (Königl. Württembergischen) Armeekorps, 1898 Rittmeister und Eskadronchef im Dragonerregiment König Nr. 26 in Stuttgart und im Jahre 1900 als Generalstabsoffizier der 30. Division in Straßburg in den Generalstab zurückversetzt. Im August 1900 erfolgte meine Versetzung in den Generalstab des dem Feldmarschall Graf Waldersee unterstellten Armee-Oberkommandos in Ostasien, bei dem ich den Feldzug in China mit Standquartier Peking mitmachte. Im Oktober 1901 wurde ich in das Königl. Württembergische Kriegsministerium versetzt, und nachdem ich 1902 zum Major befördert worden war, im Jahre 1904 durch Gesundheitsrücksichten gezwungen, einen längeren Urlaub anzutreten, nach dessen Beendigung ich um meine Verabschiedung aus dem Militärdienst bat.

Während meiner Dienstzeit hatte ich verschiedene Male längeren Urlaub erhalten, den ich benutzte, um verschiedene europäische Länder: England, Schweden, Dänemark, Belgien, Frankreich, Spanien, Italien, die Schweiz, ferner Madeira, die Kanarischen Inseln, Marokko, Tunis und Algier zu besuchen. Mit dem Aufenthalt in Peking konnte ich Streifzüge in der ganzen Provinz Pe-tschi-li und den Besuch von Tsingtau und Tschifu verbinden, während ich die Rückreise zum Auf-

enthalt in Japan, auf Java, Ceylon, in Aden und Algier benutzte.

Im Frühjahr 1905 bezog ich die Universität Leipzig und hörte die Vorlesungen der Professoren Mayer, Wundt, Volkelt, Windisch, Köster, Lamprecht, Seeliger, Brandenburg, Partsch, Friedrich, Weule, Stieda, Bücher, Eulenburg. Da ich beabsichtigte, mich besonders dem Studium der Volkswirtschaft und der verwandten Gebiete der Geographie und Völkerkunde zu widmen, ist es mir ein Bedürfnis, meinen Lehrern in diesen Spezialgebieten, den Herren Professoren Dr. Stieda, Partsch und Weule für das mir entgegengebrachte freundliche Interesse und die vielfachen Anregungen meinen besonderen Dank auszusprechen.

Max Frhr. von Gemmingen-Guttenberg.